Der sinnreiche Junker Don Quixote von la Mancha

von

Miguel Cervantes de Saavedra.

Aus dem Spanischen übersetzt

durch

Dietrich Wilhelm Soltau.

Erster Theil.

LESEVEREIN IN

Wien, 1826.
Gedruckt und verlegt bey Chr. Fr. Schade.

STADTBIBLIOTHEK AUGSBURG

Vorwort.

Als ich im Jahre 1800 meine Uebersetzung des Don Quixote herausgab, ward sie zwar von dem Publicum mit Beyfall aufgenommen: Weil ich jedoch damahls, durch dringende Umstände genöthigt, mit meiner Arbeit mehr hatte eilen müssen, als mir lieb war, so überzeugte ich mich bald nachher, daß ich noch alles nicht bis zu demjenigen Grade der Vollkommenheit gebracht hatte, welchen das vorzüglichste prosaische Werk eines Cervantes erforderte *). Bedeutende Fehler hatte ich zwar in der Uebersetzung nicht begangen; allein was den Wohlklang und die sorgfältige Wahl der Ausdrücke betrifft, so war doch hin und wieder manches zu wünschen übrig geblieben, welches bey einer neuen Auflage die Anlegung der Feile nothwendig machte.

Zu dem Ende habe ich seitdem meine Uebersetzung nicht nur aufs neue umgearbeitet, sondern sie auch fast jährlich aufs sorgfältigste wieder durchgesehen, und überdies die Spanische Ausgabe der Akademie zu Madrid mit der späteren Ausgabe des Pellicer verglichen; wo-

*) Die ersten Bände waren überdies durch viele bedeutende Druckfehler sehr entstellt.

durch ich mich veranlaßt gefunden habe, noch manche dienliche Anmerkungen den vorigen hinzuzufügen.

Die Sonette und die andern kleinen Gedichte am Anfange des Originals und am Ende des zweyten Bandes habe ich diesmahl weggelassen, weil ich es für eine eben so überflüssige als undankbare Mühe hielt, mit der Umarbeitung einiger derselben Zeit zu verlieren, indem sie mit dem Werke selbst in keiner unbedingten Verbindung stehen. Cervantes hat diese kleinen unbedeutenden Spielwerke gewiß aus keiner andern Ursache hingeschrieben, als um über die Lobsprüche zu spötteln, welche die Schriftsteller bis in die Mitte des 18. Jahrhunderts so häufig ihren Werken vordrucken ließen. Er selbst gibt dieses in seiner Vorrede nicht undeutlich zu verstehen. Aufs beste genommen, sind sie doch nur ein Rahm zu dem Gemählde.

Was die übrigen Gedichte betrifft, die sich in dem Werke selbst hin und wieder zerstreut befinden, so habe ich mich bestrebt, sie überall in den Versmaßen des Originals, so getreu, als es mir möglich war, wieder zu geben.

Lüneburg, im Januar 1824.

D. W. Soltau.

Nachricht
von
dem Leben des Cervantes.

Miguel Cervantes de Saavedra hatte mit einem Homer und andern berühmten Männern das gleiche Schicksal, daß man ihn darben ließ, so lange er lebte, und daß nach seinem Tode verschiedene Städte einander den Vorzug streitig machten, seine Vaterstadt gewesen zu seyn.

Was unsern Cervantes betrifft, so stritten die Städte Madrid, Sevilla, Lucena, Esquivias und Alcalá de Henares mit einander um diese Ehre. Die königliche Akademie in Madrid, welche sich viele Mühe gegeben hat, Nachrichten und Urkunden von der Lebensgeschichte des Cervantes aufzusuchen, stimmt für Alcalá de Henares. Da die Belege, welche sie darüber in ihrer Ausgabe des Don Quixote beybringt, ihrer Vermuthung sehr große Wahrscheinlichkeit geben, so tragen wir kein Bedenken, sie als richtig anzunehmen, und auch die übrigen Umstände seiner Lebensgeschichte so zu erzählen, wie sie von der besagten Akademie angeführt werden

Cervantes stammte aus einem adeligen Geschlechte. Sein Vater war Don Rodrigo de Cervantes, und seine Mutter Donna Leonor, aus dem Geschlechte De Cortinas. Er ward den 9. October 1547 zu Alcalá de Henares geboren. Seine ersten Jugendjahre brachte er in seiner Vaterstadt zu, doch schickten ihn seine Aeltern frühzeitig nach Madrid, woselbst er den Studien oblag, und sich besonders den schönen Wissenschaften widmete, die er unter dem verdienstvollen Professor Juan Lopez studirte. Seine Aeltern hätten es zwar lieber gesehen, wenn er sich der Theologie, der Rechtsgelahrtheit oder der Arzeneywissenschaft gewidmet hätte; allein die große Vorliebe des jungen Cervantes für die Dichtkunst bewog ihn, diese angenehme, aber nicht sehr einträgliche Wissenschaft den andern nützlichern vorzuziehen.

In Madrid besuchte Cervantes fleißig die Schauspiele des Lope de Rueda, eines eben so geschickten Schauspieldichters, als guten Schauspielers. Dieser Zeitvertreib, der ihm so sehr behagte, trug wohl das Meiste bey, den Trieb in ihm zu erregen, ganz den schönen Wissenschaften zu leben, und das Studium derselben unter seinem Lehrer Juan Lopez fortzusetzen. Im Jahre 1568, wie er bereits das 21. Jahr erreicht hatte, befand er sich noch in dieser Schule, und sein Lehrer liebte ihn vorzüglich, als den geschicktesten und am meisten gebildeten unter allen seinen Schülern. Die vielen größeren und kleineren Gedichte, die er um diese Zeit herausgab, gehören zwar nicht zu seinen besten Werken; es ging ihm aber so, wie manchen Leuten,

die ihr größtes Verdienst oft gerade in derjenigen Kunst oder Wissenschaft suchen, wozu ihnen die Natur eben nicht die meisten Anlagen verliehen hat. Cervantes eignete sich vortrefflich zu einem prosaischen Schriftsteller; allein er wollte durchaus, zumahl in seinen jüngern Jahren, als Dichter glänzen, wozu ihn überdies der herrschende Geschmack seines Zeitalters antrieb, und er gab daher eine Menge Romanzen, Oden, Sonette und andere Gedichte heraus, und unter andern auch ein Schäfergedicht, Filena, dessen er in seinem Viage del Parnaso gedenkt. Es scheint, daß diese kleinen Werke die ersten waren, die ihm den Nahmen eines Dichters erwarben, welchen er bereits vor seiner Gefangenschaft behauptete.

Dieser frühzeitige Hang zur Dichtkunst und zu solchen Wissenschaften, die zwar einen angenehmen Zeitvertreib, aber nur wenig Vortheil gewähren, war ohne Zweifel die Ursache, weswegen Cervantes beständig mit Armuth und Dürftigkeit kämpfen mußte. Wie sehr er übrigens in den Werken seiner Vorgänger und seiner Zeitgenossen bewandert war, davon zeugt sein Canto de Calliope, das Gericht, welches er den Pfarrer im Don Quixote über die Bücher des Ritters halten läßt, und vorzüglich auch sein Viage del Parnaso.

Als er endlich gewahr ward, wie kärglich ihn die Musen ernährten, entschloß er sich, in die Fremde zu gehen, weil er sich schämte, in seinem männlichen Alter im Vaterlande noch ohne ein Amt, ohne bestimmte Berufsgeschäfte und ohne Mittel zu leben. Vielleicht verdroß es ihn auch, daß einige seiner Werke nicht den Beyfall fanden, mit welchem

er sich geschmeichelt hatte. Er ging demnach im Jahre 1569 nach Italien, und ward zuerst Kammerdiener bey dem Cardinal Julio Aquaviva in Rom; jedoch verschaffte ihm bereits im folgenden Jahre 1570 der Krieg gegen die Türken eine Gelegenheit, sich auf eine rühmlichere Art zu beschäftigen. In diesem Jahre brach der Großsultan Selim den Frieden mit den Venezianern, und schickte eine Flotte nach Cypern, um sich dieser Insel zu bemächtigen. Die Venezianer suchten Hülfe bey allen Christlichen Mächten und besonders bey dem Papste Pius V., der ihnen auch Beystand leistete, und dem Herzog von Pagliano Marco Antonio Colonna zum Befehlshaber über seine Truppen und Galeeren ernannte. Unter diesen nahm Cervantes Dienste, und wohnte dem Feldzuge bey, welchen man unternahm, um Cypern zu Hülfe zu kommen und Nicosia zu entsetzen, welcher aber fruchtlos ablief, weil die Befehlshaber nicht einig waren, und durch ihr Zaudern den Türken Zeit ließen, Nicosia mit Sturm zu nehmen, und noch mehrere Eroberungen zu machen.

Dieser Feldzug war ein Vorläufer desjenigen, der im folgenden Jahre 1571 durch den großen Sieg der Christlichen Flotten über die Türken in dem Meerbusen von Lepanto so merkwürdig ward. Cervantes hielt sich in dieser Seeschlacht sehr tapfer, trug aber eine schwere Wunde davon, die ihm die linke Hand und den ganzen Arm lähmte. Nach dieser Schlacht zog sich die siegreiche Flotte wegen der späten Jahrszeit nach Messina zurück, woselbst ein Hospital für die Verwundeten angelegt war, in welchem vermuthlich auch Cervantes sich heilen

ließ. Wegen seiner schweren Verwundung ist es zweifelhaft, ob er den folgenden Feldzug habe mitmachen können, obgleich er manche Umstände davon in der Erzählung des Galeerensclaven im Quixote sehr genau beschreibt.

Der glückliche Ausgang des Treffens bey Lepanto, und der Ruhm, welchen sich Cervantes dabey erworben hatte, bewogen ihn zu dem Entschlusse, bey dem Soldatenstande zu bleiben, und er diente dem Könige Philipp II. unter den Truppen in Neapel bis zum Jahre 1575. In diesem Jahre ging er mit der Galeere el Sol nach Spanien unter Segel, ward aber unterwegs von einem berühmten Algierischen Seeräuber, dem Arnauten Mami, einem Albanesischen Renegaten, zum Gefangenen gemacht. Das unglückliche Loos, in der Berberey gefangen zu sitzen, wird einigen Christensclaven dadurch noch bisweilen erleichtert, daß ihre Herren, theils in der Hoffnung, ein gutes Lösegeld für sie zu bekommen, theils auch wirklich aus Menschlichkeit, sie ziemlich gelinde behandeln. Allein auch diesen kleinen Trost versagte das Schicksal dem Cervantes. Mami war einer von den geschworensten Feinden der Christen, und behandelte seine Sclaven mit unmenschlicher Grausamkeit. Der Geist des feurigen Cervantes ließ sich jedoch dadurch nicht niederdrücken, sondern trieb ihn nur um desto mehr an zu den kühnsten Wagestücken, um seine Freyheit wieder zu erlangen. Diese scheiterten zwar sämmtlich; doch selbst nach vielen mißlungenen Versuchen hatte er, wie der Erfolg zeigte, seine Erhaltung lediglich diesem kühnen Unternehmungsgeiste zu verdanken.

Ein gewisser Alkaide, Nahmens Hassan, ein Griechischer Renegat, hatte drey Meilen von Algier am Ufer des Meers einen Park angelegt, über welchen ein Christensclave aus Navarra die Aufsicht hatte. Dieser hatte schon seit einiger Zeit eine geräumige Höhle in einer der verborgensten Gegenden des Gartens gegraben. Einst entfloh Cervantes seinem Herrn, und verbarg sich in dieser Höhle im Februar 1577. Nach und nach ließ er noch verschiedene andere Christensclaven an dieser Freystatt Theil nehmen, und im August desselben Jahrs war ihre Anzahl bereits auf funfzehn angewachsen, unter welchen sich verschiedene Spanische Cavaliere und drey Mallorcaner befanden. Cervantes war das Haupt, der Versorger und Anführer dieser kleinen unterirdischen Republik. Außer seinen Cameraden hatte er sein Geheimniß nur zweyen Menschen anvertraut, nähmlich dem gedachten Gärtner und noch einem andern Christlichen Sclaven, den man den Vergolder zu nennen pflegte. Der Gärtner diente den Entwichenen zum Wächter und Kundschafter, und der Vergolder versorgte sie mit Lebensmitteln, weil die Andern, selbst bey nächtlicher Zeit, sich nur selten aus der Höhle wagen durften.

So hatten sie bereits eine geraume Zeit zugebracht, als im Anfange des Septembers ein anderer Mallorcaner, Nahmens Viana, sich loskaufte, welcher ihnen versprach, ein Schiff in Mallorca zu kaufen und sie abzuhohlen. Dieser Viana war ein thätiger, entschlossener und der Berberischen Sprache kundiger Mann; er hielt Wort, rüstete, sobald er in Mallorca ankam, ein leichtes Schiff aus, und steuerte damit nach der Afrikanischen Küste. Am

28. September in der Nacht näherte er sich dem Ufer, und war schon im Begriffe, seine Mannschaft landen zu lassen, wie ihn zum Unglück einige Mauren gewahr wurden und Lärm machten; so daß er in aller Eile sich wieder entfernen mußte, um nicht erkannt und gefangen genommen zu werden. Während Cervantes und seine Gefährten noch immer auf seine Ankunft warteten, bereitete ihnen das Schicksal einen noch fürchterlichern Schlag. Der Vergolder, welchem Cervantes sich anvertrauet hatte, war ein feiger, boshafter und niederträchtiger Mensch, der schon einmahl in seinen jüngern Jahren aus Eigennutz seinen Glauben verläugnet hatte, hernach wieder zur Christlichen Religion übergetreten war, und jetzt aufs neue abtrünnig ward. Am letzten Tage des Septembers ging er zum Hassan Aga, dem Dey von Algier, erklärte, daß er ein Türk werden wollte, und verrieth dem Dey zugleich den Plan der entwichenen Christen. Der entrüstete Dey befahl seinen Leuten, sich unter Anführung des Verräthers mit gewaffneter Hand nach der Höhle zu begeben, den Gärtner sammt den übrigen Sclaven aufzuheben, und vor allen Dingen den Cervantes, als den Anstifter und Rädelsführer ihrer Entweichung zu ihm zu bringen; worauf er sie sämmtlich in sein Bagno einschließen ließ, bis auf den Cervantes, den er bey sich im Hause behielt, um von ihm zu erforschen, wer ihnen bey ihrem Anschlage Vorschub gethan hätte.

Niemand ist ränkevoller, als ein Geizhals, wenn er glaubt, eine Gelegenheit zu haben, seinen Gelddurst zu befriedigen; und dies war der Fall mit dem Hassan Aga. In Algier befand sich nähmlich damahls

der Vater Jorge Olivar Mercenario, Comthur von Valencia, der für die Provinz Aragonien das Auslösungsgeschäft betrieb. Er war ein Freund des Cervantes, und deswegen gab sich der Dey alle Mühe, die Beschuldigung auf ihn zu bringen, daß er den Gefangenen zur Bewerkstelligung ihrer Flucht behülflich gewesen wäre, damit er einen Vorwand hätte, sich seiner Person zu bemächtigen, und ein beträchtliches Lösegeld von ihm zu erpressen. Er verhörte den Cervantes fleißig, und gebrauchte dabey alle mögliche Künste; allein weder durch List und Schmeicheley, noch durch Drohungen konnte er jemahls eine andere Antwort von ihm herausbringen, als daß er selbst allein den Plan zu seiner Entweichung angelegt hätte. Der Dey ward endlich müde, seinen Edelmuth und seine Standhaftigkeit auf die Probe zu stellen, und begnügte sich damit, daß er alle in der Höhle ergriffenen Gefangenen sich selbst zueignete. Wie der Alkaide Hassan dieses hörte, eilte er zum Dey, und verlangte die Auslieferung seines Gärtners, um ihn zur Strafe zu ziehen; wobey er ihn zugleich aufforderte, die übrigen Entlaufenen zum Schrecken und zur Wärnung für Andere aufs schärfste bestrafen zu lassen.

Grausamkeit und Geiz kämpften lange mit einander in der Brust des Deys; doch endlich siegte der Geiz, und dieses rettete damahls dem Cervantes und seinen Cameraden das Leben, weil der Dey sich schmeichelte, das Lösegeld für sie alle in seine Tasche stecken zu können; er war jedoch genöthigt, einige von den Sclaven ihren Herren zurückzugeben, und auf diese Weise gerieth auch Cer-

vantes zum zweyten Mahle in die Gewalt des Arnauten Mami.

Das Mißlingen dieses ersten Versuchs, sich in Freyheit zu setzen, diente indessen dem Cervantes nur zum Sporne, um seine Erfindungskraft aufs neue anzustrengen. Er machte noch verschiedene Anschläge und versuchte mancherley Mittel und Wege, um sich durch die Flucht zu retten. Obwohl nun diese ihm sämmtlich fehlschlugen, und ihn viermahl in die größte Lebensgefahr stürzten, so konnte er dennoch nicht ruhen, sondern er entwarf noch zuletzt einen Plan, welcher durch die Größe seines Gegenstandes und durch die Schwierigkeiten, womit die Ausführung desselben für einen Mann in seiner Lage verbunden war, uns einen hohen Begriff von seinem Muth und seiner Beharrlichkeit geben muß. Bis dahin hatte er nähmlich bloß Versuche gemacht, durch List und Kunst aus den Klauen der Algierer zu entkommen. Da ihm aber diese so oft mißlungen waren, so kam er endlich auf den kühnen Gedanken, sich der Stadt Algier selbst zu bemeistern. Diese große Unternehmung scheiterte bloß durch die Schuld einiger von den Mitverschwornen, die aus Feigheit zu Verräthern wurden, und den Anschlag entdeckten. Cervantes hatte seinen Plan so gut angelegt, daß der Dey, wie er ihn erfuhr, sich nicht enthalten konnte, den Urheber zu gleicher Zeit zu bewundern und zu fürchten; und er soll oft gesagt haben, er hielte sich selbst, seine Stadt, seine Sclaven und seine Flotte nicht länger für sicher, als er den lahmen Spanier in der engsten Verwahrung wüßte. Um ihn demnach völlig in seiner eigenen Gewalt zu haben, kaufte er ihn

von dem Mami für 500 Piaster, steckte ihn in sein Bagno, und ließ ihn in schwere Ketten und Fesseln legen. Nichts desto weniger ehrte er jedoch den Heldenmuth seines Gefangenen in soweit, daß er ihm eine gelindere Begegnung, als allen seinen übrigen Sclaven widerfahren ließ.

Cervantes hatte es unterdessen nicht dabey bewenden lassen, daß er selbst sich Mühe gegeben hatte, sich seine Freyheit zu verschaffen, sondern er hatte auch von Zeit zu Zeit nach Spanien geschrieben, und um seine Auslösung gebethen. Seine Mutter Donna Leonor de Cortinas und seine Schwester Donna Andrea de Cervantes begaben sich deswegen im Julius 1579 von Alcala nach Madrid, und brachten dem Trinitariere Fray Juan Gil und Fray Antonio de la Vella, die zur Auslösung der Christensclaven bestellt waren, 300 Ducaten Kupfergeld; welche noch nicht volle 200 Piaster betrugen. Im Monath May 1580 kamen diese beyden Geistlichen nach Algier; mit der Auslösung des Cervantes hielt es aber sehr schwer, weil der Dey 1000 Piaster für ihn verlangte. Er wäre vielleicht in langer Zeit noch nicht losgekommen, wenn nicht Hassan Aga plötzlich von dem Großsultan Befehl erhalten hätte, seine Stelle dem Dschaffer Pascha zu übergeben. Dieses bewog ihn, seine Forderung bis auf 500 Piaster in Golde herabzustimmen; zugleich aber drohte er, den Cervantes mit nach Constantinopel zu nehmen, wenn ihm diese Summe nicht unverzüglich bezahlt würde, und er ließ zu dem Ende den Cervantes vorläufig an Bord seiner Galeere bringen. Fray Juan Gil, dem das Schicksal des Cervantes sehr am

Herzen lag, borgte Geld zusammen, wo er nur konnte, um das Lösegeld aufzubringen. Den 15. September 1580 gelang es ihm endlich, ihn loszukaufen, und noch an demselben Tage ging Hassan Aga nach Constantinopel unter Segel.

Im Jahre 1581 kam Cervantes nach Spanien zurück, woselbst er sich aufs neue den schönen Wissenschaften widmete, und sich während seiner übrigen Lebenszeit mit der Verfassung unterhaltender und lehrreicher Schriften beschäftigte. Das erste dieser Werke, welches er nach seiner Befreyung schrieb, und im Jahre 1584 in Madrid herausgab, war seine Galatea. Am 12. December desselben Jahrs vermählte er sich mit Donna Catalina Palacios de Salazar, einer jungen Dame aus einer der angesehensten Familien in Esquivias, woselbst sie in dem Hause ihres Oheims Don Francisco de Salazar erzogen war, dessen Nahmen sie auch nebst einem Vermächtniß, laut einer Verordnung in seinem Testamente, von ihm erbte. Da Cervantes kein Vermögen hatte, so mußte er sich mit seiner Feder seinen Unterhalt verschaffen. Bis ungefähr um das Jahr 1594 scheint er hauptsächlich für die Bühne geschrieben zu haben, und er verfertigte während dieser Zeit etwa dreyßig Schauspiele, die in Madrid mit Beyfall aufgeführt wurden. Was ihn eigentlich bewog, seine Feder der Bühne wieder zu entziehen, ist nicht bekannt. Vielleicht erhielt er irgend ein Amt, oder einen Auftrag, wobey er sein Auskommen besser fand, als bey dem Ertrage seiner Schauspiele; und wahrscheinlich mochten ihn seine neuen Berufsgeschäfte wohl nöthigen, in ei-

niger Entfernung von Madrid zu wohnen, weil er sonst vermuthlich fortgefahren hätte, in den Stunden seiner Muße Schauspiele zu schreiben, und Geld und Beyfall damit zu erwerben.

So scheint es z. B., daß Cervantes sich eine geraume Zeit in Sevilla aufgehalten habe; denn verschiedene Stellen in seinen Schriften, besonders in der Erzählung von Rinconete und Cortadillo, zeugen von einer so genauen Bekanntschaft mit den Sitten und Gewohnheiten der Sevillaner, daß man nicht zweifeln darf, er habe eine Zeitlang in dieser Stadt gelebt, und seine Schilderungen an dem Orte selbst entworfen. Dieses geschah vermuthlich zwischen den Jahren 1594 und 1599; und während dieser Zeit kam er vielleicht auch nach Toledo, woselbst er scherzend vorgibt, die Handschrift des Cid Hamet Ben Engeli gefunden zu haben; ingleichen nach Cordova, von welcher Stadt er in seinen Schriften ebenfalls einige Umstände anführt.

Es scheint auch ziemlich gewiß zu seyn, daß Cervantes nach seiner Wiederkehr von Sevilla sich eine Zeitlang in der Provinz la Mancha aufgehalten, und daß er daselbst sein Meisterwerk, die Abenteuer des Don Quixote, geschrieben habe. Viele Stellen in diesem Werke zeugen von einer sehr genauen Kenntniß der dortigen Gegenden, und es ist eine herrschende Meinung, daß die Einwohner jener Provinz, bey Gelegenheit eines Geschäfts, welches dem Cervantes daselbst aufgetragen war, sich mit ihm überwarfen, und ihn ins Gefängniß setzen ließen, in welchem er, laut seiner eigenen Worte in der Vorrede, den Don Quixote schrieb,

und folglich wohl ziemlich lange in demselben ausdauern mußte. Man hält Argamasilla de Alba für den Ort, woselbst ihm diese Verdrießlichkeit begegnete; daher er denselben auch zum Geburtsorte seines komischen Helden machte, obgleich er ihn nicht geradezu bey seinem Nahmen nennt, sondern ihn in den ersten Zeilen seines Werkes nur errathen läßt. Dort schrieb er jedoch nur die beyden ersten Bände des Don Quixote, die er im Jahre 1605 in Madrid herausgab, und sie dem Herzog von Bejar zueignete. Er wählte sich einen so angesehenen Gönner, weil sein Buch eines Beschützers bedurfte, dessen literarische Kenntnisse sowohl, als sein Rang in der Welt, dem Werke Eingang verschaffen konnten. Die Rittergeschichten waren damahls ein Lieblingszeitvertreib des großen Haufens in Spanien; so sehr auch nun Alexo Venegas, Pedro Mexia, Luis Vivez und Andere gegen dieselben eiferten. Der Don Quixote, der sich gleichfalls als eine Rittergeschichte ankündigte, lief unter diesen Umständen doppelte Gefahr. Ernsthafte und vernünftige Männer mußten ihn wegen seines anscheinenden Inhalts mit Geringschätzung betrachten, und dem großen Haufen konnte er schwerlich gefallen, weil er ihm eines Theils keine von den abenteuerlichen Wundergeschichten lieferte, an welche ihn die andern Ritterbücher gewöhnt hatten, und weil an der andern Seite der gemeine Mann keinen Sinn hatte für das Feine und Treffende der Satyren, die in dem Buche enthalten waren. Nur der Beyfall eines angesehenen Mannes, der zugleich im Stande war, den Werth des Werkes zu beur-

theilen, konnte die übrigen Leser für dasselbe gewinnen.

Im Anfange ward der Don Quixote sehr gleichgültig aufgenommen, und selbst der Herzog von Bejar wollte anfänglich dem Cervantes nicht erlauben, ihm denselben zuzueignen, weil er nicht Lust hatte, als der Patron einer Rittergeschichte zu erscheinen. Cervantes bath ihn aber, sich nur ein Capitel aus dem Buche vorlesen zu lassen; und dieser Versuch fiel vollkommen so aus, wie er gehofft hatte. Denn kaum war das erste Capitel gelesen, so konnte man nicht aufhören, bis man das Buch bis zu Ende durchgelesen hatte, und der Herzog ward von den vielen Zügen des Witzes und der Satyre, die in dem Werke herrschen, dergestalt hingerissen, daß er den Verfasser mit Lobsprüchen überhäufte, und sich die Zueignung, gegen welche er sich zuerst gesträubt hatte, mit Vergnügen gefallen ließ. Inzwischen fehlte es in dem Zirkel der Zuhörer doch auch nicht an einem unvernünftigen Tadler. Der entschiedendste Beyfall des Herzogs selbst und aller übrigen Anwesenden, vermochten nichts über den blinden Eifer und den Stumpfsinn eines gewissen Mönchs, der in dem Hause des Herzogs das Amt eines Gewissenraths verwaltete. Dieser Mensch kehrte sich an keine Lobsprüche der Andern, und gab sich auch nicht die Mühe, das Buch selbst zu lesen und zu prüfen, sondern er begnügte sich damit, es in Bausch und Bogen zu verdammen, und dem Herzog wegen des Beyfalls, womit er es aufnahm, die bittersten Vorwürfe zu machen. Von diesem Vorfalle hat Cervantes vermuthlich Anlaß genommen, den Auftritt zwischen

Don Quixoten, dem Herzog und dem Pfaffen zu schildern, den er im 32. Capitel des dritten Bandes erzählt.

Die Lesewelt nahm inzwischen den Don Quixote im Anfange eben so laulich auf, wie der Herzog von Bejar zuerst gethan hatte. Alles bis auf den Titel selbst, ward von den Halbgelehrten durch die Hechel gezogen. Die Eingezogenheit, in welcher Cervantes lebte, raubte ihm die Gelegenheit, in der gelehrten Welt bekannt zu werden; und daher kam es, daß eines von den köstlichsten Werken der Spanischen Literatur eine Zeitlang gänzlich vernachläßsigt ward. Wie Cervantes fand, daß sein Quixote nur von solchen Leuten gelesen ward, die ihn nicht verstanden, und daß diejenigen, die ihn beurtheilen konnten, ihn nicht ihrer Aufmerksamkeit würdigten, gab er eine kleine Flugschrift heraus, El Buscapiè (der Schwärmer oder die Rakete) genannt. In diesem anonymen Blättchen, welches jetzt sehr selten geworden ist, gab er zu verstehen, daß der Quixote verdeckte Anspielungen auf einige bekannte und angesehene Männer enthielte. Jedermann ward dadurch neugierig gemacht, und kaufte und las um die Wette den Don Quixote, um die persönlichen Satyren ausfindig zu machen, die sich darin befinden sollten. Die Feinde des Cervantes suchten Gift daraus zu saugen, während es den übrigen nur darum zu thun war, ihre Neugier zu befriedigen. Am Ende wußte keiner von allen, was der Verfasser des Buscapiè mit seinen Winken sagen wollte; allein ein jeder überzeugte sich nunmehr von dem wahren Werthe des Quixote, welcher zwar von einigen Wenigen heimlich benei-

det ward, bey den meisten aber lauten Beyfall und Bewunderung erregte. Mit jeder neuen Auflage kam dieses Werk immer mehr in die Hände der wahren Kenner, und immer lauter zollte man ihm endlich in dem ganzen Europa den Beyfall und das Lob, welches es verdiente *). Die Feinde des guten Geschmacks unterließen zwar nicht, sowohl das Werk, als den Verfasser verschiedentlich anzutasten; allein ihre Schmähschriften sind sämmtlich längst vergessen, bis auf das einzige Erzeugniß eines gewissen Avellaneda, dessen wir weiter unten erwähnen werden.

Von den letzten Lebensjahren des Cervantes besitzen wir, außer den Schriften, die er herausgegeben hat, keine umständliche Urkunden. Alle Nachrichten stimmen inzwischen darin überein, daß er sie in Madrid zubrachte, und auch daselbst starb; daß er von dem Ertrage seiner Schriften und von der Unterstützung des Grafen de Lemos und des Cardinals von Toledo lebte, und daß er bis an sein Ende sich mit den schönen Wissenschaften beschäftigte.

Im Jahre 1613 gab er seine zwölf Erzählungen (Novelas exemplares) heraus die ihm besonders die Gewogenheit des Grafen de Lemos und des Erzbischofs von Toledo erwarben. Sie handeln meistens von Begebenheiten, zu welchen Cervantes den Stoff theils in Spanien, theils in Italien sammelte, und die er mit eben so vie-

*) Der selige Schiebeler war von diesem Werke so eingenommen, daß er auf den Rücken der Bände, statt des Titels, die Worte El Libro drucken ließ.

ler Anmuth, als Fülle des Ausdrucks erzählt. Ein anderes von seinen Werken, auf welches er einen besonderen Werth setzte, war sein Viage del Parnaso (Reise auf den Parnaß), eine Nachahmung eines ähnlichen Gedichts, welches Cesar Caporale, ein Italienischer Dichter, geschrieben hatte. Seine Vorliebe für dieses Werk hatte ihren Grund theils in dem Endzwecke, den er sich dabey vorgesetzt hatte, nähmlich den schlechten Dichtern das Handwerk zu legen; theils auch wohl in seinem Bestreben, selbst als Dichter zu glänzen. Spanien wimmelte damahls von Dichtern und Dichterlingen. Der Ruhm, den sich einige gute Schriftsteller durch ihre Gedichte erworben hatten, reizte jedermann, bis auf die geringsten Volksclassen, zum Schreiben und zum Reimen. Cervantes suchte in seinem Viage del Parnaso diesem Unwesen zu steuern, und zugleich sein eigenes Verdienst als Dichter geltend zu machen. Apollo schickt den Götterbothen auf die Erde herunter, um verschiedene Dichter auf den Parnaß einzuladen, damit sie ihm den Schwarm der übrigen Reimschmiede vertreiben helfen. In zwey Gesprächen, die Cervantes mit dem Merkur und Apollo hält, schildert er seine Verdienste und seine Widerwärtigkeiten. Im vierten Capitel erzählt er, wie Apollo die Spanischen Dichter, die ihm zu Hülfe kommen, in einen herrlichen Garten führt, woselbst einem jeden nach seinem Verdienste ein Sitz angewiesen wird. Cervantes ist der Einzige, dem diese Ehre nicht widerfährt. Umsonst beruft er sich auf die Werke, die er geschrieben hat, auf seine Liebe zu den Wissenschaften, und auf die

Verfolgungen, die er deßwegen von dem Neide und der Unwissenheit hat erdulden müssen: es ist kein Platz für ihn übrig. Apollo räth ihm zwar, seinen Mantel zusammen zu wickeln und sich darauf zu setzen; allein so groß ist seine Armuth, daß er nicht einmahl einen Mantel hat, auf welchen er sich setzen kann, und Trotz seinem Verdienste und seinem grauen Haare, muß er stehen bleiben.

Nicht weniger sinnreich ist sein Gespräch mi dem Merkur. Kaum ist dieser in Spanien angekommen, so wundert er sich, den Cervantes in so großer Dürftigkeit anzutreffen. Er lobt ihn wegen seiner Kriegsdienste, wegen seines Talents und wegen des allgemeinen Beyfalls, den ihm seine Schriften erworben haben, und er wählt ihn zu seinem Begleiter, um ihn mit den Verdiensten der übrigen Spanischen Schriftsteller bekannt zu machen, deren Nahmensverzeichniß ihm Apollo mitgegeben hat. Cervantes nennt ihn mit gebührendem Lobe die verdienstvollsten Schriftsteller unter seinen Landsleuten, und tadelt mit Strenge die Fehler, welche Andere begangen haben; verschweigt aber aus Schonung die Nahmen der Letzteren.

Als eine Fortsetzung des Viage del Parnaso gab Cervantes die Adjunta al Parnaso (Zusammenkunft auf dem Parnaß) heraus, ein Gespräch in Prosa zwischen ihm selbst und einem andern Dichter, der ihm einen Brief vom Apollo bringt. In diesem Gespräche sucht Cervantes seine neuesten Schauspiele zu empfehlen. Der abgesandte Dichter, den er als einen Liebhaber der Bühne schildert, fragt ihn nach den Schauspielen,

die er geschrieben hat, und Cervantes nennt ihm nicht nur diejenigen, die schon waren aufgeführt worden, sondern auch die später geschriebenen, welche die Schauspieler nicht hatten aufführen wollen. Dieses hatte ihn verdrossen, und er hoffte, das Publicum sollte ihn an den Schauspielern rächen. Deswegen kündigte er in der Adjunta al Parnaso die Ausgabe seiner neuen Schauspiele an, und wirklich erschienen im Jahre 1615 acht neue Lustspiele und eben so viele Zwischenspiele von ihm in Druck. Sie wurden aber sehr gleichgültig aufgenommen, und selbst nachdem sie gedruckt waren, wurden sie nie aufgeführt.

In der Vorrede zu diesen Schauspielen spricht Cervantes in sehr ehrenvollen Ausdrücken von den guten Schauspieldichtern in Spanien, und besonders von Lope de Vega, obgleich seine Feinde den Nahmen desselben zum Deckmantel gebrauchten, um ihm Vorwürfe zu machen. Sie suchten einen Vorwand dazu in dem Gespräche zwischen dem Domherrn und dem Pfarrer im zweyten Bande des Don Quixote, obgleich Lope de Vega selbst seine Arbeiten strenger beurtheilt hat, als Cervantes. Denn Lope sagt in seinem Arte nuevo de hacer comedias en esto tiempo, er habe die Fußstapfen eines Terenz und Plautus verlassen, um sich nach dem Geschmacke der Schauspieler zu richten, und er bekennt, daß unter 483 Schauspielen, die er geschrieben habe, sich nur sechs befinden, in welchen er den Regeln der Kunst getreu geblieben sey.

Cervantes hingegen lobt im Ganzen die Schauspiele jenes Dichters, und sagt, daß nur die-

jenigen weniger meisterhaft, als die übrigen seyen, in welchen er sich nach dem Geschmacke der Schauspieler gerichtet habe. Dies verdient viel eher Lob, als Tadel genannt zu werden, und dieses fühlte auch Lope selbst, und begegnete deswegen dem Cervantes mit eben so vieler Achtung, die er ihm auch nach seinem Tode noch in seinem Laurel de Apolo widerfahren ließ.

Ganz anders dachte und handelte ein anderer Schauspieldichter, der sich selbst durch das Urtheil getroffen fühlte, welches Cervantes im Don Quixote über die schlechten Schauspiele gefällt hatte. Er wußte, wie sehr dieses Werk bereits geschätzt ward, und mit welcher Ungeduld man die Fortsetzung desselben erwartete. Um demnach seinem Grolle und Neide Luft zu machen, und um den Witz und das Herz des Cervantes zu gleicher Zeit anzutasten, unterwand er sich, eine Fortsetzung des Quixote herauszugeben, und in seiner Vorrede den Cervantes als einen Verlästerer des Lope de Vega bey der Lesewelt anzuschwärzen. Im Jahre 1614 erschien zu Tarragona dieser sogenannte zweyte Theil des Don Quixote, dessen Verfasser sich den Nahmen eines Licentiaten Alonzo Fernandez de Avellaneda beylegte, und Tordesillas als seinen Geburtsort angab. Der wirkliche Verfasser war jedoch der obgedachte Schauspieldichter, von welchem man übrigens weiter nichts weiß, als daß er ein Aragonier war, und daß er seinen wahren Nahmen sorgfältiger zu verbergen wußte, als seine hämischen Absichten. Die Vorrede zu seiner unberufenen Fortsetzung des Quixote ist ein verächtliches Pasquill, in welchem er den Cer-

vantes einen alten, einhändigen, armseligen, neidischen Verleumder nennt, und ihm sogar die Wohlthaten vorwirft, die ihm der Cardinal von Toledo erzeigt hatte. Zu gleicher Zeit läßt er sich merken, daß er sich für weit geschickter, als den Cervantes halte, um den Don Quixote fortzusetzen. In der That war er eben so wenig im Stande, mit Witz und Laune, als mit Anmuth und Würde zu schreiben. Wer den Quixote des angeblichen Avellaneda mit dem Quixote des Cervantes vergleicht, wird sich bald überzeugen, daß die Behandlung eines und desselben Gegenstandes von verschiedenen Verfassern bald Ekel erregt, bald Vergnügen gewährt, je nachdem die Arbeit des Einen Witz und Kunst, die Arbeit des Andern aber Mangel an aller natürlichen und erworbenen Geschicklichkeit verräth.

Cervantes säumte nicht, seinem Feinde sein Uebergewicht fühlen zu lassen, indem er gleich im folgenden Jahre 1615 seinen eigenen zweyten Theil des Don Quixote in Madrid herausgab. In der Vorrede zu dieser Ausgabe bemühte er sich nicht einmahl damit, seinem verkappten Gegner die Maske abzureißen. Er begegnete vielmehr seinen persönlichen Beleidigungen mit Sanftmuth, seinen Drohungen und Lästerungen mit Mäßigung und stellte mit dem ihm eigenthümlichen Witz und Laune seinen beschämten Feind aller Welt zum Gelächter dar. Man vergleiche nur die Vorrede des Avellaneda mit der Vorrede des Cervantes, so wird man bald gewahr werden, daß der Letztere seinem Feinde eben so sehr an Langmüthigkeit und Urbanität überlegen war, als sein Werk das Werk

des Ersteren an Geist und Witz übertraf. Kaum war der zweyte Theil des Quixote von Cervantes erschienen, so zweifelte niemand mehr, daß nur dieser erste Erfinder der Fabel im Stande war, sie gehörig zu vollenden. Der Castilianische Quixote vertrieb den Aragonischen aus dem Gebiethe der Literatur, und während des ganzen siebenzehnten Jahrhunderts ward der Quixote des Avellaneda nie wieder aufgelegt; denn es bekümmerte sich niemand um ihn, oder wenn ja bisweilen von ihm die Rede war, so ward er bloß als Contrast hingestellt, um das Werk des Cervantes zu erheben. Im Anfang des achtzehnten Jahrhunderts ward er noch bisweilen von denjenigen gesucht, die ein Buch mehr wegen seiner Seltenheit, als wegen seines inneren Gehalts kaufen. Wie man ihn aber im Jahre 1732 von neuem auflegte, verlor er auch von dieser Seite seinen zweydeutigen Werth, dagegen ist dem Quixote des Cervantes die Gerechtigkeit widerfahren, die einem jeden vortrefflichen Buche gebührt. Ein solches Buch wird nie selten, weil man es immer wieder auflegt; und wenn auch dereinst alle übrigen Werke des Cervantes in Vergessenheit gerathen sollten, so hat er sich dennoch durch seinen Quixote ein Denkmahl errichtet, welches so lange unvergänglich bleiben wird, als der Witz und der gute Geschmack noch irgend ein Plätzchen auf diesem kleinen Erdball behaupten werden.

Der zweyte Theil des Don Quixote war das letzte Werk des Cervantes, dessen Ausgabe er erlebte. Seine Gesundheit hatte bereits gegen das Ende des Jahrs 1615 sehr gelitten, und ward im folgenden Jahr immer schwächer. Seit 1613 arbei-

tete er an dem Trabajos de Persiles y Sigismonda (Drangsale des Persiles und der Sigismunde), und er vollendete diesen Roman im Anfange des Aprils 1616. Seine Krankheit hatte unterdessen so sehr zugenommen, daß er sich nach Esquivias begab, um daselbst in dem Wechsel des Aufenthalts und des Zeitvertreibs einige Erhohlung zu suchen. Allein statt dessen verschlimmerte es sich mit ihm so sehr, daß er, um in dem Schooße der Seinigen zu sterben, und bis dahin ihrer Pflege zu genießen, in Begleitung zweyer Freunde nach Madrid zurück ritt. Was ihnen unterwegs begegnete, erzählt Cervantes in seiner Vorrede zum Persiles. Wie sie nähmlich nicht mehr weit von Madrid waren, kam ihnen jemand nachgeritten, der ihnen zurief, und sie bath, sachter zu reiten, und ihn mit zu nehmen. Es war ein Student, welcher, wie er zu ihnen kam, sein Bedauern äußerte, daß ihr scharfes Reiten ihn verhindert hätte, früher mit ihnen Gesellschaft zu machen. Man erwiederte ihm, die Schuld läge an dem Gaule des Herrn Cervantes, der sehr schnellfüßig wäre. Kaum hörte der Student den Nahmen des Cervantes, dessen großer Verehrer er war, und den er noch nie gesehen hatte, so sprang er von seinem Esel, ergriff die lahme Linke des Cervantes, und rief mit Entzücken: »So sah' ich doch endlich diesen rüstigen Lahmen, diesen Mann, den man überall kennt, diesen Schriftsteller voll Geist und Kraft; mit einem Worte diesen vortrefflichsten Liebling der Musen!« Cervantes dankte ihm mit seiner gewohnten Bescheidenheit, und bath ihn wieder aufzusitzen, und den Rest des Weges in freundlicher Gesellschaft

mit zu reiten. Sein Gespräch mit dem Studenten erzählt er selbst mit folgenden Worten: »Wir hielten,« sagt er, »die Zügel ein wenig an, und setzten langsam unsern Weg fort. Unterwegs war die Rede von meiner Krankheit, und der ehrliche Student sprach mir schlechtweg alle Hoffnung ab. — »Ihr habt die Wassersucht, Herr Cervantes,« sprach er, »und die kann Euch kein Arzt vertreiben, wenn er auch den Ocean süß machen, und ihn Euch zu trinken geben könnte. Trinket lieber gar nichts, Herr Cervantes, und lasset Euch gut zu essen geben, so kommt Ihr vielleicht ohne Arzeney noch eher wieder zurecht.«

»Das haben mir schon viele gesagt, gab ich ihm zur Antwort. Ich kann mich aber nicht enthalten, nach Herzenslust zu trinken. Mein Lebensziel ist nahe, und die Ephemeriden meines Pulsschlags geben mir die Rechnung, daß ich es höchstens bis zum Sonntag werde gutmachen können. Ihr kommt noch eben zu rechter Zeit, mein Herr, um mich kennen zu lernen, und ich werde wohl kaum noch Zeit haben, mich für Euer Wohlwollen erkenntlich zu bezeigen. Unter diesem Gespräche kamen wir bis an das Tolederthor, in welches ich hinein ritt, und der Student nahm Abschied, um nach dem Segovischen hinum zu reiten.«

Obwohl sich nun Cervantes bereits am Rande des Grabes befand, wie er dieses schrieb, so verließ ihn dennoch seine heitere Laune nicht, wie man aus dem obigen Bruchstücke seiner Vorrede abnehmen kann, und aus der übrigen Beschreibung, die er daselbst von dem Aufzuge, dem Esel, und von dem Betragen des Studenten gibt.

Seine Krankheit setzte ihm so heftig zu, daß er mehr als einmahl genöthigt war, die Feder nieder zu legen, ehe er mit der Beschreibung dieses Auftritts fertig ward. Am folgenden Tage schrieb er noch einen Brief an den Grafen de Lemos, in welchem er ihm den Persiles zueignete; einen Brief, welcher seinem dankbaren Herzen und dem edlen Charakter seines Wohlthäters gleiche Ehre macht. »Gestern, schreibt er, gab man mir die letzte Oehlung, und heute schreibe ich diesen Brief. Die Zeit ist kurz; die Schmerzen nehmen zu; die Hoffnung nimmt ab. Nur der einzige Wunsch fesselt mich noch an das Leben, daß ich Euer Excellenz gerne noch mündlich meine Ergebenheit bezeigen möchte; ja wer weiß, ob die Freude, Sie wieder gesund in Spanien zu sehen, mich nicht ins Leben zurückrufen würde? Doch dem sey wie ihm wolle; soll ich sterben, so geschehe Gottes Wille. Es genügt mir, daß Ew. Excellenz erfahren, was ich wünschte, und daß Sie an mir einen so treu ergebenen Diener hatten, daß ich auch jenseits des Grabes Ihnen noch gerne die Gesinnungen meines Herzens zeigen möchte. Ich freue mich, daß Sie bald ankommen werden, und ich sehe im Geiste, wie Ihnen alle Herzen entgegen wallen, und das Vorgefühl bestätigen werden, welches ich von dem Ruhme habe, den Ihre Leutseligkeit Ihnen bereiten wird.«

Cervantes behielt diese Ruhe und Heiterkeit des Gemüths bis zum letzten Augenblicke seines Lebens. Er starb am 23. April 1616 in einem Alter von 68 Jahren, 6 Monathen und 14 Tagen, und ward seiner Verordnung gemäß bey den Trinitarierinnen begraben; allein kein Denkmahl oder Grabschrift,

zieren oder bezeichnen seine Grabstätte. Durch ein eben so ungünstiges Geschick sind auch die Bildnisse verloren gegangen, welche, wie es scheint, Don Juan de Jauregui und Francisco Pacheco, zwey beliebte Sevillanische Dichter und Mahler von ihm verfertigt hatten. Da wir nun keine anschauliche Abbildung von ihm besitzen, so müssen wir uns mit der Schilderung begnügen, die er selbst uns von seiner Person in der Vorrede zu seinen Erzählungen gibt. »Ein gewisser Freund,« sagt er, »könnte mich wohl nach dem Bildniß, das ihm Don Juan de Jauregui von mir geben würde, auf dem ersten Blatte dieses Büchelchens (wie es Sitte und Gewohnheit ist) im Kupferstiche erscheinen lassen, und dabey schreiben: Der Mann, den Ihr hier vor Euch seht, mit dem Adlergesichte, mit dem kastanienbraunen Haar, mit der glatten, freyen Stirne und den lebhaften Augen, mit der krummen (aber nicht häßlichen) Nase, mit starken Knebeln und mit einem Silberbarte, der vor kaum zwanzig Jahren noch goldfarbig war, mit dem kleinen Munde, in welchem die Zähne weder klein noch groß sind, deren er überhaupt nur noch ein halbes Dutzend übrig hat, welche weder gesund sind, noch gut gepflanzt, weil sie nicht auf einander passen, dessen Körper zwischen klein und groß die Mittelstraße hält; frisch von Gesichtsfarbe, und eher blond, als braun; der ein wenig geduckt geht, und nicht sehr leicht zu Fuße ist: Dieser Mann ist der Verfasser des Quixote und der Galatea; hat auch nach dem Beyspiele des Cesser Caporale eine Reise nach dem Parnaß geschrieben, und noch einige Sachen mehr, die hier und dort zerstreut sind, vielleicht zum Theile ohne

den Nahmen ihres Verfassers. Man nennt ihn gewöhnlich Miguel de Cervantes Saavedra. Er war viele Jahre Soldat, und lebte sechsthalb Jahr in der Gefangenschaft, wo er lernte, Geduld in Anfechtungen zu haben.«

In den Gesichtszügen des Cervantes sah man den Spiegel seines Gemüths, und sein heiterer Blick verkündigte die Leutseligkeit und den Edelmuth seines Herzens; Aufrichtigkeit, Sanftmuth, Rechtschaffenheit und Erkenntlichkeit waren die Grundzüge seines Charakters. An seiner Art zu seyn, erkannte man zwar den Mann, der mehr gewohnt war mit Büchern, als mit Menschen umzugehen; doch war er frey von jener Schüchternheit und Verlegenheit, welche denen anklebt, die nie aus ihrem Bücherzimmer gekommen sind. Er wußte sich in die Lebensweise seiner vornehmen Gönner zu schicken; allein er wußte sich auch mit Bescheidenheit in seinen Schranken zu halten, um ihnen nicht zu mißfallen. Er liebte die Ruhe, und fühlte sich nicht behaglich, wenn er sich nicht seiner Thätigkeit und seiner Eingezogenheit überlassen konnte. Deswegen kam er auch nie auf den Gedanken, sich an den Hof zu begeben, obwohl er beständig in Madrid wohnte. Seine Bescheidenheit und seine Klugheit hielten ihn zurück von jenem Schauplatze der Unruhe und der Cabale; denn er wußte wohl, daß die Freuden des Hoflebens nur scheinbar sind, und daß sie stets von heimlichem Kummer und Verdruß begleitet werden. Man gibt dem Cervantes das Zeugniß, daß Adel der Seele, Rechtschaffenheit und Religion aus allen seinen Handlungen hervorleuchteten. Da er sich durch nichts, als durch seine literarischen Arbeiten

in der Welt geltend, und durch nichts als durch seine Verdienste sich beliebt machen konnte, so machte er kein Glück, und hinterließ den Seinigen kein anderes Erbgut, als seine Schriften. Außer denjenigen, die wir bereits genannt haben, arbeitete er vor seinem Ende noch an einem zweyten Theile der Galatea und an einigen andern Werken, die er aber unvollendet hinterließ, und von denen wir nur zum Theile die Titel aus der Zueignungsschrift im Persiles kennen. Seine Witwe erhielt die Erlaubniß, dieses letztere Werk drucken zu lassen, und sie gab es im Jahre 1617 heraus. Dies war die letzte Ehre, welche sie ihrem Gemahle erweisen konnte, und zugleich das einzige Vermächtniß, welches er ihr hinterließ.

Die Geschichte seines Lebens ist uns von keinem gleichzeitigen Schriftsteller aufbewahrt worden. Erst in späteren Zeiten haben sich verschiedene gelehrte Männer in Spanien Mühe gegeben, Nachrichten und Urkunden von seinem Leben zu sammeln. Die königliche Akademie in Madrid hat diese Nachrichten geprüft, verglichen und geordnet, und aus denselben eine Lebensbeschreibung des Cervantes zusammengetragen, aus welcher wir jedoch hier nur das Erheblichste in einem kurzen Auszuge geliefert haben *).

*) S. die Ausgabe des Don Quixote durch die Spanische Akademie. Madrid 1782 in 8.; Vida de Miguel de Cervantes. Pag. I—LXVI, und Pruebas de la Vida. Pag. CCLVII—CCCXXXVIII.

Vorrede des Cervantes.

Unbeschäftigter Leser! Du kannst mir ohne Schwur glauben, daß ich Dir von Herzen gern in diesem Buche das angenehmste, unterhaltendste und sinnreichste Kind des Witzes und der Laune in die Hände geben möchte. Es ist mir aber nicht möglich gewesen, den Lauf der Natur zu verändern, vermöge dessen ein jedes Wesen nur im Stande ist, seines Gleichen zu erzeugen. Was konnte denn wohl mein unfruchtbares und schlecht angebautes Verstandesvermögen anders in die Welt setzen, als einen trockenen, hartnäckigen, eigensinnigen Burschen, voll von lauter solchen Grillen und Einfällen, die sonst keinem andern Menschen in den Sinn kommen; zumahl da ich ihn im Gefängniß gezeugt habe, wo es mir an jeder Bequemlichkeit fehlte, und wo mich nichts umgab, als Jammer und Elend? Ein behagliches Leben, ein ruhiger Wohnplatz, lachende Gegenden, ein heiterer Himmel, rieselnde Bäche, die mit ihrem Gemurmel den Geist in sanfte Ruhe wiegen, sind ohne Zweifel besser geeignet, die unfruchtbarste Muse zur Mutter einer Menge artiger Kinder zu machen, an welchen die ganze Welt ihr Wunder und Wohlgefallen hat.

Mancher Vater eines häßlichen, ungezogenen Knaben läßt sich zwar von der Vaterliebe die Binde so fest über die Augen ziehen, daß er die Fehler seines Söhnchens nicht nur übersieht, sondern sie vielmehr als Vorzüge betrachtet, und sie seinen Freunden als lauter scharfsinnige Einfälle und Artigkeiten vorrechnet. Ich aber, der ich zwar als Vater meines Don Quixote erscheine, jedoch nur sein Pflegevater bin, fühle keinen Beruf, dem Strome der Gewohnheit zu folgen und Dich gleichsam mit Thränen in den Augen zu bitten, die Fehler die Du an meinem Söhnchen findest, zu verzeihen oder zu übersehen; und zudem bist Du auch weder sein Vetter, noch sein Freund; Du hast Deine Seele im Leibe und Deinen freyen Willen, wie der Beste, und wohnst zwischen Deinen vier Pfählen, wo Du so gut Herr und Meister bist, wie der König über seine Gefälle, und weißt wohl, daß man zu sagen pflegt: Unter meinem Mantel schlag ich dem König ein Knippchen. Das alles entbindet Dich und spricht Dich frey von allen Rücksichten und von jeder Verbindlichkeit; und folglich kannst Du von meiner Geschichte sagen, was Du willst; denn niemand darf Dich für Deinen Tadel schelten und niemand wird Dir für Dein Lob etwas geben.

Ich möchte sie Dir nur gar zu gerne nackt und blos hingeben, ohne den Schmuck einer Vorrede und ohne den unzählbaren Schwall von Sonetten, Epigrammen und Lobgedichten, die man gewöhnlich den Büchern vordruckt. Denn ich muß Dir gestehen, wenn mir gleich das Werk selbst ein wenig

Mühe gekostet hat, so ward mir doch nichts so sauer, als die Vorrede, die Du jetzt liesest. Mehr als einmahl nahm ich die Feder in die Hand, um sie zu schreiben, und mehr als einmahl legte ich sie wieder weg, weil ich nicht wußte, was ich sagen sollte.

Wie ich nun einst so in Gedanken saß, mit dem Papiere vor mir, mit der Feder hinter dem Ohre, mit dem Ellenbogen auf mein Pult gestützt und mit dem Kinne in der Hand, und bedachte mich auf Worte; da trat unverhofft einer von meinen Freunden, ein munterer und heller Kopf, zu mir herein und fragte mich, wie er mich so tief in Gedanken fand, nach der Ursache meines Tiefsinns. Ich verhehlte sie ihm nicht, und gestand, daß ich über eine Vorrede zu meiner Geschichte des Don Quixote nachdächte, und daß mir diese so viel zu schaffen machte, daß mir nicht nur die Lust verginge, sie zu schreiben, sondern auch die Thaten des edlen Ritters ans Licht zu stellen. Denn saget mir nur, sprach ich, was wird unser alter Zuchtmeister, das Publicum, von mir denken, wenn ich jetzt, nachdem ich so manches Jahr in der Stille und Verborgenheit gelebt habe, in meinem Alter wieder auftrete mit einer Legende, die so trocken ist, wie ein Flachsstängel, leer an Erfindung, armselig von Styl, ohne alle Kunst und Gelehrsamkeit, ohne Noten und Randglossen; da doch alle andern Bücher voll davon sind, und wenn sie auch nur Mährchen und Fabeln enthalten, dennoch durch und durch gespickt und geschmückt sind mit Sentenzen aus dem Aristoteles, Plato und einer Menge von andern Philosophen;

so daß die Leser erstaunen, und die Verfasser für belesene, gelehrte und beredte Männer halten müssen? Wenn sie vollends die heiligen Schriften anführen, so sollte man glauben, die Werke eines Thomas von Aquin, oder eines andern großen Kirchenlehrers vor sich zu haben; und dabey wissen sie das Schickliche so trefflich zu beobachten, daß sie Euch in der einen Zeile einen verliebten Gecken schildern, und in der nächsten eine so erbauliche Predigt halten, daß es eine Lust ist, sie zu hören oder zu lesen. An allen diesen Sachen wird es meinem Buche fehlen; denn ich verstehe weder Glossen am Rande, noch Noten am Ende meines Werks zu machen, ja ich wüßte nicht einmahl die Schriftsteller zu nennen, die ich nachgeschlagen hätte, um ihre Nahmen nach dem Alphabet vor meinem Buche anzuführen, wie andere thun, die beym Aristoteles anfangen und beym Xenophon und Zeuxis, oder Zoilus aufhören, obgleich der eine von diesen ein Lästermaul und der andere ein Mahler war. Auch an Sonetten wird es mir fehlen, wenigstens an solchen, die von Herzogen, Markgrafen, Grafen, Bischöfen, vornehmen Frauen, oder von weltberühmten Dichtern verfaßt wären; wiewohl diesem Mangel noch vielleicht abzuhelfen wäre, wenn ich ein Paar von meinen Kriegscameraden darum ansprechen wollte, welche mir sie gewiß so gut liefern würden, daß sie den berühmtesten in Spanien nichts nachgäben. Mit einem Worte, mein Herr und Freund, Herr Don Quixote bleibt in den Geheimschränken von la Mancha verborgen, bis ihm der Himmel jemand zuschickt, der ihn mit allen diesen Sachen, die ihm fehlen,

ausstattet; denn ich selbst mag mich nicht damit befassen, theils weil ich mich nicht für geschickt und gelehrt genug halte, und theils weil ich zu faul bin, um dasjenige bey andern Schriftstellern aufzusuchen, was ich selbst ohne sie wohl sagen könnte. Da habt Ihr die Ursache des Tiefsinns, in welchem Ihr mich angetroffen habt, und mich däucht, sie ist hinreichend, um mich in Verlegenheit zu setzen.

Beym Himmel! rief mein Freund, indem er sich mit der flachen Hand vor die Stirne schlug und mir laut ins Gesicht lachte, Ihr beweiset mir, daß ich seit unserer langen Bekanntschaft mich gewaltig in Euch geirrt habe. Ich hielt Euch immer in allen Euren Handlungen für einen klugen und verständigen Mann; allein jetzt seh' ich doch wahrlich, daß Euch noch unendlich vieles daran fehlt. Ist es möglich, daß eine Kleinigkeit, welcher man so leicht abhelfen kann, hinreichend ist, bey dem reifen Verstande, mit welchem Ihr weit größere Schwierigkeiten überwunden habt, Euch in Verlegenheit zu setzen und Euch irre zu machen? Es ist wahrhaftig nicht Mangel an Fähigkeit, sondern bloße Trägheit und Mangel an Lust zum Nachdenken. Wollt Ihr sehen ob ich Recht habe? Höret nur zu, so sollt Ihr gewahr werden, daß ich in einem Augenblicke alle Schwierigkeiten heben und allen Bedürfnissen abhelfen will, welche wie Ihr sagt, Euch so sehr in Verlegenheit setzen und abschrecken, daß Ihr deswegen die Geschichte Eures berühmten Don Quixote, dieses Lichts und Spiegels der ganzen fahrenden Ritterschaft, nicht wollt an das Licht der Welt treten lassen.

Saget nur her, sprach ich. Auf welche Weise meynt Ihr wohl den leeren Raum meiner Besorgnisse auszufüllen, und in das Chaos meiner Verwirrung Licht hinein zu tragen?

Eure größte Bedenklichkeit, gab er mir zur Antwort, wegen der Sonette, Lobgedichte und Epigrammen auf den ersten Blättern des Buches, und daß diese von berühmten und vornehmen Personen müssen verfaßt seyn, kann gehoben werden, wenn Ihr selbst Euch ein wenig Mühe geben wollt, sie zu schreiben; und hernach könnt Ihr sie taufen auf wessen Nahmen Ihr wollt, und könnt sie dem Priester Johann in Indien, oder dem Kaiser von Trapezunt zuschreiben, welche, wie ich weiß, beyde große Dichter sollen gewesen seyn; und wenn sich dieses auch nicht so verhielte, und ein Paar Schulfüchse und Magister wollten Euch wegen der Wahrheit Eurer Behauptung anfechten und verlästern, so braucht Ihr Euch daran nicht zu kehren; denn gesetzt, sie überführten Euch auch einer Lüge, so dürften sie Euch doch die Hand nicht abhauen, mit welcher Ihr sie niedergeschrieben hättet.

Was die Anführung der Bücher und Schriftsteller betrifft, von welchen Ihr die Sentenzen und Sprüche entlehnt, um Eure Geschichte damit auszuschmücken, so dürft Ihr nur hin und wieder ein Paar schickliche Denksprüche, oder andere Lateinische Brocken einstreuen, die Ihr entweder auswendig wißt, oder sie mit leichter Mühe aufsuchen könnt. Handelt Ihr z. B. von Freyheit und Gefängniß, so sagt Ihr: Non bene pro toto libertas venditur auro, und führt dann am Rande den Horaz

an, oder wer dieses sonst gesagt hat. Sprecht Ihr von der unwiderstehlichen Gewalt des Todes, so rücket hervor mit den Versen:

Pallida mors aequo pulsat pede
Pauperum tabernas, regumque turres.

Schreibt Ihr von der Liebe und Freundschaft, womit wir nach Gottes Befehl unsern Feinden begegnen sollen, so nehmet Eure Zuflucht zu der Bibel, wo Ihr ohne Mühe die göttliche Vorschrift selbst findet: Ego autem dico vobis, diligite inimicos vestros. Warnet Ihr vor bösen Gedanken, so kommen Euch die Worte des Evangelii zu Statten: De corde exeunt cogitationes malae. Redet Ihr von der Unbeständigkeit der Freunde, so liefert Euch Cato sein Distichon:

Donec eris felix, multos numerabis amicos;
Tempora si fuerint nubila, solus eris.

Diese und andere Lateinische Brocken machen vielleicht, daß man Euch für einen Grammatiker hält; und das ist heutiges Tages nicht wenig ehrenvoll und vortheilhaft.

Habt Ihr Noten am Ende Eures Buchs nöthig, so könnt Ihr es getrost auf folgende Art damit halten: Wenn Ihr von irgend einem Riesen sprecht, so nennet ihn Goliath. Der Nahme kostet Euch nichts, und gibt Euch Gelegenheit, in einer langen Note zu sagen: Der Riese Goliath war ein Philister, den der Schäfer David mit einem tüchtigen Bachkiesel im Blachfelde niederschleuderte; wie das mit mehren zu lesen ist in dem Capitel der Bücher Samuels, wo dieses beschrieben steht.

Habt Ihr Lust, Eure Belesenheit in den schönen Wissenschaften, oder in der Erdbeschreibung zu zeigen, so nehmet Gelegenheit, in Eurer Geschichte den Fluß Tajus zu nennen, und schreibt in einer Note: Der Fluß Tajus hat seinen Nahmen von einem Spanischen Könige. Er entspringt an dem oder jenem Orte, und ergießt sich in das Weltmeer, nachdem er die Mauern der berühmten Stadt Lisboa bespült hat. Man sagt, er soll Goldsand bey sich führen, u. s. w.

Wollt Ihr etwas von Spitzbuben sagen, so kann ich Euch die Geschichte vom Cacus erzählen, die ich auswendig weiß. Ist die Rede von Buhlschwestern, so liefert Euch der Bischof von Mondonnedo eine Lamia, Lais oder Flora, und damit habt Ihr eine Note, die Euch Ehre macht. Brauchet Ihr eine Grausame, so leiht Euch Ovid eine Medea. Habt Ihr Hexen und Zauberinnen nöthig, so findet Ihr beym Homer eine Kalypso und beym Virgil eine Circe.

Fehlt es Euch an berühmten Feldherren, so leiht Euch Julius Cäsar seine eigenen Thaten, und Plutarch liefert Euch Tausende von Alexandern. Handelt Ihr von der Liebe, und Ihr versteht nur ein Paar Worte Italienisch, so findet Ihr reichlichen Vorrath beym Leone Ebreo. Oder wenn Ihr nichts aus fremden Ländern hohlen wollt, so habt Ihr zu Hause den Fonseca von der Liebe Gottes, wo Ihr alles vollauf antrefft, was Ihr und andere gescheidte Köpfe Euch in dieser Art nur wünschen könnt.

Kurz und gut, Ihr braucht nur alle diese Nahmen zu nennen und die Geschichten anzuführen, die ich Euch angegeben habe; und dann lasset mich für Noten und Glossen sorgen. Ich schwöre Euch, daß die Ränder voll genug werden sollen, und am Ende will ich Euch wohl noch ein halbes Dutzend Bogen mit Noten voll schreiben.

Nun noch ein Wort von den Schriftstellern, die in andern Büchern erwähnt werden, und an welchen es Euch für das Eurige fehlt. Diesem Mangel könnt Ihr leicht abhelfen. Schlaget nur das erste beste Buch nach, in welchem sie alle (wie Ihr selbst sagt) von A bis Z verzeichnet stehen, und schreibet dann das ganze Verzeichniß in Eurem Buch ab. Denn wenn man auch den Betrug gewahr wird (weil Ihr nähmlich keine von ihnen allen nöthig hattet), so ist daran nicht viel gelegen, und es wird noch immer Einfältige geben, die Euch auf Euer Wort glauben, daß Ihr sie sämmtlich in Eurer schlichten und einfachen Geschichte benutzt habt. Wenn das Register auch sonst zu nichts hilft, so dient es doch wenigstens um Euerm Buche auf den ersten Blick ein Ansehen zu geben. Ueberdies werden sich Wenige darum bekümmern, ob Ihr diese Quellen benutzt habt oder nicht, indem es niemand etwas angehet.

Wenn ich mich übrigens nicht irre, so braucht Euer Buch von allen den Dingen, an welchen es ihm nach Eurer Meinung fehlt, eigentlich ganz und gar nichts; denn es enthält blos eine Satyre auf die Ritterbücher, an welche kein

Aristoteles gedacht, wovon kein Sanct Basilius etwas geschrieben, und die ein Cicero in seinem Leben nicht gekannt hat. Eure fabelhaften Abenteuer erfordern so wenig eine strenge Beobachtung der Wahrheit, als Beobachtungen der Sternseher; Ihr braucht dabey weder den Maßstab der Meßkünstler, noch die spitzfindigen Vernunftschlüsse der Redner. Sie enthalten auch keine Predigten, in welchen geistliche und weltliche Dinge mit einander vermengt werden; ein Mischmasch, dessen jeder vernünftige Mensch und Christ in seinen Schriften sich billig enthalten sollte. Ihr braucht Euer Augenmerk auf nichts anderes zu richten, als auf eine treue Nachahmung; denn je treffender Euch diese geräth, desto besser wird das Werk ausfallen. Da Ihr mit demselben keinen andern Endzweck zu erreichen suchet, als den Ritterbüchern ihr Ansehen zu benehmen, und den Einfluß zu schwächen, welchen sie überall, und besonders bey dem gemeinen Manne behaupten, so braucht Ihr keine Sprüche von Philosophen, keine Schriftstellen aus der Bibel, keine Fabeln von den Dichtern, keine Blumen und Tropen von den Rednern und keine Wunder von den Heiligen zusammen zu betteln. Ihr braucht Euch nur zu bestreben, schlicht und verständlich, in Worten voll Nachdruck, Würde und Zierlichkeit zu erzählen, Euern Perioden Wohlklang und Rundung zu geben, Eure Gegenstände treulich zu schildern und Eure Gedanken ohne Dunkelheit und Verwirrung vorzutragen. Bemühet Euch zugleich, durch den Witz und die Laune Eurer Er-

zählung dem Schwermüthigen ein Lächeln abzugewinnen und den Fröhlichen zu lauten Ausbrüchen des Beyfalls zu nöthigen; dem Einfältigen kein Aergerniß zu geben; die Bewunderung des Scharfsinnigen, den Beyfall des Ernsthaften und das Lob des Weisen zu verdienen. Mit einem Worte, behaltet stets Euern Endzweck vor Augen, das leichtfertige Gelichter der Ritterromane zu zerstäuben, welches von so Vielen verabscheuet, von dem großen Haufen aber noch immer mit Beyfall aufgenommen wird. Erreicht Ihr diesen Zweck, so habt Ihr nicht wenig ausgerichtet.

Ich hörte meinem Freunde mit tiefem Stillschweigen zu, und seine Gründe machten auf mich einen solchen Eindruck, daß ich sie ohne Widerrede gelten ließ, und mir auf der Stelle vornahm, diese Vorrede darnach zusammen zu setzen, aus welcher Du abnehmen kannst, lieber Leser, wie verständig mein Freund redete, und wie glücklich ich war, in meiner dringenden Verlegenheit einen solchen Rathgeber anzutreffen, welcher auch Dir den Genuß verschafft, die Geschichte des berühmten Don Quixote von la Mancha rein und lauter, ohne alle Verzierung und Verbrämung zu erhalten; welchem übrigens alle Bewohner der Gefilde von Montiel nachrühmen, daß er der keuscheste Liebhaber und der tapferste Ritter war, den man seit langer Zeit in jenen Gegenden gesehen hat. Ich will Dir den Dienst eben nicht zu hoch anrechnen, den ich Dir leiste, indem ich Dich mit einem so achtbaren und ehrsamen Ritter bekannt mache; doch das will ich hoffen, daß Du

mir für die Bekanntschaft mit seinem Knappen, dem nicht minder berühmten Sancho Panza, den gebührenden Dank nicht versagen werdest, in dessen Person ich Dir (wie mich däucht) alle Knappenschwänke vereinigt dargestellt habe, die man in dem ganzen Haufen der schalen Rittergeschichten zerstreut antrifft.

Gott beschütze Dich, und vergesse auch mich nicht. Vale.

Zueignungsschrift

an den Herzog von Bejar.

Im Vertrauen auf die gütige und ehrenvolle Aufnahme, welche Eure Excellenz allen schriftstellerischen Werken angedeihen lassen, als ein Herr, der die schönen Wissenschaften gern beschützt, und besonders diejenigen, die sich zu edel dünken, um sich dem großen Haufen feil zu biethen und dienstbar zu machen, habe ich mich entschlossen, den sinnreichen Junker Don Quixote von la Mancha unter dem Schirme des ruhmvollen Nahmens Eurer Excellenz ans Licht zu stellen, und Sie mit derjenigen Ehrfurcht, die ich Ihren erhabenen Verdiensten schuldig bin, zu bitten, ihn geneigt in Ihren Schutz zu nehmen, damit er unter Ihrer Beschirmung auch ohne den köstlichsten Schmuck der Zierlichkeit und Gelahrtheit, womit die Werke gelehrter Männer zu prangen pflegen, getrost vor den Richterstuhl derjenigen treten könne, welche, die Schranken ihrer eigenen Unwissenheit überschreitend, nur um desto strenger, je weniger sie das Recht dazu haben, die Werke anderer Leute tadeln.

Wenn demnach Eure Excellenz meine wohlgemeynte Absicht mit Ihrem gewohnten Scharfblick betrachten, so werden Sie hoffentlich diesen geringen Beweis meines demüthigen Diensteifers nicht ungnädig aufnehmen.

Miguel de Cervantes Saavedra.

Erster Theil

des

sinnreichen Junkers

Don Quixote von la Mancha.

Erstes Capitel.

Charakter und Beschäftigung des berühmten Junkers Don Quixote von la Mancha.

In einem Flecken des Ländchens la Mancha, an dessen Nahmen ich mich nicht erinnern mag, wohnte vor nicht gar langer Zeit einer von jenen Landjunkern, die eine Lanze über dem Rauchfange, ein alte Tartsche in der Polterkammer, einen hagern Gaul auf dem Stalle und ein Windspiel zu haben pflegen. Eine Olla *) von etwas mehr Rind-, als Schöpsenfleisch, des Abends gewöhnlich kalte Küche, Sonnabends Kummer und Schmerz **), Linsen des Freytags, und etwan ein Täubchen als eine Zugabe für den Sonntag; damit verzehrte er ungefähr drey Viertel seiner

*) Die Olla ist bekanntlich ein Gericht von allerley Fleisch und Gemüsen, und ein Lieblingsgericht der Spanier.

**) Duelos y Quebrantos; gesalzenes Fleisch von Schafen, die in den Gebirgen von Wölfen zerrissen oder von den Felsen gestürzt sind, welche die Hirten ihren Herren nach Hause bringen müssen, deren Kummer über den Verlust des Viehes dem Gerichte den Nahmen zuwege gebracht hat. (Pellicer.)

Einkünfte. Das Uebrige ging auf für einen feinen tuchenen Sonntagsrock nebst Pantalons und Pantofeln von Sammt, und für Alltagskleider von bestem Landtuche.

Sein Hausgesinde bestand aus einer Haushälterinn von etwas mehr als vierzig, einer Nichte von etwas weniger als zwanzig Jahren, und einem Haus- und Ackerknechte, der ihm sowohl seinen Gaul sattelte, als das Feld bestellte.

Das Alter unsers Junkers gränzte an die Funfzig. Er war von festem Körperbau, nicht mit Fett überladen und hager von Angesicht; er stand gerne früh auf und war ein großer Liebhaber von der Jagd. Man sagt, sein Geschlechtsnahme sey Quixada, oder Quesada gewesen, (ein Umstand, worüber diejenigen, die über diesen Gegenstand geschrieben haben, nicht einig sind); wiewohl man aus wahrscheinlichen Gründen vermuthen kann, daß er Quixano geheißen habe. Dies ist indessen für unsere Geschichte von keiner Erheblichkeit: Es ist genug, wenn wir in der Erzählung derselben nicht um einen Tüttel von der Wahrheit abweichen.

Wir müssen demnach zuvörderst anmerken, daß der besagte Junker, so oft er müßige Stunden hatte (und die hatte er fast alle Tage im Jahr), so vielen Geschmack an den Rittergeschichten fand, daß er darüber den Zeitvertreib der Jagd, ja sogar die Verwaltung seines Hauswesens fast gänzlich vergaß: Und hierin ging seine Neugier und seine Thorheit so weit, daß er ein Ackerstück nach dem andern verkaufte, um Ritterbücher dafür anzuschaffen, deren er so viele in sein Haus zusammen schleppte, als er nur immer habhaft werden konnte. Von die-

sen allen gefielen ihm keine so sehr, wie die Werke des berühmten Feliciano de Silva, weil die Deutlichkeit seiner Prose und der mäandrische Gang seiner Gedanken ihm vortrefflich schienen: zumahl, wenn er in den Liebeserklärungen und in den Fehdebriefen solche Stellen fand, wie die folgenden: »Der Grund des Ungrundes, womit Ihr meine Vernunft schwächet und zu Grunde richtet, begründet die Klagen, die ich mit Grund über Eure Schönheit führe;« oder: Die erhabenen Himmel, welche Eure Göttlichkeit mit göttlichen Sternen schmücken, machen, daß Ihr das Verdienst verdienet, welches Eure Erhabenheit verdient.

Ueber diesen und ähnlichen Stellen kam der arme Junker von Sinnen, indem er ganze Nächte durchwachte, um sie zu verstehen und den Sinn derselben heraus zu klauben, den wohl ein Aristoteles selbst nicht herausgebracht hätte, wenn er auch ausdrücklich deswegen wieder auferstanden wäre. Die vielen Wunden, welche Don Belianis austheilte und empfing, gefielen ihm nicht sonderlich; denn er meynte, wenn ihn auch die besten Feldscherer verbunden hätten, so müßte er dennoch das Angesicht und den ganzen Leib voll von Schmarren und Narben behalten haben. Doch dieses lobte er an dem Verfasser, daß er sein Buch mit der Ankündigung eines unausführbaren Abenteuers beschlossen hatte; und mehr als einmahl wandelte ihn die Lust an, die Feder in die Hand zu nehmen und das Versprechen des Verfassers buchstäblich selbst zu erfüllen; welches er auch ohne Zweifel gethan hätte, und damit hervorgetreten wäre,

wenn ihn nicht andere, wichtigere und unablässige Entwürfe davon abgehalten hätten.

Oft stritt er mit dem Pfarrer des Ortes, einem gelehrten Manne, der in Siguenza graduirt war, über die Frage: welcher von beyden der tapferste Ritter gewesen wäre, Palmerin von England, oder Amadis von Gallien. Aber Meister Niklas, der Barbier des Orts, meynte, sie könnten alle beyde dem Ritter des Phöbus nicht das Wasser reichen; und wenn man irgend einen Andern mit diesem vergleichen könnte, so wäre es Don Galaor, der Bruder des Amadis, weil er zu allem geschickt, nicht verzärtelt und nicht so weinerlich wie sein Bruder gewesen sey, und in Ansehung der Tapferkeit jenem nichts nachgegeben habe.

Genug, unser Junker vertiefte sich dergestalt in seine Leserey, daß er vom frühen Morgen bis in die Nacht, und vom Abend bis an den lichten Tag nicht damit aufhören konnte; so daß ihm die Schlaflosigkeit und das viele Lesen das Gehirn dermaßen austrockneten, daß er den Verstand verlor. Seine Einbildung füllte ihm den Kopf mit allen den Dingen, die er in seinen Büchern von Verzauberungen, Fehden, Schlachten, Händeln, Wunden, Liebesgeschichten, Stürmen und abenteuerlichen Mährchen gelesen hatte; und diesen Wust von zusammengeträumten Erdichtungen hatte er sich so fest in den Kopf gesetzt, daß es für ihn keine wahrhaftere Geschichte in der Welt gab. Er pflegte zu sagen: Cid Ruy Diaz sey zwar ein ganz guter Rittersmann gewesen; allein mit dem Ritter vom flammenden Schwerte könne er sich nicht messen, welcher mit ei-

nem einzigen Streiche zwey grimmige, ungeheure Riesen mitten von einander gehauen habe. Besser gefiel ihm Bernardo del Carpio, weil er bey Roncesvalles den hieb- und stichfesten Roland umbrachte, indem er sich des Kunstgriffs bediente, wodurch Herkules den Sohn der Erde Antäus überwand und ihn mit den Armen erdrückte. Von dem Riesen Morgan sprach er mit Achtung, weil dieser unter dem ganzen Gelichter des übermüthigen plumpen Riesengeschlechts der einzige Gesprächige und Manierliche gewesen sey. Vorzüglich vor allen war jedoch Reinald von Montalban bey ihm gut angeschrieben; zumahl wenn er ihn sah ausziehen aus seiner Burg, und plündern jeden, der ihm vorkam, und wenn er vollends das Bild des Mahomeds von gediegenem Golde eroberte, wie die Geschichte von ihm erzählt. Wenn er dem Verräther Galalon einige tüchtige Rippenstöße hätte versetzen können, so hätte er gern seine Haushälterinn und noch oben drein seine Nichte darum gegeben.

Wie nun seine Verrückung aufs höchste gestiegen war, gerieth er auf den abenteuerlichsten Einfall, der jemahls einem Narren in den Kopf gekommen ist. Er hielt es nähmlich für nützlich und nöthig, sowohl zur Vergrößerung seines eigenen Ruhmes, als zum Frommen des Gemeinwesens, ein fahrender Ritter zu werden, mit Roß und Wehr durch die Welt zu ziehen, um Abenteuer aufzusuchen, und alles dasjenige auszurichten, was laut seiner Bücher die fahrenden Ritter unternommen hatten; nähmlich allen Arten von Drangsalen abzuhelfen, und keine Gelegenheit zu gefährlichen Unternehmungen fahren zu lassen, um

sich durch die Ausführung derselben unvergänglichen Ruhm und Ehre zu erwerben. Schon glaubte der arme Junker durch die Kraft seines Arms sich zum Kaiser von Trapezunt gekrönt zu sehen; und angetrieben von der großen Freude, welche ihm diese angenehmen Gedanken verursachten, eilte er seinen Vorsatz ins Werk zu richten.

Sein erstes Geschäft war, eine alte Rüstung aufzuputzen, die einst seinen Urgroßahnen gehört hatte und die seit Jahrhunderten, bestäubt und vom Roste zerfressen, in einen Winkel geworfen und vergessen war. Er säuberte sie und machte sie zurecht, so gut er konnte; fand aber, daß etwas Wesentliches daran fehlte, indem kein vollständiger Helm, sondern nur eine bloße Sturmhaube dabey befindlich war. Diesem Mangel wußte jedoch seine Erfindsamkeit bald abzuhelfen; er machte von Pappendeckel eine Art von halbem Helm, welcher an die Pickelhaube angeflickt, ihr die Gestalt eines Turnierhelms gab. Um die Dauerhaftigkeit dieses Helms zu versuchen, und um zu sehen ob er hiebfest wäre, zog er sein Schwert und gab ihm ein Paar Hiebe, von welchen der erste in einem Augenblicke die Arbeit einer ganzen Woche zerstörte. Die Leichtigkeit, mit welcher er sein Machwerk zertrümmert hatte, gefiel ihm nicht, und um sich ins künftige vor dergleichen Gefahr zu sichern, versah er seinen Helm, nachdem er ihn wieder zurecht gemacht hatte, inwendig mit einigen Eisenblechen, welche ihm nach seiner Meinung eine hinlängliche Festigkeit geben sollten; und ohne die Stärke desselben aufs neue zu versuchen, erklärte er ihn für den schönsten und besten Helm in der Welt.

Hierauf ging er hin, seinen Gaul zu besehen, der zwar mehr Furchen in den Seiten hatte, als ein neugepflügter Acker, und mehr Fehler und Gebrechen, als die Mähre des Gonela, welche tantum pellis et ossa fuit, der ihm aber so vortrefflich schien, daß Alexanders Bucephalus und der Babieca des Cid mit ihm nicht zu vergleichen wären. Vier Tage brachte er zu, um einen Nahmen für ihn zu ersinnen; denn er dachte, es wäre nicht recht, wenn ein Roß, das einem so berühmten Ritter gehörte, und das an sich selbst so vortrefflich wäre, ohne einen bedeutenden Nahmen bliebe. Deswegen bemühte er sich, ihm einen solchen zu geben, welcher zu gleicher Zeit ausdrückte, was es einst gewesen wäre, ehe es einem fahrenden Ritter diente und was es jetzt werden sollte: Denn, indem der Herr seinen Stand veränderte, schien es ihm sehr billig, daß auch der Gaul seinen Nahmen verändern, und ihn mit einem so berühmten und hochtönenden vertauschen müßte, daß er dem neuen Orden und dem Beruf angemessen wäre, welchem er sich selbst jetzt widmete. Nachdem er eine Menge Nahmen erfunden und wieder verworfen, aufs neue ausgedacht, und mit Hülfe seines erfinderischen Kopfes zusammengesetzt hatte, gab er ihm endlich den Nahmen Rosinante *), einen Nahmen, den er für eben so wohlklingend, als bedeutend hielt, weil dadurch angezeigt würde, was er einst als ein bloßer Reitklepper gewesen, und was er jetzt als die Krone aller Gäule in der Welt geworden wäre.

*) Zusammengesetzt aus Rocin, ein Klepper, und antes, vormahls.

Da nunmehr sein Gaul einen Nahmen bekommen hatte, der ihm ganz nach seinem Wunsche gerathen war, so versuchte er für sich selbst gleichfalls einen schicklichen Nahmen zu erfinden. Acht Tage lang ging ihm dieses aufs neue im Kopfe herum und endlich erwählte er sich den Nahmen Don Quixote: Daher denn, wie gesagt, die Verfasser dieser so wahrhaften Geschichte Anlaß genommen haben zu glauben, daß er ohne Zweifel Quixada geheißen habe, und nicht Quesada, wie Andere behaupten wollen. Weil es ihm jedoch einfiel, daß der tapfere Amadis sich nicht damit begnügt hatte, sich schlichtweg Amadis zu nennen, sondern daß er auch den Nahmen seines Reichs und Vaterlandes hinzufügte, um es berühmt zu machen, und daß er sich deswegen Amadis von Gallien nannte, so hielt er als guter Ritter es gleichfalls für seine Pflicht, den Nahmen seines Vaterlandes dem seinigen beyzufügen und sich Don Quixote von la Mancha zu nennen, vermittelst dessen er glaubte, nicht nur seine Abkunft und sein Vaterland deutlich zu erkennen zu geben, sondern auch dem letzteren eine Ehre dadurch zu erweisen, daß er seinen Beynahmen von demselben entlehnte.

Nachdem er nun seine Waffen vom Roste gereinigt, seine Pickelhaube zum Helme umgeschaffen und seinen Gaul und sich selbst mit Nahmen versehen hatte, dünkte ihn, daß ihm jetzt nichts mehr fehlte, als eine Herrinn, in welche er sich verlieben könnte; weil ein fahrender Ritter ohne Liebschaft wie ein Baum ohne Früchte und wie ein Körper ohne Seele wäre. Wenn mir, dachte er, zu meinem Glücke oder Unglücke einmahl irgend ein Riese in den

Weg kömmt (welches den fahrenden Rittern häufig begegnet), und ich hebe ihn im ersten Ritte aus dem Sattel, oder haue ihn mitten von einander; oder wenn ich ihn überwinde und gefangen nehme, wird es dann nicht gut seyn, wenn ich eine Herrinn habe, zu welcher ich ihn hinsenden und ihm befehlen kann, daß er meiner holden Gebietherinn zu Füßen falle und mit demüthiger und hingebender Stimme zu ihr sage: Gnädige Frau, ich bin der Riese Caraculiambro, Beherrscher der Insel Malindrania, welchen der nimmer nach Würden genug belobte Ritter Don Quixote im Zweykampfe überwunden und mich her gesandt hat, damit ich mich Euro Gnaden darstelle und Eure Hoheit nach Dero Willen mit mir schalten? Wie froh war unser guter Ritter, wie er diese Betrachtung angestellt, und noch froher, wie er eine Person gefunden hatte, die er zur Herrinn seines Herzens erkiesen konnte! Diese war (wie man sagt) ein hübsches Bauermädchen aus einem benachbarten Orte, zu welcher er eine Zeitlang ein Belieben getragen hatte; wiewohl man meynt, daß sie nie davon weder etwas erfuhr, noch sich darum bekümmerte. Sie hieß Aldonza Lorenzo, und diese hielt er für würdig, sie mit dem Titel einer Gebietherinn über sein Herz zu beehren. Um demnach auch ihr einen Nahmen beyzulegen, welcher dem seinigen nichts nachgäbe, und welcher einigermaßen dem Titel einer Prinzessinn und vornehmen Frau ähnlich klänge, nannte er sie Dulcinea von Toboso, weil sie aus Toboso gebürtig war; ein Nahme, der ihm eben so wohlklingend, so ungewöhnlich und bedeutend schien,

wie alle übrigen, die er für sich selbst und für sein ganzes Zugehör erkohren hatte.

Zweytes Capitel

beschreibt den ersten Ausritt des wackern Don Quixote aus seiner Heimath.

Nach allen diesen Vorbereitungen wollte er nicht länger säumen, seinen Vorsatz auszuführen, wozu er sich gedrungen fühlte durch den Gedanken, daß sein längeres Zögern die Welt in Verlegenheit lassen würde; indem er sich schmeichelte, überall den Beschwerden abzuhelfen, dem Unrechte zu steuern, Ungebühren zu verhindern, Mißbräuche abzustellen und böse Schuldner zur Zahlung anzuhalten. Ohne demnach jemand von seinem Vorhaben etwas zu entdecken, und ohne von jemand bemerkt zu werden, waffnete er sich eines Morgens vor Anbruch des Tages (es war einer der heißesten im Heumonde) mit seiner völligen Rüstung, bestieg seinen Rossinante, und mit seinem zusammengeflickten Helme auf dem Kopfe und seiner Tartsche am Arme, ergriff er seine Lanze und ritt durch ein Nebenpförtchen seines Hofes hinaus aufs Feld, hoch erfreuet, daß er mit so weniger Mühe den Anfang gemacht hatte, seinen löblichen Vorsatz ins Werk zu richten. Doch kaum befand er sich im freyen Felde, so fuhr ihm ein schreckender Gedanke durch den Sinn, der ihn beynahe bewogen hätte, seine angefangene Unternehmung wieder aufzugeben. Es

fiel ihm nähmlich ein, daß er noch nicht war zum Ritter geschlagen worden, und daß er folglich nach den Gesetzen des Ritterthums gegen keinen Rittersmann die Waffen gebrauchen durfte; und gesetzt, er wäre auch schon Ritter, so müßte er doch, als ein Neuling, einen blanken Schild ohne Wappen führen, bis er sich dieses durch seine Tapferkeit dereinst erworben hätte. Diese Betrachtungen machten ihn in seinem Vorsatze fast wankend: Weil jedoch seine Thorheit jede Bedenklichkeit überwog, so nahm er sich vor, sich von dem Ersten, der ihm aufstieße, zum Ritter schlagen zu lassen; nach dem Beyspiele vieler Andern, deren die Ritterbücher erwähnten, die ihm den Kopf verrückt hatten. Was den blanken Schild betraf, so beschloß er den seinigen bey erster Gelegenheit so glänzend rein wie ein Hermelin zu putzen; und damit beruhigte er sich und ritt weiter, ohne sich um einen andern Weg zu bekümmern, als den sein Gaul sich wählte; denn dieses, meynte er, wäre die wahre Art, Abenteuer zu suchen.

Indem nun unser nagelneuer Abenteurer seinen Weg fortsetzte, unterhielt er sich mit dem folgenden Selbstgespräche: Ohne Zweifel wird der weise Geschichtschreiber, welcher die wahre Geschichte meiner Thaten dereinst aufzeichnet, indem er meinen jetzigen ersten frühen Austritt beschreibt, mit den Worten anfangen: Kaum hatte der rothwangige Apollo die goldenen Strahlen seines glänzenden Hauptthaars über den weiten und großen Weltraum verbreitet; kaum begrüßte mit ihren lieblichen Kehlen und mit sanften harmonischen Liedern die Schaar der kleinen buntgefiederten Vögel die

Ankunft der rosigen Aurora, welche, dem weichen Bette ihres alten, eifersüchtigen Gatten entstiegen, durch die Flügelthüren des Horizonts von la Mancha hervorging, um sich den Sterblichen zu zeigen; da verließ der berühmte Ritter Don Quixote das müßige Lager, bestieg seinen edlen Gaul Rossinante, und zog über die von Alters her weit berühmte Ebene von Montiel (und wirklich ritt er über diese Ebene). Glückliche Zeit! fuhr er fort, glückliches Jahrhundert, in welchem meine Thaten dereinst ans Licht treten werden! Thaten, welche verdienen in Erz gegraben, in Marmor gehauen, und mit unvergänglichen Farben geschildert, der Nachwelt zum Andenken aufgestellt zu werden. O Du weiser Zauberer! Wer Du auch seyn mögst, den das Schicksal auserkohren hat, die merkwürdige Geschichte zu beschreiben, ich bitte Dich, vergiß nicht Dich meines guten Rossinante, dieses unzertrennlichen Gefährten auf allen meinen Zügen und Fahrten, zu erinnern.

Dann hob er wieder an, als ob er im Ernste verliebt wäre: O Prinzessinn Dulcinea, Beherrscherinn dieses von Dir bezwungenen Herzens! Du hast mich sehr bekümmert, indem Du mich fortsandtest und mich mit dem harten Gebothe belastetest, nicht vor Deinen schönen Augen zu erscheinen. Möchte es Dir doch gefallen, meine Gebietherinn, Dich dieses Dir ergebensten Herzens zu erinnern, welches aus Liebe zu Dir so vielen Kummer erduldet!

Er häufte noch eine Menge anderer Ungereimtheiten auf einander in demselben Tone, den er aus seinen Büchern gelernt hatte, deren Styl er möglichst nachzuahmen strebte. Dabey zog er langsam vorwärts, und die Sonne stieg so schnell und mit

solcher Hitze herauf, daß sie ihm sein Gehirn, wenn ihm noch etwas davon übrig geblieben wäre, völlig hätte verrücken müssen. Er ritt fast den ganzen Tag fort, ohne daß ihm irgend etwas von Erheblichkeit begegnete, worüber er höchst verdrießlich war, weil er gewünscht hätte, unverzüglich einen Anlaß zu finden, um die Kraft seines tapfern Armes zu versuchen. Es gibt Schriftsteller, welche sagen: sein erstes Abenteuer sey ihm bey dem Passe Lapice begegnet. Andere behaupten, er habe den Kampf mit den Windmühlen zuerst bestanden. Aus allem, was wir darüber haben in Erfahrung bringen können, und was wir in den Jahrbüchern von la Mancha aufgezeichnet gefunden haben, ergibt sich indessen, daß er diesen ganzen Tag fortritt, und daß er und sein Gaul gegen den Abend äußerst erschöpft waren, und vor Hunger fast verschmachteten.

Indem er sich nun überall umsah, ob er nicht irgend eine ritterliche Burg, oder auch nur eine Schäferey entdeckte, woselbst er ausruhen und seinem dringenden Bedürfniß abhelfen könnte, ward er endlich nicht weit vom Wege eine Schenke gewahr, die er als einen Leitstern betrachtete, der ihn an das Thor, wo nicht gar bis in den Palast seiner Erlösung führen würde. Er ritt in möglichster Eile dahin, und kam an, indem es eben Abend werden wollte. Vor der Thüre standen zufälligerweise ein Paar junge Weibsbilder von dem Gewerbe der gefälligen Schwestern, die mit einigen Maulthiertreibern nach Sevilla gehen wollten, welche in der Schenke eingekehrt waren, um daselbst zu übernachten. Da nun alles, was unser Abenteurer dachte, sah, oder sich einbildete, in seinem Kopfe die Ge-

stalt und das Wesen derjenigen Dinge annehmen mußte, von welchen er gelesen hatte, so schien ihm die Schenke in dem Augenblicke, da er sie gewahr ward, wie ein Schloß mit seinen vier Thürmen mit silbernen Kuppeln, Zugbrücken, Schloßgräben und mit allem übrigen Zugehör, womit in den Rittergeschichten dergleichen Schlösser geschildert werden. Er näherte sich der Schenke, die er für eine ritterliche Burg hielt, und in einer kleinen Entfernung hielt er seinem Rossinante die Zügel an, voll Erwartung, daß irgend ein Zwerg zwischen den Zinnen erscheinen und mit der Trompete ein Zeichen geben würde, daß ein Rittersmann sich der Burg näherte. Weil er jedoch fand, daß es damit zögerte, und daß Rossinanten sehr nach dem Stalle verlangte, so ritt er bis an die Thüre des Wirthshauses, und ward die beyden Mädchen gewahr, die vor derselben standen, und die er für ein Paar schöne Jungfrauen oder Edelfrauen hielt, welche sich vor dem Schloßthor in der freyen Luft ergötzten. Von ungefähr trug es sich zu, daß ein Sauhirt eine Heerde Schweine (mit oder ohne Respect zu sagen; denn sie heißen nun einmahl nicht anders) von den Stoppeln trieb, und um sie zusammen zu locken in sein Horn stieß. Don Quixote hielt dieses für das Zeichen, auf welches er gewartet hatte, nähmlich daß ein Zwerg seine Ankunft dadurch verkündigte; und er näherte sich mit großer Freude der Schenke und den Mädchen, welche, indem sie einen Menschen auf eine solche Art geharnischt, und mit Schild und Lanze bewaffnet herankommen sahen, vor Furcht in die Schenke zurückeilten. Don Quixote, der es merkte, daß sie aus

Furcht vor ihm flohen, hob das Pappenvisir auf, welches sein hageres und bestäubtes Antlitz verbarg, und sprach mit leutseliger Miene und mit sanfter Stimme: Fliehet nicht, meine Gnädigen, und fürchtet von mir nichts Ungebührliches. Dem Orden der Ritterschaft, zu welchem ich mich bekenne, ziemt es nicht, dergleichen zu begehen; am wenigsten gegen solche wohlgeborne Jungfrauen, für welche man Euch auf den ersten Blick erkennen muß.

Die Dirnen gafften ihn an, und guckten nach seinem unter dem schlechten Visire noch halb verborgenen Gesichte; wie sie aber hörten, daß er sie Jungfrauen nannte (ein Titel, welcher ihrem Gewerbe so wenig angemessen war), konnten sie sich des Lachens nicht enthalten, und machten es damit so arg, daß Don Quixote mit Unwillen zu ihnen sagte: Bescheidenheit ist die Zier der Schönen; hingegen ist es sehr thöricht, über unerhebliche Dinge zu lachen. Ich sage Euch dieses jedoch nicht, um Euch zu kränken, oder Euch zum Unwillen zu reizen; denn mein Wunsch und Wille ist nur, Euch zu dienen.

Diese Anrede, von welcher die Dirnen nichts verstanden, und der seltsame Aufzug des Ritters, vermehrte nur bey ihnen das Gelächter und bey ihm den Zorn; und das Ding hätte weit gehen können, wenn nicht der Wirth, ein eben so wohlbelebter, als wohlbeleibter Mann, noch zu rechter Zeit herbeygekommen wäre, welchen freylich, indem er die mißgestaltete Figur des Ritters mit seinen zusammengestoppelten Waffen, seinem Zaume, Tartsche, Lanze und Harnisch erblickte, beynahe die Lust anwandelte, den Mädchen in den Aus-

brüchen ihrer muthwilligen Laune Gesellschaft zu leisten Weil ihm jedoch seine mit so vielen Kriegsgeräthen versehene Figur wirklich einige Furcht verursachte, so hielt er es für rathsamer, ihn höflich anzureden. Herr Ritter, sprach er, wenn Eure Gnaden Herberge verlangen, mit Ausnahme eines Betts (weil es in dieser Schenke daran fehlt), so werdet Ihr alles Uebrige hier vollauf antreffen.«

Wie Don Quixote den Burgvogt des Schlosses (wofür er den Wirth hielt) so zuvorkommend fand, gab er ihm zur Antwort: Herr Castellan, für mich ist ein Weniges genug, denn

Mein Geschmeide sind die Waffen,
Kämpfen ist mein Zeitvertreib.

Der Wirth meynte, daß er ihn Castellano genannt hätte, weil er ihn für einen durchtriebenen Castilier hielte *), obwohl er ein Andalusier war, und zwar von der Küste von S. Lucar, ein eben so großer Spitzbube wie Cacus, und muthwilliger als ein Student, oder ein Page. Er antwortete ihm demnach: Wenn das ist, Herr Ritter, so sind auch für Euch ohne Zweifel

Harte Felsen weiche Polster,
Stetes Wachen süßer Schlaf;

und in diesem Falle könnt Ihr getrost absteigen, und könnt darauf rechnen, daß Ihr in dieser Hütte Anlaß und Gelegenheiten genug finden werdet, ein ganzes Jahr, geschweige denn eine einzige Nacht, schlaflos zuzubringen.

*) Un Castellano heißt im Spanischen sowohl ein Castilier, als ein Castellan, und un Sano de Castilla nennt man einen durchtriebenen Gauner.

Hiermit trat er zu und hielt den Steigbügel des Ritters, der mit vieler Mühe und Anstrengung abstieg, weil er den ganzen Tag noch nichts genossen hatte. Er bath den Wirth vor allen Dingen Sorge für seinen Gaul zu tragen, weil er das beste Stück Vieh in der Welt wäre unter allen, die Brot fräßen. Der Wirth sah den Gaul darauf an, hielt ihn aber bey weitem nicht für halb so gut, als Don Quixote ihn ausgab. Er zog ihn in den Stall, und kam wieder, um zu sehen, ob sein Gast etwas verlangte, welchen inzwischen die beyden Mädchen entwaffneten, nachdem sie sich bereits mit ihm wieder versöhnt hatten. Den Panzer und die Armschienen hatten sie ihm schon abgenommen; allein mit dem geflickten Helm und der Halsbergé, die mit grünen Schnüren zusammengeknüpft waren, konnten sie nicht fertig werden. Man hätte die Knoten, weil sie unauflöslich waren, zerschneiden müssen; dieses wollte er aber nicht zugeben, und behielt deswegen den Helm den ganzen Abend auf dem Kopfe, welches spaßhaft anzusehen war. Da er die beyden Landstreicherinnen, die ihn entwaffneten, für vornehme Frauen oder Fräulein des Schlosses hielt, so sprach er zu ihnen mit vieler Artigkeit:

Nie verpflegten einen Ritter
Baß manch Fräulein, oder Dam',
Als den Ritter Don Quixote,
Wie er aus dem Dorfe kam.
Ihn verpflegten edle Jungfrau'n,
Und Prinzessinnen sein Roß,

oder seinen Rossinante; denn dies, meine Jungfrauen, ist der Nahme meines Rosses, und der meinige ist Don Quixote. Es war zwar nicht

meine Absicht, mich zu erkennen zu geben, bis die Thaten, die ich in Euerm Dienste verrichtet hätte, mich Euch ankündigten; allein ich konnte mich nicht enthalten, jene alte, auf Lanzelot vom See gedichtete Romanze auf den gegenwärtigen Fall anzuwenden, und dies ist die Ursache, warum Ihr meinen Nahmen vor der Zeit erfahren habt. Allein der Tag wird kommen, an welchem Eure Gnaden mir befehlen, und ich Ihnen gehorchen werde, und die Tapferkeit meines Arms wird alsdann den Eifer bewähren, womit ich wünsche Euch aufzuwarten.

Die Dirnen, welche dergleichen Reden nicht gewohnt waren, erwiederten ihm kein Wort, sondern fragten ihn nur, ob er etwas zu essen wünschte. Ein Weniges, antwortete er, möchte ich wohl genießen, weil es mir scheint, daß es mir sehr zu Statten kommen würde.

Da es eben Freytag war, so hatte man in der Schenke nichts anderes vorräthig, als einige Rationen Stockfische, den man in Castilien Abadejo, in Andalusien Bacallao, an einigen Orten Curadillo und an andern Truchuela (Forellchen) nennt. Sie fragten ihn also, ob er mit Truchuela vorlieb nehmen wollte, weil kein anderer Fisch vorräthig wäre.

Warum nicht? sprach Don Quixote. Viele Forellchen sind so gut wie eine Forelle; denn es gilt ja gleich, ob man mir acht einzelne Realen gibt, oder ein hartes Stück von Achten. Vielleicht verhält es sich auch mit den Forellchen wie mit dem Kalbfleische, welches zarter ist, als Rindfleisch, so wie ein Zickel auch besser schmeckt, als ein Geißbock. Doch dem sey wie ihm wolle; laßt es nur

bald herkommen, denn die Last und die Bürde der Waffen ist schwer zu tragen, wenn man sich nicht mit dem Magen abfindet.

Man deckte ihm den Tisch vor der Thüre des Wirthshauses im Kühlen, und der Wirth brachte ihm ein Gericht übel geweichten und noch schlechter gekochten Stockfisch, und ein Brot, das noch schwärzer und schimmlichter war, als seine Waffen. Es war ein Spaß, ihn essen zu sehen; denn weil er den Helm auf dem Kopfe hatte, und das Visir mit den Händen in die Höhe halten mußte, so konnte er nichts zum Munde bringen, wenn es ihm nicht ein Anderer hineinsteckte; und diesen Dienst leistete ihm eine von den Dirnen. Zu trinken hätte man ihm aber vollends nicht geben können, wenn der Wirth nicht ein Röhrchen ausgehöhlt hätte, von welchem er ihm das eine Ende in den Mund steckte, und durch das andere ihm den Wein eintrichterte. Das alles ließ er sich geduldig gefallen, um nur die Schnüre an seinem Helme nicht zu zerreißen.

Um diese Zeit traf es sich, daß ein Schweinschneider vorbeykam, und vier- oder fünfmahl seine Schalmey ertönen ließ. Don Quixote hielt sich dadurch vollends für überzeugt, daß er sich in einem stattlichen Schlosse befände; daß man ihn mit Musik bediente; daß der Stockfisch Forelle und das Brot vom feinsten Semmelmehl wäre; daß die Lustdirnen edle Fräulein wären, und der Wirth Erbherr eines schönen Schlosses; mithin war er mit seinem gefaßten Entschluß und mit seinem Austritte vollkommen zufrieden. Nur das Eine lag ihm noch immer schwer am Herzen, daß er noch nicht zum Ritter geschlagen war denn er meynte, er

dürfte sich nicht mit Fug und Recht an irgend ein Abenteuer wagen, ehe er den Orden der Ritterschaft empfangen hätte.

Drittes Capitel.

Wie Don Quixote mit feyerlichem Gepränge zum Ritter geschlagen ward.

Von diesen Gedanken geplagt, verweilte sich Don Quixote bey seinem kärglichen Abendmahl nicht lange. Nach dem Essen rief er den Wirth, mit welchem er sich in den Pferdestall einschloß, vor ihm auf die Knie fiel, und sagte: Ich werde nicht aufstehen, tapfrer Ritter, bis Ihr aus Gefälligkeit mir die Gewährung einer Bitte versprechet, welche Euch zum Ruhme, und dem ganzen Menschengeschlechte zum Frommen gedeihen wird.

Der Wirth, der seinen Gast zu seinen Füßen sah, und diese Reden von ihm vernahm, stand erstaunt und sah ihn an, ohne zu wissen, was er thun, oder sagen sollte. Er bath ihn aufzustehen, welches aber der Junker durchaus nicht eher thun wollte, bis er ihm versprach, ihm seine Bitte zu gewähren.

Weniger erwartete ich nicht von Eurer gepriesenen Großmuth, mein Herr, sprach Don Quixote. Dennoch sage ich Euch nunmehr, daß die Bitte, die ich an Euch zu thun habe, und deren Gewährung Ihr mir zugesagt habt, darin besteht, daß Ihr mich morgenden Tages zum Ritter schlaget; und diese Nacht will ich in der Capelle Eures Schlos-

ses die Waffenwache halten. Morgen erfüllet Ihr dann meinen Wunsch, damit ich, wie es meine Pflicht erfordert, in allen vier Theilen der Welt umherziehen, und Abenteuer zum Besten der Hülfsbedürftigen aufsuchen könne, wie es sich ziemt für den ritterlichen Stand und für einen fahrenden Ritter, wie ich bin, welchen sein Trieb und seine Neigung zu dergleichen Thaten anspornen.

Der Wirth, der, wie gesagt, ein wenig neckisch war, und dem es schon geahnet hatte, daß es in dem Kopfe seines Gasts nicht ganz richtig stände, ward durch diese Rede vollends davon überzeugt; und um sich auf den Abend etwas zu lachen zu bereiten, ließ er es sich gefallen, in seine Grillen einzugehen. Er gab ihm demnach zur Antwort: sein Wunsch und seine Bitte wären sehr zweckmäßig, und sein Vorsatz löblich und anständig für einen Edelmann, wie er zu seyn schiene; er selbst hätte in seinen jüngern Jahren sich eben solcher adeligen Thaten beflissen, indem er in verschiedenen Theilen der Welt umher gezogen wäre, um Abenteuer aufzusuchen, und nicht versäumt hätte, die Fischdarren zu Malaga*), die Riaranschen Inseln**), den Stiftskirchhof zu Sevilla, den Markt von Segovia, die Oehlgärten zu Valencia, die Maurenstraße in Granada, die Küste von San Lucar, den Springbrunnen in Cordova, die Wein-

*) Los Percheles de Malaga, der Ort, wo der Thunfisch auf Stangen (perchas) getrocknet wird.

**) Los Islas de Riaran, einige Häuser in der Vorstadt von Malaga, welche einst der Familie Riaran gehörten, und wegen ihrer zerstreuten Lage die Riaranschen Inseln genannt wurden.

buden zu Toledo *) und andere dergleichen Plätze zu besuchen; woselbst er die Leichtigkeit seiner Füße und die Geschicklichkeit seiner Finger bewiesen, manches Unrecht gethan, manche Witwen in Versuchung geführt, einige Mädchen zu Falle gebracht, viele Mündel betrogen; mit einem Worte, seinen Nahmen fast bey allen Gerichtshöfen in Spanien berühmt gemacht; endlich aber sich in seinem Schlosse zur Ruhe begeben hätte, in welchem er jetzt von seinem eigenen und von anderer Leute Vermögen lebte, und allerley fahrende Ritter, weß Standes und Würden sie seyn möchten, gern bey sich aufnähme; blos wegen der großen Zuneigung, die er zu ihnen hegte, und für die Abtretung eines Theils ihrer Habe, zum Lohne für seinen guten Willen. Er sagte ihm auch, es sey zwar jetzt keine Capelle im Schlosse vorhanden, weil man die alte niedergerissen habe, um eine neue zu bauen; er wisse jedoch, daß man im Nothfalle die Waffenwache auch an jedem andern Orte halten könne; dem Junker stehe demnach für diese Nacht der Schloßhof zu solchem Behufe zu Dienste, und morgen (wenn es Gott gefiele) sollten die nöthigen Anstalten getroffen werden, um ihn so vollkommen zum Ritter zu waffnen, als es an irgend einem Orte in der Welt geschehen könnte. Er fragte ihn auch, ob er Geld bey sich hätte. Don Quixote sagte, er hätte keinen Heller, weil er nie in einer Rittergeschichte gelesen hätte, daß irgend einer von den Rittern Geld bey sich führte. Der Wirth erwiederte,

*) Lauter öffentliche Plätze, woselbst die Spitzbuben ihr Wesen trieben, und auch gelegentlich ihre Züchtigung bekamen.

er wäre im Irrthume, denn gesetzt auch, daß nichts davon in den Geschichten stände, weil die Schriftsteller es für überflüssig gehalten hätten, solcher bekanntlich unentbehrlichen Dinge zu erwähnen, wie Geld und reine Wäsche, so müßte man daraus keineswegs schließen, daß die Ritter nicht wären mit beydem versehen gewesen: er möchte es demnach als gewiß und ausgemacht annehmen, daß alle fahrenden Ritter, von denen so viele Geschichten voll wären, sowohl gut gefüllte Geldbörsen für den Nothfall bey sich gehabt hätten, als reine Hemden und ein Büchschen mit Wundbalsam, um die empfangenen Wunden zu verbinden; weil man in den Wüsten und Einöden, wenn es zum Treffen käme, nicht immer einen Feldscherer bey der Hand fände; es wäre denn, daß man irgend einen geschickten Zauberer zum Freunde hätte, welcher augenblicklich ein schönes Mädchen, oder einen Zwerg auf einer Wolke herbeyzauberte, mit einem Fläschchen Wassers von solcher Wirksamkeit, daß ein Tröpfchen davon, wenn man es einnähme, alle Wunden und Beulen so vollkommen heilte, als ob Einem nie etwas gefehlt hätte. In Ermangelung dessen, hätten aber die vormahligen Ritter stets darauf gerechnet, daß ihre Schildknappen mit Gold und mit andern nöthigen Dingen (z. B. mit Scharpie und Wundbalsam zum Verbinden) gehörig versehen wären. Hätten die Ritter keine Schildknappen gehabt (welches jedoch nur äußerst selten der Fall gewesen wäre), so hätten sie selbst alle diese Sachen in einem fast unbemerkbaren Mantelsäckchen hinter dem Sattel mit sich geführt, als wäre es sonst etwas von mehr Erheblichkeit: denn ohne derglei-

chen Veranlassung wäre es fast bey den Rittern eben nicht Sitte gewesen, Mantelsäcke bey sich zu haben. Er riethe ihm demnach (obwohl er es ihm als seinem baldigen Pathen auch wohl befehlen könnte) künftig nie ohne Geld und ohne die mehrbesagten Zurüstungen eine Fahrt anzutreten; und er würde gewahr werden, wenn er vielleicht am wenigsten daran dächte, wie sehr ihm solche zu Statten kommen würden.

Don Quixote versprach seinen Rath aufs pünctlichste zu befolgen, und es ward demnach sogleich Anstalt getroffen, daß er seine Wache auf einem großen Hofplatz an der einen Seite des Wirthshauses halten sollte. Don Quixote hohlte alle seine Waffen her, und stellte sie auf einen Tränktrog, der neben einem Ziehbrunnen stand, bedeckte sich mit seiner Tartsche, nahm seine Lanze, und fing an, mit gemessenen Schritten vor dem Tränktroge auf und ab zu gehen; und es wollte eben Nacht werden, wie er seine Schildwacht antrat. Der Wirth erzählte allen, die bey ihm waren, von der Narrheit seines Gasts, von seiner Schildwacht und von dem Ritterschlage, den er erwartete. Sie verwunderten sich über eine so seltsame Art der Verrücktheit, und sahen von ferne zu, wie er bald mit langsamen Schritten einher wandelte, bald auf seine Lanze gestützt, seine Waffen eine Zeit lang mit unverwandten Augen betrachtete. Unterdessen ward es Mitternacht; doch schien der Mond so hell, daß er mit derjenigen wetteifern konnte, von welcher er sein Licht borgte; so daß ein jeder sehen konnte, was der Ritternoviz begann.

Einer von den Maulthiertreibern, die in der

Herberge lagen, wollte inzwischen seine Thiere tränken und war deswegen genöthigt, die Waffen des Junkers von dem Tränktroge wegzuräumen. Wie dieser ihn kommen sah, rief er mit lauter Stimme ihm zu: O Du, wer Du auch seyn magst, verwegener Ritter, der Du Dich näherst, um die Waffen des tapfersten Ritters, den jemahls ein Schwert umgürtet hat, anzutasten! Gib wohl Acht, was Du thust; rühre sie nicht an, wenn Du nicht für Deine Verwegenheit mit dem Leben büßen willst.

Der Saumer kehrte sich nicht an diese Reden, (wiewohl es ihm sehr heilsam gewesen wäre, wenn er sich daran gekehrt hätte), sondern er schlang einen Riemen um die Waffen, und schleuderte sie weit von sich weg. Wie Don Quixote dieses sah, erhob er die Augen gen Himmel und seiner Dulcinea vermuthlich gedenkend, rief er aus: Stehe mir bey, meine Gebietherinn, in dieser ersten Beschimpfung, welche mein Dir unterthäniges Herz erfährt. Verlasse mich nicht in diesem ersten Kampfe mit Deiner Huld und Deinem Beystande. Nach dieser und mehr dergleichen Anrufungen warf er seine Tartsche von sich, erhob mit beyden Fäusten seine Lanze, und gab mit derselben dem Eseltreiber einen Schlag auf den Kopf, der ihn so übel zugerichtet zu Boden streckte, daß, wenn er ihm noch einen zweyten solchen Streich versetzt hätte, kein Wundarzt mehr nöthig gewesen wäre, um ihn zu verbinden. Wie er dieses gethan hatte, sammelte er seine Waffen wieder auf, und fuhr fort, so ruhig wie vorher auf und ab zu gehen.

Nicht lange darnach kam ein anderer Eseltreiber (nicht wissend, was vorgefallen war, weil der erste

noch immer betäubt zu Boden lag), in derselben Absicht, seinen Maulthieren zu trinken zu geben. Wie dieser sich näherte, um die Waffen von dem Troge wegzunehmen, warf Don Quixote nochmahls seine Tartsche weg, und ohne für diesmahl ein Wort zu verlieren, oder jemand um Beystand anzurufen, erhob er aufs neue seine Lanze, und schlug nicht den Schaft, sondern den Schädel des Saumers zu Splittern.

Ueber diesen Lärm rannte alles in der Schenke zusammen, und mit den übrigen auch der Wirth. Wie Don Quixote diesen erblickte, griff er zu seiner Tartsche, schlug mit der Hand an sein Schwert und rief: O Königinn der Schönheit, Kraft und Stärke meines schwachen Herzens! jetzt ist es Zeit, daß Du die Augen Deiner Majestät zu diesem Deinem gefangenen Ritter wendest, welchem ein so furchtbares Abenteuer bevorsteht. Nach diesem Anrufe dünkte er sich so mannhaft, daß er nicht von der Stelle gewichen wäre, wenn auch alle Eseltreiber in der Welt ihn angegriffen hätten.

Die Cameraden der Verwundeten, welche diese in ihrem Blute liegen sahen, fingen an, von ferne einen Steinhagel auf Don Quixote fliegen zu lassen, gegen welchen er sich, so gut er konnte, mit seiner Tartsche bedeckte, aber es nicht wagte, sich von dem Troge zu entfernen, um seine Waffen nicht unbeschützt zu lassen. Der Wirth schrie, man sollte ihn zufrieden lassen, weil er schon Allen gesagt hätte, daß der Mensch nicht gescheidt wäre, und weil man ihn als einen Narren würde laufen lassen, wenn er sie auch alle todtschlüge. Don Quixote schrie noch lauter, schalt sie sämmtlich Schurken und Meuchel-

mörder, und den Herrn des Schlosses einen schlechten, ehrvergessenen Cavalier, weil er es zuließe, daß man den fahrenden Rittern auf solche Weise begegnete, für welche Treulosigkeit er ihn nach Verdienst züchtigen würde, wenn er nur den ritterlichen Orden schon empfangen hätte. Aber um Euch andern, rief er, Ihr elendes, verächtliches Lumpengesindel, gebe ich nicht ein Haar. Kommt nur heraus, werfet, greifet mich an, so wüthend als Ihr könnt; Ihr sollt sehen, welchen Lohn Ihr für Eure Keckheit bekommen werdet. Er sprach dieses mit so wackerm Muthe, daß er allen Angreifenden nicht wenig Furcht einjagte. Theils aus dieser Ursache, theils auf die Vorstellungen des Wirths, hörten sie auf mit ihren Steinwürfen; dagegen ließ Don Quixote die Verwundeten frey abziehen, und bewachte wieder seine Waffen so ruhig und kaltblütig wie vorher.

Dem Wirthe wollten indessen die Possen seines Gastes nicht behagen, und er beschloß, dem Dinge ein Ende zu machen, und ihm den verwünschten Orden des Ritterthumes unverzüglich zu ertheilen, ehe das Uebel ärger würde. Er trat deswegen zu ihm, und entschuldigte sich wegen der Ungeschliffenheit jener gemeinen Leute, welche sie ohne sein Mitwissen gegen ihn begangen, aber auch für ihre Keckheit den verdienten Lohn empfangen hätten. Er wiederhohlte, was er ihm bereits gesagt hatte, daß nähmlich in seinem Schlosse keine Capelle vorhanden wäre, und daß man auch zu demjenigen, was noch zu verrichten übrig bliebe, gar keine bedürfte. Nach seinen eigenen Begriffen von den Gebräuchen beym Ritterschlage, bestände die Haupt-

sache in dem Nackenstreiche und dem Schulterschlage, welche beyde man eben so gut auf freyem Felde geben könnte. Was die Waffenwache beträfe, so hätte er in diesem Stücke seine Schuldigkeit bereits gethan; denn zwey Stunden wären dazu hinreichend, und er hätte schon mehr als viere gestanden. Don Quixote glaubte ihm alles und sagte, er wäre bereit, ihm zu gehorchen, und er bäthe nur, alles in möglichster Kürze abzuthun, denn wenn er künftig noch einmahl angegriffen würde, nachdem er den Ritterorden empfangen hätte, so würde er gewiß keinen Menschen im Schlosse am Leben lassen, diejenigen ausgenommen, die er selbst ihm bezeichnen würde, damit er sie aus Achtung für ihn verschonte.

Gewarnt und erschreckt durch diese Erklärung, brachte der Burgherr unverzüglich ein Buch zum Vorscheine, in welchem er das Futter und die Streu zu verzeichnen pflegte, die er den Fuhrleuten lieferte. Bey einem Endchen Licht, welches ihm ein Knabe vortrug, begab er sich mit den beyden vorhin erwähnten Mädchen zu Don Quixoten, welchem er befahl nieder zu knien, indem er etwas aus dem Buche hermurmelte, als ob er ein Gebeth verrichtete. Mitten im Lesen erhob er die Hand, versetzte dem Junker einen derben Schlag in den Nacken, und gab ihm hierauf mit seinem eigenen Schwerte einen tüchtigen Streich über die Schulter, wobey er immer fortfuhr, etwas zwischen den Zähnen zu murmeln, als ob er eine Messe läse. Wie dieses vorbey war, befahl er einer von den Dirnen, ihm das Schwert umzugürten, welches sie mit ziemlichem Anstande und Ernste verrichtete, obwohl sie

dessen nicht wenig nöthig hatte, um nicht bey jedem Umstande des Ceremoniels laut aufzulachen; allein die Schlagfertigkeit, welche der neue Ritter bereits bewiesen hatte, bewog einen jeden, sich des Lachens zu enthalten. Indem die ehrsame Maid ihm das Schwert umgürtete, sagte sie zu ihm: Gott mache Euer Gnaden zum glücklichen Ritter, und gönne Euch Sieg im Kampfe. Don Quixote bath sich ihren Nahmen aus, damit er künftig wüßte, wem er für den jetzt geleisteten Dienst verbunden wäre, weil er wünschte, ihr einen Theil des Ruhmes zuzuschreiben, welchen die Tapferkeit seines Armes ihm verschaffen würde. Sie antwortete sehr demüthig, man nennte sie l a T o l o s a (die Tolederinn), denn sie wäre die Tochter des Schuhflickers aus Toledo, sie wohnte bey den Buden von Sanchobienaya, und sie stände ihm überall, wo sie anzutreffen wäre, zu jeder Zeit zu Dienst und zu Gebothe. Don Quixote bath sie, ihm zu Gefallen sich künftig D o n n a T o l o s a zu nennen, welches sie ihm auch versprach. Er ließ sich hierauf von der andern Nymphe die Spornen anlegen, und pflog mit ihr fast eben dieselbe Unterredung, wie mit der ersten. Auf seine Frage nach ihrem Nahmen gab sie zur Antwort, man nennte sie l a M o l i n e r a (die Müllerinn), denn ihr Vater wäre ein ehrlicher Müller in Antequera. Don Quixote bath sie ebenfalls, den Titel D o n n a in Zukunft anzunehmen, wobey er sich ihr nicht minder zum Danke und zu Diensten erboth.

Nachdem hierauf alles dieses, bisher noch nie gesehene Gepränge in möglichster Eile vollzogen war, konnte Don Quixote kaum den Augenblick erwar=

ten, zu Pferde zu steigen und auf Abenteuer auszuziehen. Er sattelte ohne Verzug seinen Rossinante, bestieg ihn, umarmte seinen Wirth, und sagte ihm so viele ausschweifende Sachen, daß es uns unmöglich ist, sie alle nachzuschreiben. Der Wirth, der nur wünschte, ihn los zu werden, antwortete ihm in eben so hochtrabenden, aber nur nicht so weitläuftigen Ausdrücken, und ohne ihm für seine Zeche etwas abzufordern, ließ er ihn in Gottes Nahmen von dannen ziehen.

Viertes Capitel.

Was dem Ritter begegnete, wie er die Schenke verließ.

Es war ungefähr in den ersten Frühstunden, wie Don Quixote das Wirthshaus verließ, und zwar so heiter, so guten Muths und so hoch erfreut über seine Bewaffnung zum Ritter, daß ihm die Freude fast den Sattelgurt zersprengt hätte. Weil ihm jedoch der Rath seines Wirths wieder einfiel, sich mit den erforderlichen Sachen, besonders mit Geld und mit Hemden zu versorgen, so entschloß er sich umzukehren, und sich zu Hause nicht nur mit diesen Bedürfnissen zu versehen, sondern auch mit einem Schildknappen. Was den Letzteren betraf, so schmeichelte er sich, einen seiner Nachbaren dazu anzuwerben, der zwar arm war und Frau und Kinder hatte, sonst aber für den Knappendienst bey der fahrenden Ritterschaft sehr tauglich schien. Er lenkte demnach seinen Rossinante wieder um nach seinem Dorfe; dieser errieth auch fast seine

Absicht, und fing an mit solcher Lust davon zu traben, daß es schien, als ob er mit seinen Füßen kaum den Boden berührte.

Er war noch nicht weit geritten, wie er glaubte rechter Hand von dem Wege in einem dichten Gehölze die zarte Stimme einer wehklagenden Person zu vernehmen. Kaum hörte er sie, so rief er aus: Dank sey es dem Himmel für die Gnade, die er mir widerfahren läßt, indem er mir so bald Gelegenheit gibt, die Pflichten meines Berufs zu erfüllen, und die Früchte meiner löblichen Absichten einzuernten. Diese Stimme kömmt ohne Zweifel von einer nothleidenden Person, welche meiner Hülfe und meines Beystandes bedarf. Er lenkte und spornte demnach Rossinanten nach der Gegend hin, woher er die Stimme zu vernehmen glaubte; und kaum war er einige Schritte in den Wald hinein geritten, so fand er einen Gaul an einen Baum gebunden, und an einem andern einen Knaben von ungefähr funfzehn Jahren, nackt bis an den Gürtel, welcher dieses Jammergeschrey erhob, und zwar nicht ohne Ursache, denn ein handfester Bauer gab ihm mit einem Gurt eine Menge Streiche, und begleitete jeden mit einem Verweise und Ermahnung, indem er ihm zurief: Das Maul zu, und die Augen auf! Der Knabe schrie: Ich will's nicht mehr thun, Herr. Um der Leiden Christi willen, ich will's nicht mehr thun, ich will künftig besser auf die Heerde Achtung geben.

Wie Don Quixote dies gewahr ward, rief er mit zorniger Stimme: Ungeschlachter Ritter, wie übel ziemt es Euch, mit jemand anzubinden, der sich nicht wehren kann? Besteiget Euern Gaul und

nehmet Eure Lanze (es stand wirklich eine Lanze an den Eichbaum gelehnt, an welchem der Gaul gebunden war): so will ich Euch zeigen, daß es eine feige Handlung ist, die Ihr begeht.

Der Bauer, der diese mit Waffen beladene Figur erblickte, welche ihre Lanze über seinem Kopfe schwang, glaubte seinen Tod vor Augen zu sehen, und erwiederte mit demüthigen Worten: Herr Ritter, dieser Bursche, den ich züchtige, dient mir als Schäferknabe bey meiner Heerde, die in dieser Gegend weidet. Er ist so fahrläßig, daß mir täglich ein Stück fehlt. Indem ich ihn nun für seine Nachlässigkeit und für seine Schelmerey züchtige, wirft er mir vor, ich thäte es aus Geiz, um ihm nicht seinen verdienten Lohn zu geben; allein bey Gott und bey meiner Seele, der Junge lügt.

Lügt? schrie Don Quixote; und das sagst Du mir ins Gesicht? Bey der Sonne, die uns bescheint, ich möchte Dich gleich mit dieser Lanze durchbohren. Bezahle ihn augenblicklich ohne Widerrede, wo nicht, bey dem Gotte, der über uns waltet, so verderbe und vernichte ich Dich hier auf der Stelle. Laß ihn los diesen Augenblick.

Der arme Bauer ließ den Kopf hängen, und machte ohne Widerrede seinen Jungen los, und Don Quixote fragte diesen, wie viel ihm sein Herr schuldig wäre.

Neun Monathe Lohn, sprach der Knabe, zu sieben Realen monathlich.

Don Quixote rechnete nach, und fand, daß es 63 Realen betrug, die er dem Bauer befahl, au-

genblicklich zu bezahlen, wenn er nicht auf der Stelle sterben wollte.

Der erschrockene Bauer antwortete: Bey der Stelle, worauf er stände und bey dem Eide, den er gethan hätte (und er hatte noch nichts beschworen), es wäre nicht so viel, und es ginge noch davon ab für drey Paar Schuhe, die er ihm gegeben, und ein Real für zwey Aderlässe in einer Krankheit, die er gehabt hätte.

Das ist alles gut, sprach Don Quixote; Ihr sollt aber die Schuhe und die Aderlässe für die Geiſzelung aufgehen lassen, die Ihr ihm unverschuldet gegeben habt: denn hat er das Leder an den Schuhen verschlissen, die Ihr ihm gekauft habt, so habt Ihr ihm das Leder vom Leibe geschunden; und wenn ihm der Barbier das Blut in kranken Tagen abgezapft hat, so habt Ihr es ihm in gesunden Tagen abgenommen; mithin ist er quitt mit Euch.

Unglücklicherweise, erwiederte der Bauer, habe ich hier kein Geld bey mir, Herr Ritter. Laßt aber Andreas mit mir kommen, so will ich ihn zu Hause bey Heller und Pfennig bezahlen.

Ich sollte mit ihm gehen? rief der Junge, das wäre noch ärger. Nein, mein Herr, nimmermehr; denn wenn er mich wieder allein hätte, so würd' er mich vollends schinden, wie einen Sanct Bartelmees.

Das wird er nicht, sprach Don Quixote. Mein Befehl ist hinreichend, um ihm Gehorsam zu gebiethen; und wenn er mir diesen bey den Rittergesetzen gelobt, die er beschworen hat, so entlasse ich ihn, und bürge Dir für Deine Bezahlung.

Bedenkt doch, was Ihr sagt, Herr, sprach der

Knabe. Mein Herr ist ja kein Ritter, und hat nie einen Ritterorden bekommen. Er ist der reiche Juan Haldudo aus Quintanar.

Das thut nichts, sprach Don Quixote. Die Haldudos *) können so gut Ritter seyn, wie andere Leute; und überdies ist ein jeder der Sohn seiner eigenen Thaten.

Wohl wahr, erwiederte Andres; aber welcher Thaten Sohn ist denn mein Herr, da er mir meinen Lohn für meinen Schweiß und meine Arbeit vorenthält?

Ich will dir nichts vorenthalten, Freund Andres, sprach der Bauer. Sey so gut, und komm mit mir, so schwöre ich dir bey allen Ritterorden in der Welt, ich will dich bey Heller und Pfennig bezahlen, und noch dazu mit Zinsen.

Die Zinsen will ich Euch erlassen, sprach Don Quixote. Gebt ihm nur das Geld in guter Münze, so bin ich zufrieden; aber gebt Acht, daß Ihr Alles erfüllet, was Ihr beschworen habt: sonst schwöre ich noch einmahl, daß ich wiederkommen und Euch aufsuchen werde, um Euch zu züchtigen, und daß ich Euch werde zu finden wissen, wenn Ihr Euch auch wie eine Eidechse verkriecht. Und wenn Ihr wissen wollt, wer Euch dieses gebiethet, damit Ihr Euch für verpflichtet haltet, es zu erfüllen, so merket es Euch: Ich bin der tapfere Don Quixote von la Mancha, der Absteller alles Unrechts und aller Beleidigungen. Hiermit Gott empfohlen! vergesset nicht, was Ihr versprochen und beschworen habt, bey Strafe der angedrohten Ahndung.

*) Haldudo heißt auf Deutsch ein Langrock; einer der lange Kleider trägt.

Damit gab er seinem Rossinante die Spornen, und verschwand bald aus dem Gesichte. Der Bauer verfolgte ihn mit seinen Blicken, und wie er wieder aus dem Walde hinaus, und nicht mehr zu sehen war, nahm er seinen Knaben Andres wieder vor. Komm her, mein Sohn, sprach er, ich will Dir bezahlen, was ich Dir schuldig bin, wie mir dieser Rächer alles Unrechts befohlen hat.

Das ist Euch wahrhaftig zu rathen, sprach Andres, daß Ihr dem Befehle dieses wackern Ritters, den Gott segne, pünctlich nachkommt. Denn beym Sanct Roch, er ist so tapfer und gerecht, daß er gewiß wieder kömmt und erfüllt seine Drohung, wenn Ihr mich nicht bezahlt.

Das schwöre ich selbst, versetzte der Bauer. Weil ich Dir aber sehr gut bin, so will ich meine Schuld erst vergrößern, um die Zahlung zu vermehren. Damit nahm er ihn beym Arme, band ihn wieder an den Baum, und prügelte ihn dermaßen ab, daß er ihn fast für todt liegen ließ. Rufe mir nun Deinen Rächer des Unrechts, Herr Andres, sprach er, und sieh zu, ob er auch dieses rächen wird. Und doch däucht mich fast, daß ich noch nicht einmahl mit Dir fertig bin; denn ich habe schier Lust, Dich lebendig zu schinden, wie Du gesagt hast. Endlich ließ er ihn jedoch laufen, und überließ es ihm, seinen Schiedsrichter aufzusuchen, um sein ausgesprochenes Urtheil zu vollziehen.

Andres schlich mißmuthig davon, und schwor zwischen den Zähnen, den tapfern Don Quixote aufzusuchen und ihm alles zu erzählen, was vorgefallen wäre, damit er es ihn siebenfältig entgel-

ten ließe. Unterdessen ging er weinend von dannen, und sein Herr lachte ihm nach.

So steuerte der tapfere Don Quixote dem Unrecht. Hoch erfreut über diese Begebenheit, weil er meynte, seine ritterlichen Thaten auf die glücklichste und rühmlichste Art angefangen zu haben, ritt er mit großer Selbstzufriedenheit nach seinem Dorfe zu, und sagte mit halblauter Stimme: Du magst Dich wohl über alle jetzt lebenden Frauen glücklich preisen, o Du aller Schönen schönste Dulcinea von Toboso! da das Schicksal Dir einen so tapferen und nahmhaften Ritter unterworfen hat, wie Don Quixote ist und seyn wird, welcher (wie alle Welt weiß) erst gestern den Orden des Ritterthums empfing, und schon heute das höchste Unrecht und die größte Unbilde abgestellt hat, welche die Ungerechtigkeit anstiftete, und die Grausamkeit ausübte. Heute entriß ich die Geißel den Fäusten jenes unbarmherzigen Tyrannen, der so ganz und gar ohne Ursache einen zarten, unschuldigen Knaben mißhandelte.

Indem kam er an einen Kreuzweg, und sogleich fiel ihm ein, daß die Ritter in solchen Fällen zu überlegen pflegten, welchen Weg sie einschlagen sollten. Ihrem Beyspiele gemäß, hielt er ebenfalls eine Weile still, nachdem er aber lange nachgedacht hatte, ließ er endlich seinem Rossinante die Zügel gehen, und überließ dem Gaule die freye Wahl, welcher denn seinem ersten Vorsatze folgte, und sich auf den Weg nach dem Stalle machte.

Wie es ungefähr zwey Meilen vorwärts gegangen war, erblickte Don Quixote einen großen Trupp Leute, welche (wie es sich hernach ergab)

Kaufleute aus Toledo waren, die nach Murcia reiseten, um Seide zu kaufen. Es waren ihrer sechs, mit Sonnenschirmen in den Händen, begleitet von vier Dienern zu Pferde und von drey Maulthiertreibern zu Fuß. Kaum ward Don Quixote sie gewahr, so glaubte er, es wäre schon ein neues Abenteuer im Anzuge; und er machte sich demnach gefaßt auf eine Rolle, die er bey dieser Gelegenheit für die zweckmäßigste hielt, um alles, was er von solchen Vorfällen in seinen Büchern gelesen hatte, möglichst getreu nachzuahmen. Mit eben so vielem Anstande, als Kühnheit, setzte er sich fest in den Bügeln, faßte seine Lanze, warf die Tartsche vor, und erwartete, mitten im Wege haltend, die fahrenden Ritter (wofür er sie mit völliger Ueberzeugung hielt). Sobald sie nahe genug kamen, um ihn sehen und hören zu können, erhob er seine Stimme, und rief in einem gebietherischen Tone: Alle Welt halte still, wofern nicht alle Welt bekennen will, daß in der ganzen Welt kein schöneres Weib lebt, als die Kaiserinn von la Mancha, die unvergleichlichste Dulcinea von Toboso.

Die Kaufleute hielten still, wie sie diese Anrede hörten und die abenteuerliche Gestalt erblickten, welche sie vortrug; und sowohl Don Quixotens Aufzug, als der Inhalt seiner Rede ließen sie die Narrheit des Redenden leicht errathen. Um jedoch näher zu erfahren, was er eigentlich mit dem Bekenntniß haben wollte, welches er von ihnen verlangte, so erwiederte einer von ihnen, welcher ein wenig lose und sehr scherzlustig war: Herr Ritter, wir kennen die ehrsame Frau nicht, von welcher Ihr sprecht. Lasset uns sie sehen, und wenn sie wirk-

lich so schön ist, wie Ihr angebet, so wollen wir gern und ohne Zwang dasjenige als Wahrheit anerkennen, was Ihr von uns verlangt.

Wenn ich sie Euch zeigte, versetzte Don Quixote, was für ein Verdienst hättet Ihr dann, eine so weltkundige Wahrheit zu bekennen? Hier kömmt es darauf an, daß Ihr glaubet, bekennet, behauptet, beschwöret und verfechtet, ohne sie gesehen zu haben. Wo nicht, Ihr halsstarrigen, stolzen Leute, so seyd Ihr alle mit mir in offener Fehde, Ihr möget nun einzeln nach einander Euch stellen, wie es die ritterliche Sitte gebiethet, oder alle auf einmahl, nach dem Gebrauche und der ungeschlachten Gewohnheit Eures Gelichters. Hier bin ich und erwarte Euch, mit Zuversicht auf die gerechte Sache, die ich auf meiner Seite habe.

Herr Ritter, erwiederte der Kaufmann, ich bitte Eure Gnaden im Nahmen aller dieser Prinzen, die hier bey mir sind (damit wir unsere Gewissen nicht beschweren, indem wir eine Sache bekennen, die wir weder gesehen, noch davon gehört haben; zumahl da solches allen Kaiserinnen und Königinnen in Alcarria und Estremadura so sehr zum Nachtheile gereichen würde), habet doch wenigstens die Güte, uns irgend ein Bildniß dieser Dame zu zeigen, wenn es auch nicht größer ist, als ein Weizenkörnchen (denn mit dem Faden kömmt man ja an den Knäuel): so erlangen wir Ueberzeugung und Gewißheit, und Eure Gnaden bekommen Ihren Willen und werden zufrieden gestellt. Ja mich däucht, Ihr habt uns schon so sehr für diese Dame gewonnen, daß wenn wir auch an ihrem Bilde bemerken sollten, daß sie mit dem einen

Auge schielte, und daß ihr aus dem andern Zinnober und Schwefel flösse, wir dennoch, Euch zu Gefallen, zu ihren Gunsten alles sagen würden, was Ihr verlanget.

Den Teufel trieft's ihr, schrie Don Quixote, Ihr ehrloses Gesindel; den Teufel trieft's ihr von solchen Sachen, wovon Ihr schwatzt. Ihr entquillt nichts, als Bisam und Amber zwischen Baumwolle, und sie ist weder schief, noch krumm, sondern so gerade wie eine Spindel von Guadarrama. Ihr sollt mir aber die hämische Lästerung entgelten, die Ihr gegen die überschwengliche Schönheit meiner Gebietherinn ausgestoßen habt.

Indem er dieses sprach, rannte er mit eingelegter Lanze gegen denjenigen, der ihn angeredet hatte, und zwar mit solcher Wuth und Grimm, daß dem Kaufmanne seine Vermessenheit übel bekommen wäre, wenn sein gutes Glück nicht gewollt hätte, daß Rossinante auf dem halben Wege stolperte und stürzte. Rossinante fiel, und schleuderte seinen Herrn weit über sich hin, und wie dieser sich wieder aufrichten wollte, ließen ihn seine Lanze, Tartsche, Spornen, sein Helm und das Gewicht seiner antiken Rüstung nicht wieder auf die Beine kommen. Indem er noch vergeblich strebte, sich empor zu richten, rief er: Fliehet nicht, Ihr Feigen, Ihr Niederträchtigen; haltet Stand; ich bin nicht durch mein Verschulden, sondern durch die Schuld meines Gauls gefallen.

Einer von den Maulthiertreibern, welcher den armen Gefallenen solche Schimpfreden ausstoßen hörte, und eben keiner von den Langmüthigsten seyn mochte, konnte sich nicht enthalten, ihm die

Antwort auf die Rippen zu geben. Er sprang hinzu, hob die Lanze des Ritters auf, zerbrach sie in Stücke, und bearbeitete mit einem derselben den Ritter so lange, bis er ihn, trotz seinem Harnische, so mürbe machte, wie Klopffleisch. Seine Herren riefen ihm zwar zu, es nicht zu arg zu machen, allein er war so ergrimmt, daß er das Spiel nicht aufgeben wollte, bis er seine Galle ganz erschöpft hatte. Er raffte auch die übrigen Bruchstücke der Lanze zusammen, und zerschlug sie vollends auf dem armen Eigenthümer, welcher trotz dem Prügelregen, der sich über ihn ergoß, dennoch den Mund nicht halten konnte, sondern Himmel und Erde und die Straßenräuber, unter welche er glaubte gerathen zu seyn, mit Verwünschungen überhäufte. Der Bursch ward endlich müde; die Kaufleute zogen ihre Straße, und hatten den ganzen Weg entlang genug von dem armen Abgeprügelten zu erzählen.

Sobald sich dieser allein befand, versuchte er aufs neue sich aufzurichten; da er aber dieses nicht vermocht hatte, wie er noch heil und unbeschädigt war, wie wäre es ihm denn jetzt noch möglich gewesen, nachdem man ihn fast zu Brey gedroschen hatte? Er suchte sich zwar damit zu trösten, daß dergleichen Unfälle mit dem fahrenden Ritterthume unvermeidlich verknüpft wären, und daß er alle Schuld bloß seinem Gaule beymessen müßte; inzwischen konnte er doch vor lauter Brauschen und Beulen sich nicht vom Boden erheben.

Fünftes Capitel.

Die Erzählung von dem Unfalle des Ritters wird fortgesetzt.

Wie er nun fand, daß er sich wirklich nicht rühren konnte, nahm er seine Zuflucht zu seinem gewöhnlichen Hülfsmittel, nähmlich zu der Erinnerung an irgend eine Begebenheit aus seinen Büchern. Sein Ingrimm brachte ihm die Geschichte vom Balduin und von dem Markgrafen von Mantua ins Gedächtniß, wie Carlot jenen im Walde tödtlich verwundet hatte liegen lassen; ein Mährchen, welches den Kindern bekannt, den Jünglingen nicht fremd ist, und von Greisen gelobt, und wohl gar geglaubt wird, und bey dem allen so wenig wahr ist, als die Wunderthaten eines Mohammed. Diese Geschichte schien ihm in seiner dermahligen Lage recht zu passen, und er fing an, mit der Geberde des heftigsten Schmerzes sich auf der Erde herum zu wälzen, und mit bresthafter Stimme die Ausrufungen nachzusprechen, die man dem verwundeten Ritter in den Mund legt:

Wo weilst Du, Herrinn mein, daß Dich
Mein Unglück gar nicht rührt?
Du weißt's nicht, oder jemand hat
Zur Untreu' Dich verführt.

So fuhr er fort, die ganze Romanze herzusagen, bis auf die Worte:

Edler Markgraf von Mantua,
Mein treuer Ohm und Herr.

Indem er diese Worte aussprach, fügte es der Zufall, daß eben ein Ackermann und Einwohner seines Dorfs des Weges vorbey kam, und mit ei-

ner Ladung Weizen nach der Mühle wollte. Wie dieser einen Menschen zu Boden gestreckt liegen sah, trat er zu ihm hin und fragte was ihm fehlte, und warum er so jämmerlich wehklagte. Don Quixote, der ohne Zweifel seinen Ohm, den Markgrafen von Mantua, vor sich zu sehen glaubte, fuhr fort, statt aller Antwort seine Romanze herzusagen, und ihm Bericht zu geben von seinem Unglücke und von der Liebschaft des Kaiserssohns mit seiner Gemahlinn, in derselben Manier, wie dieses in der Romanze besungen wird. Der Landmann, erstaunt über diesen Unsinn, hob das von den Lanzenschlägen bereits zerschmetterte Visir auf, wischte dem Ritter den Staub vom Gesichte, und erkannte nunmehr seinen Nachbar. Lieber Herr Quixano, sprach er (und so muß er demnach wohl geheißen haben, wie er noch gescheidt, und aus einem ehrlichen Dorfjunker noch nicht zu einem fahrenden Ritter geworden war), wer in aller Welt hat Euch so zugerichtet? Allein er mochte fragen so viel er wollte, so fuhr doch Don Quixote nur immer mit seiner Romanze fort. Wie dies der ehrliche Bauer sah, lösete er ihm, so gut er konnte, den Panzer und die Armschienen, um zu sehen, ob er verwundet wäre; er fand aber weder Blut, noch Wunden. Endlich hob er ihn auf und setzte ihn, wiewohl nicht ohne viele Mühe, auf seinen Esel, damit er desto bequemer reiten könnte. Die Waffen des Ritters suchte er bis auf die Bruchstücke der Lanze zusammen, band sie Rossinanten auf den Rücken, nahm diesen beym Zügel und den Esel bey der Halfter, und zog nach dem Dorfe, sehr verdrießlich über Don Quixotens unsinnige Reden; und Don Qui-

xote war nicht weniger unmuthig, weil er sich vor Gliederschmerz nicht aufrecht auf dem Esel halten konnte, und von Zeit zu Zeit solche tiefe Seufzer gen Himmel schickte, daß der Ackermann sich aufs neue bewogen fühlte, ihn zu fragen, was ihm fehlte.

Es war, als ob der böse Feind ihm immer neue Geschichten eingäbe, die er seinen Umständen anpaßte; denn jetzt dachte er nicht mehr an Balduin, sondern er verfiel auf den Mauren Abindarraez, den der Burgvogt von Antequera Rodrigo von Narvaez niederwarf, und ihn gefangen nach seiner Burg führte. Wie ihn demnach der Bauer zum zweyten Mahle nach seinem Befinden fragte, antwortete er ihm mit denselben Worten und Ausdrücken, die der gefangene Abindarraez dem Don Rodrigo zur Antwort gegeben, und die er in der Diana des Jorge de Montemayor gelesen hatte, und sie so schicklich anzuwenden wußte, daß der Bauer über den Wust von Unsinn aus der Haut fahren wollte. Dieser sah nunmehr wohl ein, daß sein Nachbar ein Narr geworden war, und er eilte deswegen nach dem Dorfe, um sich des Ueberdrusses zu entladen, den ihm Don Quixote mit seiner langen Rede verursachte; welche er mit diesen Worten beschloß: Wisset, Herr Don Rodrigo von Narvaez, daß die schöne Xarifa, deren ich erwähnt habe, jetzt keine andere ist, als die holdselige Dulcinea von Toboso, um derentwillen ich die größten Ritterthaten, welche die Welt je gesehen hat, sieht oder sehen wird, vollbracht habe, vollbringe und noch vollbringen werde.

Lieber Gott! erwiederte der Ackermann, seht mich doch nur an. Ich bin ja weder Don Rodrigo

von Narvaez, noch der Markgraf von Mantua, sondern Pedro Alonzo Euer Nachbar, und Eure Gnaden sind weder Balduin, noch Abindaraez, sondern der gestrenge Junker Herr Quixano.

Ich weiß, wer ich bin, antwortete Don Quixote, und daß ich nicht nur das alles seyn kann, was ich gesagt habe, sondern auch alle zwölf Pairs von Frankreich und alle neun Helden des Ruhms *) oben drein; denn meine Thaten werden alles übertreffen, was jene sammt und sonders verrichtet haben.

Unter dergleichen Gesprächen erreichten sie um die Stunde der Abenddämmerung ihr Dörfchen; Pedro wartete jedoch bis es etwas dunkler ward, damit man den abgedroschenen Junker nicht so übel beritten erblicken möchte. Wie es Zeit war, zog er ein in das Dorf, und nach Don Quixotens Gehöfte; woselbst er jedermann in Bewegung fand, und nahmentlich auch den Pfarrer des Orts und den Dorfbarbier, welche beyde besondere Freunde des Junkers waren, und zu welchen die Haushälterinn eben mit lauter Stimme sprach: Was denken Eure Ehrwürden, Herr Licentiat Pedro Perez (so hieß nähmlich der Pfarrer), von dem Unglücke meines Herrn? Seit sechs Tagen haben wir ihn und den Gaul, sammt Lanze, Tartsche und übrigen Waffen schon vermißt. Ach ich Unglückliche! Es ahnet mir und es ist so gewiß wahr, als ich sterblich geboren bin, daß die vermaledeyten Ritterbücher, die er immer so emsig zu lesen pflegte,

*) Josua, David, Judas der Makkabäer, Hektor, Alexander, Julius Cäsar, König Arthur, Carl der Große und Gottfried von Bouillon.

ihm den Kopf verrückt haben. Ich erinnere mich, daß er oft vor sich selbst zu sagen pflegte, er wollte ein fahrender Ritter werden, und auf Abenteuer in die Welt hinaus ziehen. Daß doch die vertrackten Bücher lieber alle in des Satans Klauen wären, die den vernünftigsten Kopf in der ganzen Provinz la Mancha dermaßen verrückt haben!

Eben dasselbe sagte die Nichte, und setzte hinzu: Ja wohl, Meister Niclas (dies war der Nahme des Barbiers), mehr als einmahl hat es sich zugetragen, daß mein Oheim ein Paar Tage und Nächte hintereinander in diesen gottlosen Unglücksbüchern gelesen hat. Am Ende warf er dann sein Buch aus der Hand, griff zum Schwerte, und hieb damit gegen die Wände; und wenn er sich matt und müde gebalgt hatte, so sprach er, er hätte vier Riesen, so groß wie Kirchthürme, niedergehauen; und wenn er von Schweiß troff, so meynte er, es wäre Blut, das aus den Wunden flösse, die er in dem Kampfe bekommen hätte; dann trank er flugs einen tüchtigen Krug kaltes Wasser, und wenn er sich dadurch erquickt fühlte, so sprach er, dieses Wasser wäre ein Wundertrank, den ihm der weise Esquif gebracht hätte, ein mächtiger Zauberer, der ihm gewogen wäre. Doch ich bin selbst Schuld an allem, weil ich Euch, meine Herren, nicht von den Träumereyen meines Oheims Nachricht gegeben habe. Ihr hättet vielleicht Rath geschafft, ehe das Uebel so arg ward, und hättet die verketzerten Bücher verbrannt, deren er eine Menge hat, die den Scheiterhaufen so gut verdienen, als die ärgsten Ketzereyen.

Das däucht mich selbst, sprach der Pfarrer;

und wahrlich der morgende Tag soll nicht vergehen, ohne einen Auto de Fe über sie zu halten, und sie alle zum Feuer zu verdammen, damit sie nicht noch Andern, die sie in Zukunft lesen möchten, Anlaß geben, dasselbe zu thun, was mein guter Freund vermuthlich gethan hat.

Dies alles hörten der Ackermann und Don Quixote, und der Erstere, welcher sich dadurch von der Narrheit seines Nachbars völlig überzeugte, rief mit lauter Stimme: Oeffnet die Thüre dem Herrn Baldewein und dem schwer verwundeten Markgrafen von Mantua, und dem Herrn Mohren Abindarraez, den der tapfere Rodrigo von Narvaez, Burgvogt von Antequera, gefangen führt.

Auf diesen Zuruf kamen sie sämmtlich heraus, und wie sie ihren Herrn, Freund und Oheim erblickten, der noch nicht vom Esel gestiegen war (weil er nicht konnte), eilten sie alle, ihn zu umarmen.

Lasset mich, sprach er; ich bin schwer verwundet durch die Schuld meines Gauls. Bringt mich zu Bett, und rufet mir, wo möglich, die weise Urganda, damit sie für den Verband meiner Wunden sorge.

Da seht Ihr's, daß Gott erbarme! rief die Haushälterinn. Hat mir's nicht mein Herz ganz richtig zugesagt, wo es meinem armen Herrn fehlte? Geht hinauf, lieber Herr, in Gottes Nahmen; wir wollen Euch hier ohne Frau Purganda wohl verbinden. Verdammt, und aber hundertmahl verdammt mögen die Ritterbücher seyn, die Euch dieses angethan haben.

Man brachte den Ritter sogleich zu Bette. Wie

man nach seinen Wunden suchte, und keine fand, sprach er, er hätte durch einen Sturz mit seinem Rossinante eine starke Quetschung bekommen, indem er sich mit zehn der fürchterlichsten und ungeheuersten Riesen, die man in der ganzen Welt finden könnte, hätte herumschlagen müssen.

So, so! rief der Pfarrer, sind Riesen mit im Spiele? Bey meiner Weihe, sie sollen mir morgendes Tages brennen, eh' es Abend wird.

Man that noch hunderterley Fragen an Don Quixoten; er antwortete aber weiter nichts, als daß man ihm möchte zu essen geben, denn das hätte er am meisten nöthig. Man brachte es ihm, und während dessen erkundigte sich der Pfarrer bey dem Bauer genau nach den Umständen, in welchen er den Ritter angetroffen hätte. Der Bauer erzählte ihm alles, und nicht minder das unsinnige Zeug, welches er sowohl an dem Orte, wo er ihn gefunden, als unterweges geschwatzt hätte. Dadurch ward der Licentiat noch mehr in dem Vorsatze bestärkt, welchen er am folgenden Morgen ausführte: Er hohlte nähmlich seinen Freund, den Barbier, ab, und begab sich mit ihm nach der Wohnung des Ritters.

Sechstes Capitel.

Wie der Pfarrer und der Barbier mit Laune und mit Strenge über den Büchervorrath unsers sinnreichen Junkers Gericht hielten.

Dieser schlief noch, wie sie kamen. Der Pfarrer forderte von der Nichte den Schlüssel zu dem Zim-

mer, wo die Bücher standen, die das Unheil angerichtet hatten; und mit Freuden gab sie ihn her. Sie gingen zusammen hinein, und mit ihnen auch die Haushälterinn, und sie fanden daselbst mehr als hundert große, sauber gebundene Folianten, und noch viele andere, kleinere Bücher. Wie die Ausgeberinn sie erblickte, sprang sie geschwind wieder aus dem Zimmer, und kam zurück mit einem Becken voll Weihwasser und einem Büschel Ysop. Da, Herr Licentiat, sprach sie, besprengt nur erst das Zimmer, damit nicht einer von den Zauberern, deren es in diesen Büchern so viele gibt, uns hier anzaubert, um sich an uns dafür zu rächen, daß wir sie aus der Welt schaffen wollen.

Der Pfarrer lächelte über die Einfalt der Ausgeberinn, und bath den Barbier, ihm die Bücher eines nach dem andern zu reichen, damit er sähe, wovon sie handelten; indem es doch möglich wäre, daß das eine oder das andere die Strafe des Feuers nicht verdiente.

Ach nein! sprach die Nichte; man braucht keinem von ihnen Gnade zu erweisen; denn sie haben alle gesündigt. Werft sie nur sämmtlich zum Fenster hinaus und verbrennt sie draußen auf einem Haufen; oder laßt sie auf den Hof hinaus tragen, und dort den Scheiterhaufen machen, damit der Rauch niemand belästigt.

Eben so rieth auch die Ausgeberinn; so eifrig suchten sie beyde diese Unschuldigen hinzurichten. Der Pfarrer wollte jedoch nicht darein einwilligen, bevor er wenigstens die Titel der Bücher durchgelesen hätte.

Die ersten Bände, welche der Barbier ihm reich-

te, waren die vier des Amadis von Gallien. Das scheint fast wie ein geheimes Verhängniß, sprach der Pfarrer; denn wie ich gehört habe, so ist dieses auch das erste Ritterbuch gewesen, welches in Spanien ist gedruckt worden, und alle übrigen verdanken ihm ihren Ursprung. Ich bin demnach der Meinung, daß wir es, als den Stifter einer so bösen Ketzerey, ohne Gnade zum Feuer verdammen.

Nein, mein Herr, sprach der Barbier; denn ich habe dagegen auch gehört, daß dieses das beste unter allen Büchern seyn soll, die in dieser Art sind geschrieben worden. Als dem Einzigen in seiner Gattung könnte man ihm demnach wohl Gnade widerfahren lassen.

Das ist wahr, sprach der Pfarrer. Für diesmahl sey ihm also das Leben geschenkt. Laßt sehen, wer der andere ist, der neben ihm steht.

Es sind die Thaten des Esplandian, sprach der Barbier, eines leiblichen Sohns des Amadis von Gallien.

Das Verdienst des Vaters, versetzte der Pfarrer, soll aber wahrlich dem Sohne nicht zu Statten kommen. Da, Frau Haushälterinn; öffnet das Fenster, und hinaus mit ihm in den Hof, um den Grund zu dem Scheiterhaufen zu legen, den wir machen wollen.

Mit Freuden empfing die Ausgeberinn den Befehl, und der arme Esplandian flog zum Fenster hinaus, um im Hofe geduldig das Feuer zu erwarten, wozu er verdammt war. Nur weiter, sprach der Pfarrer.

Hier, sagte der Barbier, ist Amadis von

Griechenland, und diese ganze Reihe scheint zu dem Geschlechte der Amadis zu gehören.

In den Hof mit dem ganzen Gelichter, sprach der Pfarrer; denn um die Königinn Pintiquiniestra, den Schäfer Darinel mit seinen Hirtengedichten, und alles verdammte kauderwälsche Geschwätz ihrer Geschichtschreiber in Asche zu verwandeln, würde ich meinen leiblichen Vater mit ihnen verbrennen, wenn er sich in der Gestalt eines fahrenden Ritters betreten ließe.

Der Meinung bin ich auch, sprach der Barbier.

Und ich auch, lispelte die Nichte.

Wenn das ist, sprach die Ausgeberinn, nur her damit, und in den Hof mit ihnen. Man gab sie ihr, und es waren ihrer nicht wenige. Sie ersparte sich die Mühe des Treppensteigens, und warf sie alle zum Fenster hinaus.

Was für ein Stückfaß steht dort? fragte der Pfarrer.

Es ist Don Olivante de Laura, antwortete der Barbier.

Der Verfasser dieses Buches, sprach der Pfarrer, ist derselbe, der den Blumengarten geschrieben hat, und ich weiß wahrlich nicht, welches von diesen beyden Büchern die meiste Wahrheit, oder vielmehr die wenigsten Lügen enthält. Das weiß ich aber, daß dieses, als abgeschmackt und schwülstig auf den Hof hinaus muß.

Der nächstfolgende, sprach der Barbier, ist Florismars von Hirkania.

Ist Herr Florismars hier? Geschwind hinaus mit ihm, sprach der Pfarrer, trotz seiner wundersamen Geburt und seinen erträumten Abenteuer;

denn sein harter, trockener Styl verdient nichts Besseres. In den Hof mit ihm und mit jenem anderen, Frau Haushälterinn.

Von Herzen gern, erwiederte sie, und vollzog fröhlich seinen Befehl.

Hier ist auch der Ritter Platir, sagte der Barbier.

Ein alter Tröster, versetzte der Pfarrer, an welchem ich nichts zu finden wüßte, was Begnadigung verdiente. Laßt ihn ohne Umstände den andern Gesellschaft leisten.

Dieses geschah; ein anderes Buch ward aufgeschlagen, und der Titel nannte den Ritter vom Kreuze. Um eines so frommen Titels willen, sagte der Pfarrer, könnte man dem Buche wohl etwas Dummheit zu gute halten; allein man pflegt auch zu sagen: hinter dem Kreuze steckt der Teufel; also ins Feuer mit ihm.

Der Barbier nahm noch ein Buch auf, und las: Der Spiegel der Ritterschaft.

Den habe ich die Ehre zu kennen, sagte der Pfarrer. Hier finden wir den Herrn Reinhold von Montalban mit seinen Freunden und Gesellen, ärgeren Spitzbuben als Cacus; imgleichen die zwölf Pairs und den wahrhaften Geschichtschreiber Turpin; und ich habe fast Lust, sie nur zu ewiger Verbannung zu verurtheilen; wäre es auch nur deswegen, weil manches von der Erfindung des berühmten Matteo Bojardo darin enthalten ist, nach welcher auch der Christliche Dichter Lodovico Ariosto sein Gewebe angezettelt hat. Finde ich diesen hier, und er spricht eine andere Sprache, als seine eigene, so werde ich keine

Achtung für ihn bezeigen; spricht er aber in seiner Muttersprache, so werde ich alle Ehrerbiethung für ihn haben.

Ich habe ihn im Italienischen, sprach der Barbier; allein ich verstehe ihn nicht.

Es wäre Euch auch nicht nütz, ihn zu verstehen, antwortete der Pfarrer; und man würde es einem gewissen Herrn Hauptmann *) gerne verzeihen, wenn er ihn nicht zu uns herüber gebracht und ihn zum Spanier gemacht hätte. Er hat ihm vieles von seinem eigenthümlichen Werthe benommen; und so geht es mit jedem, der ein in Versen geschriebenes Werk in eine andere Sprache übersetzen will; denn aller Sorgfalt und Geschicklichkeit ungeachtet, wird er doch nie die Vollkommenheit des Originals erreichen. Wir wollen indessen dieses Buch und alle diejenigen, welche von Französischen Geschichten handeln, in einem trockenen Ziehbrunnen so lange aufbewahren, bis wir mit mehr Muße überlegen können, was mit ihnen anzufangen sey; ausgenommen einen gewissen Bernardo del Carpio, der sich hier herumtreibt, und noch einen andern, der sich Roncesvalles nennt. Wenn diese mir in die Hände fallen, so sollen sie in die Hände der Ausgeberinn, und aus diesen ins Feuer.

Der Barbier fand das alles recht und billig; denn er hielt den Pfarrer für einen so guten Christen und für einen solchen Freund der Wahrheit, daß er um aller Welt willen nichts sagen würde,

*) Der Hauptmann Don Geronimo de Urréa übersetzte den Orlando furioso im Jahre 1575 ins Spanische.

welches ihr zuwider liefe. Das nächste Buch, welches er öffnete, war Palmerin von Oliva, und neben ihm stand ein anderes, Palmerin von England genannt. Wie der Licentiat sie erblickte, rief er: Zerreißet mir augenblicklich die Olive, verbrennet sie und streuet ihre Asche in die Luft. Aber diese Palme von England ist werth, daß man sie als eine Seltenheit aufhebe, und für sie ein eben so kostbares Kästchen verfertige, wie jenes war, welches Alexander unter den Schätzen des Darius fand, und die Werke des Homer darin aufzubewahren befahl. Dieses Buch, Gevatter, hat einen doppelten Werth; einmahl, weil man es für das Werk eines sehr weisen Königs von Portugal hält, und zweytens, weil es an und für sich sehr gut ist. Die Abenteuer von dem Schlosse Miraguarda sind vortrefflich und künstlich gedichtet, der Styl ist deutlich und zierlich, und die Reden sind mit vieler Einsicht und Geschmack der Würde der redenden Personen angemessen. Ich meyne demnach (mit Vorbehalt Eures Gutachtens), wir sprechen diesen und den Amadis von Gallien vom Scheiterhaufen los, und verdammen alle übrigen ohne weitern Aufschub und Rücksicht.

Nein, Herr Gevatter, erwiederte der Barbier; hier ist auch noch der berühmte Don Belianis.

Er hat, versetzte der Pfarrer, wenigstens im zweyten, dritten und vierten Theile eine kleine Gabe Rhabarber nöthig, um die überflüssige Galle abzutreiben. Man müßte auch alles wegstreichen, was von dem Schlosse des Ruhms darin steht, nebst anderen noch größeren Ungereimtheiten. Zu dem Ende kann man ihm gesetzmäßige Frist verstatten,

und nach Maßgabe seiner Besserung können wir dann mit Gnade, oder mit Strenge gegen ihn verfahren. Nehmet unterdessen die Bücher mit nach Hause, Gevatter, lasset aber nur keinen andern hinein gucken.

Ich bin's zufrieden, sagte der Barbier; und da er keine Lust hatte, länger in Ritterbüchern zu blättern, so befahl er der Ausgeberinn, alle übrigen dicken Bände wegzunehmen und in den Hof zu werfen. Da sie nun zweymahl so viele Lust hatte, alle die Folianten in den Flammen zu sehen, als das beste und feinste Stück Leinwand zu weben, so ließ sie sich das Ding nicht zweymahl sagen, sondern sie raffte wohl ein Dutzend zusammen und warf sie zum Fenster hinaus. Indem sie ihrer viele zugleich aufnahm, fiel ihr ein Band aus den Händen, und dem Barbier vor die Füße. Er ward neugierig zu sehen, wovon er handelte, und las auf dem Titel: Geschichte des berühmten Ritters Tirante des Weißen.

Potz Tausend! (rief der Pfarrer), ist Tirante der Weiße hier? Gebt mir ihn her, Gevatter; ich denke, ich habe einen Schatz von Unterhaltung und eine Fundgrube von Zeitvertreib an ihm gefunden. Hier haben wir einen Don Kyrieleison von Montalban und seinen Bruder Thomas, einen Ritter Fonseca, den Kampf des Tirante mit dem Hofhunde, die Witzrede des Fräuleins Placerdemivida, nebst den Liebschaften und Pfiffen der Witwe Reposada, und eine Kaiserinn, die sich in ihren Stallmeister Hippolyt verliebt. Ich versichere Euch, Herr Gevatter, der Styl des Buchs ist vortrefflich. Da essen

und trinken die Ritter; schlafen und sterben in ihren Betten, und machen vor ihrem Tode ihr Testament, nebst mehr dergleichen Sachen, von welchen in keinen andern Ritterbüchern die Rede ist. Bey dem allen muß ich Euch sagen, daß der Verfasser, weil er so viel tolles Zeug im Ernste vorbringt, verdient hätte, Zeit Lebens auf die Galeeren geschickt zu werden. Nehmet das Buch mit nach Hause und leset es, so sollt ihr sehen, daß ich Euch die Wahrheit sage.

Das will ich thun, sprach der Barbier. Was machen wir aber mit den kleinen Büchern, die noch hier stehen?

Das sind vermuthlich keine Ritterbücher, sondern Gedichte, erwiederte der Pfarrer, und indem er eines derselben aufschlug, fand er, daß es die Diana des Jorge de Montemayor war. Weil er nun glaubte, daß die übrigen gleichen Inhalts seyn würden, so sagte er: Diese haben nicht wie die andern, den Scheiterhaufen verdient, weil sie nie so viel Unheil gestiftet haben, noch stiften werden, als die Ritterbücher, sondern vielmehr Unterhaltung für den Verstand und den Witz gewähren, ohne jemand zu schaden.

Ach lieber Herr Pfarrer! sagte die Nichte, Ihr solltet sie nur immer mit den andern ins Feuer schicken; denn wenn mein Oheim von der Rittersucht genesen sollte, so wär' es kein Wunder, wenn ihn beym Lesen dieser Bücher die Lust anwandelte, ein Schäfer zu werden, und in Wiesen und Wäldern mit Gesang und Klang herum zu schwärmen; oder (was noch schlimmer wäre) wenn er ein Dichter würde; eine Krankheit, die, wie die Leute sa-

gen, unter allen die ansteckendste und unheilbarste seyn soll.

Die Jungfer hat Recht, sprach der Pfarrer; und wir werden wohl thun, unserm Freunde auch diese Fallbrücke aus dem Wege zu räumen. Was nun zuerst die Diana des Montemayor betrifft, so denk' ich, wir verschonen sie mit dem Feuer, und streichen nur alles weg, was von der klugen Felicia und dem bezauberten Wasser darin steht, nebst den meisten Gedichten; und lassen ihr die prosaischen Stellen, und die Ehre, das erste Buch in dieser Art zu seyn.

Hier ist noch eine zweyte Diana von dem Salamantiner *) sprach der Barbier, und eine dritte vom Gil Polo.

Des Salamantiners seine, sagte der Pfarrer, mag zu den Verurtheilten in den Hof wandern, und ihnen Gesellschaft leisten; aber die vom Gil Polo muß man aufheben, als wenn Apollo selbst sie gedichtet hätte. Nur weiter, Gevatter; denn es wird Abend, und wir müssen eilen, fertig zu werden.

Hier, sprach Meister Niclas, indem er ein anderes Buch aufschlug, sind die zehn Bücher des Sardinischen Dichters Antonio de lo Frassó von den Schicksalen der Liebe **).

Bey der Weihe, die ich empfangen habe, rief der Pfarrer, seitdem Apoll Apoll, die Musen Musen, und die Dichter Dichter sind, ist noch nie ein so lustiges und tolles Buch geschrieben worden. Es ist in seiner Art das beste und

*) Er war ein Arzt aus Salamanca, Nahmens Alonzo Peres.

**) Fortunas de Amores.

das seltsamste, welches jemahls ans Licht getreten ist, und wer es nie gelesen hat, kann rechnen, daß er nie etwas Unterhaltendes gelesen habe. Gebt es mir her, Gevatter; der Fund ist mir lieber, als wenn mir jemand einen neuen Chorrock vom besten Florentiner Rasch geschenkt hätte.

Er steckte es mit Vergnügen zu sich, und der Barbier fuhr fort: Hier haben wir noch den Schäfer von Iberien, die Nymphen des Henares, und die geheilte Eifersucht.

Man kann sie alle, sprach der Pfarrer, dem weltlichen Arme der Ausgeberinn überantworten, ohne mich zu fragen warum; denn damit würde nur Zeit verloren.

Hier kömmt Philidens Schäfer *).

Fürwahr, kein gemeiner Schafhirte, sprach der Pfarrer, sondern ein feiner Hofmann. Hebet ihn auf, als ein köstliches Kleinod.

Der große, der jetzt kommt, sagte der Barbier, nennt sich einen Schatz verschiedener Gedichte.

Wenn ihrer nicht so viele wären, versetzte der Pfarrer, so hätten sie einen größeren Werth. Dieses Buch muß gesichtet und von vielen Gemeinplätzen gesäubert werden, die mit den schönen, erhabenen Stellen vermengt sind. Man kann es aufheben; denn der Verfasser ist mein Freund, und hat manches andere, gehaltvolle nnd schätzbare Werk geschrieben.

Der Barbier fuhr fort: Hier ist die Liedersammlung des Lopez Maldonado.

*) Von Luis Galvez de Montalvo.

Der Verfasser dieses Buchs, sagte der Pfarrer, ist ebenfalls mein großer Freund. Seine Verse in seinem Munde werden von jedermann bewundert, der sie hört; und wenn er sie vorsingt, so wird man von der Sanftheit seiner Stimme bezaubert. Seine Schäfergedichte sind bisweilen ein wenig gedehnt; allein des Guten bekömmt man nicht leicht zu viel. Hebet ihn auf mit den Auserwählten. Was für ein Buch steht dort noch neben ihm.

Es ist die Galatea des Miguel de Cervantes.

Dieser Cervantes, sprach der Pfarrer, ist seit vielen Jahren mein sehr großer Freund, und ich weiß, daß er vertrauter mit den Trübsalen ist, als mit der Dichtkunst. Der Plan seines Buchs ist nicht übel angelegt; allein er hat etwas angefangen, und nicht ausgeführt. Man muß den zweyten Theil abwarten, welchen er verspricht; wer weiß, ob das Ganze, wenn er sich bessert, nicht denjenigen Beyfall verdient, den man ihn jetzt noch versagen muß? Haltet ihn unterdessen in Euerm Hause verborgen, Herr Gevatter, bis wir uns weiter überzeugen.

Sehr gern, erwiederte der Barbier. Hier kommen noch drey zusammen, die Araucana von Don Alonzo de Ercilla, die Austriada von Juan Rufo und der Monservate von Christoval de Virues, einem Dichter aus Valencia.

Alle drey, sprach der Pfarrer, gehören zu den besten Werken, die in der Spanischen Sprache in heroischen Versen geschrieben sind, und man

kann sie den besten Italienischen zur Seite stellen. Hebet sie auf, als den Ausbund der vorzüglichsten Gedichte, welche Spanien bisher geliefert hat.

Der Pfarrer, der es müde ward, noch mehr Bücher durchzublättern, wollte bereits alle übrigen im Bausch und Bogen dem Feuer überliefern, wie der Barbier noch eines aufschlug, welches die Thränen der Angelica betitelt war. Ich selbst würde Thränen vergießen, sagte der Pfarrer, wie er den Titel hörte, wenn ich dieses Buch dem Feuer übergeben hätte. Der Verfasser war einer der berühmtesten Dichter, nicht nur in Spanien, sondeen in der ganzen Welt, und er hat einige von Ovids Fabeln sehr glücklich übersetzt.

Siebentes Capitel.

Von dem zweyten Ausritte unsers guten Ritters Don Quixote von la Mancha.

In demselben Augenblicke erhob Don Quixote seine Stimme und schrie: Frisch auf, frisch auf, Ihr wehrhaften Ritter! Jetzt kommt es darauf an, die Kraft Euerer tapferen Arme zu zeigen; sonst gewinnen die Höflinge den Dank des Turniers.

In der Eile, womit der Pfarrer und der Barbier hinzu liefen, wie sie diesen Lärm und Geschrey hörten, gerieth die Untersuchung der übrigen Bücher ins Stocken, und man glaubt, daß die Carolea, Leo von Spanien und

die Thaten des Kaisers von Don Louis de Avila, ungesehen und ungehört mit zum Scheiterhaufen gewandert sind, weil sie ohne Zweifel unter den übrigen mit befindlich waren, und wer weiß, ob sie diesem harten Schicksale nicht würden entgangen seyn, wenn der Pfarrer sie bemerkt hätte?

Wie sie zu dem Ritter kamen, war er bereits vom Bette aufgestanden, und fuhr noch immer fort, mit Lärm uud Geschrey um sich zu hauen, obgleich er so wach war, als ob er gar nicht geschlafen hätte. Sie faßten ihn um den Leib und brachten ihn wieder zu Bette. Wie er ein wenig ruhiger geworden war, redete er den Pfarrer an und sagte: Herr Erzbischof Turpin, es ist doch große Schande für uns, die wir uns die zwölf Pairs nennen, daß wir uns von den Hofschranzen so um nichts und wieder nichts den Dank des Turniers abjagen lassen, nachdem wir fahrenden Ritter während der ersten drey Tage beständig gesiegt haben.

Seyd nur ruhig, Herr Gevatter, antwortete der Pfarrer; der Himmel wird geben, daß sich das Blatt wendet, und daß wir morgen gewinnen, was wir heute verlieren. Sorget nur jetzt für Eure Gesundheit; denn mich däucht, Ihr müßt außerordentlich erschöpft, wo nicht gar schwer verwundet seyn.

Verwundet bin ich nicht, antwortete Don Quixote; aber mürbe und bresthaft bin ich allerdings; denn der Bastard Don Roland hat mich mit einem Eichbaume zerdroschen, und zwar aus bloßem Neide, weil ich allein seinem tapfern Arme Wi-

derstand leiste. Aber ich will nicht Reinhold von Montalban heißen, wenn er mir es nicht, trotz allen seinen Verzauberungen entgelten soll, sobald ich von meinem Lager wieder aufstehen kann. Und nun lasset mir nur zu essen geben, weil mir das jetzt am nöthigsten ist; und für meine Rache lasset mich selbst sorgen.

Sie thaten es, und brachten ihm etwas zu essen; er schlief wieder ein, und sie konnten sich über seine Narrheit nicht genug verwundern. Am Abend verbrannte die Ausgeberinn alle Bücher, die sich auf dem Hofe und im ganzen Hause befanden, und dabey ward vielleicht manches ein Raub der Flammen, welches verdient hätte zu ewigen Zeiten aufbewahrt zu werden; doch anders fügte es das Verhängniß und die Trägheit des Untersuchers, und so ging auch diesmahl das Sprichwort in Erfüllung, daß nicht selten der Gerechte für den Sünder büßen muß.

Unter andern Mitteln, welche der Pfarrer und der Barbier vorläufig versuchten, um ihren Freund von seinem Uebel zu heilen, wollten sie ihm seinen Büchersaal vermauern und die Stelle übertünchen, damit er seine Bücher nicht wieder finden könnte, wenn er wieder aufstände, und wenn die Ursache seines Uebels nicht mehr vorhanden wäre, so würde vielleicht auch die Wirkung sich verlieren; denn man könnte ihm sagen, daß ein Zauberer ihm Bücher und Bücherzimmer, alles mit einander entführt hätte. Dieses ward demnach in möglichster Eile bewerkstelligt.

Nach zwey Tagen stand Don Quixote auf, und sein erster Gang war nach seinem Büchersaale.

Wie er ihn an dem Orte nicht fand, wo er ihn gelassen hatte, ging er überall umher, um ihn zu suchen. Indem er an die Stelle kam, wo sonst die Thüre gewesen war, betastete er sie mit den Händen, und sah sich überall um, ohne ein Wort zu sagen. Endlich aber fragte er seine Ausgeberinn, wo sein Bücherzimmer wäre? Da man ihr die Antwort bereits in den Mund gelegt hatte, so sagte sie: Was für ein Zimmer, oder was sonst suchen Eure Gestrengen? Hier im Hause gibt es weder Bücher, noch Bücherzimmer; denn der leibhaftige Teufel hat alles geholt.

Nein, ein Teufel war es nicht, sagte die Nichte; sondern ein Zauberer kam an einem Abend nach Eurem Ausritte auf einer Wolke angezogen, stieg von seinem Drachen ab, und ging in Euer Zimmer. Was er darin machte, weiß ich nicht; allein nach einer kleinen Weile fuhr er wieder zum Dache hinaus, und hinterließ das ganze Haus voll Dampf. Wie wir zusehen wollten, was er gemacht hätte, waren weder Bücher noch Zimmer mehr zu finden; doch das erinnern wir beyde uns noch sehr gut, ich und die Ausgeberinn, daß der alte Graubart beym Ausfahren mit lauter Stimme rief, er hätte aus Feindschaft gegen den Herrn und Besitzer der Bücher und des Zimmers einen Schaden angerichtet, den man hernach entdecken würde. Er sagte auch, er hieße der weise Munnaton.

Freston wird er gesagt haben, erinnerte Don Quixote.

Ich weiß nicht, ob er Freßton oder Sauf-

ton sagte, sprach die Haushälterinn; aber so viel weiß ich wohl, daß sein Nahme sich mit ton endigte.

Ja wohl ist's so, sagte Don Quixote; denn dieser verschmitzte Zauberer ist einer von meinen Feinden, und ist mir nur darum gram, weil er durch seine Kunst und Wissenschaft gefunden hat, daß ich dereinst mit einem Ritter, dem er sehr gewogen ist, anbinden und ihn im Zweykampfe überwinden soll, ohne daß er es verhindern kann. Deswegen sucht er mir allen möglichen Verdruß zu machen. Ich kann ihm aber sagen, daß er mit allen seinen Künsten nichts ändern oder verhindern kann, was der Himmel bestimmt hat.

Wer zweifelt daran? sagte die Nichte. Aber lieber Oheim, wer zwingt Euch zu solchen Kämpfen? Wär' es nicht besser, Ihr bliebet zu Hause und zöget nicht in der Welt herum, um etwas Besseres zu suchen *), ohne zu erwägen, daß mancher nach Wolle geht, und kömmt selbst geschoren zurück?

Nichtchen, Nichtchen! erwiederte Don Quixote. Du weißt nicht, was Du sprichst. Ehe ich mich scheren lasse, zieh' ich einem jeden das Fell über die Ohren, der sich es einfallen läßt, mir nur ein Haar zu krümmen.

Weil sie beyde bemerkten, daß ihm die Galle anfing überzulaufen, so verging ihnen die Lust, ihm länger zu widersprechen. Er blieb indessen wohl vierzehn Tage sehr ruhig zu Hause, ohne einen Hang zu seiner vorigen Schwärmerey blicken zu lassen. Während dieser Zeit fielen zwischen ihm und seinen beyden Gevattern, dem Pfarrer und dem Barbier, manche unterhaltende Gespräche vor, über seine Be-

*) Im Spanischen: buscar van ele trastrigo; besseres Brot suchen, als man aus Weizen backen kann.

hauptung, daß die Welt nichts dringender bedürfte, als fahrende Ritter und die Wiederherstellung des fahrenden Ritterthums. Bisweilen widersprach ihm der Pfarrer, und zu andern Zeiten gab er ihm nach, denn ohne dieses kluge Verfahren hätte er nicht mit ihm zu recht kommen können.

Unterdessen bewarb sich Don Quixote um einen gewissen Landmann in seiner Nachbarschaft, einen guten Ehrenmann (wenn anders ein Armer auf diesen Titel Anspruch machen darf), der aber eben nicht mit Verstand überladen war. Durch vieles Zureden und durch Versprechungen brachte er es dahin, daß dieser arme Landmann sich entschloß, als Schildknapp mit ihm zu ziehen. Unter andern sagte Don Quixote zu ihm, er möchte nur mit getrostem Muthe mit ihm gehen; denn es könnte ihm leicht einmahl ein so glückliches Abenteuer begegnen, daß er in der Geschwindigkeit eine Insel eroberte, und ihn zum Statthalter in derselben bestellte. Durch diese und andere ähnliche Versprechungeu angelockt, ließ sich Sancho Panza (so hieß dieser Bauer) bewegen, Weib und Kinder zu verlassen, und sich bey seinem Nachbar als Schildknapp zu verdingen. Don Quixote machte demnach unverzüglich Anstalt Geld aufzutreiben; und indem er das Eine verkaufte, das Andre versetzte und alles verschleuderte, brachte er eine ziemliche Summe zusammen. Er versah sich mit einer runden Tartsche, die er von einem Freunde borgte; flickte, so gut er konnte, seinen zerschlagenen Helm wieder zusammen; verabredete mit seinem Knappen Sancho den Tag und die Stunde seines Aufbruchs, und empfahl ihm, sich mit allem zu versehen, was er für unentbehrlich hielte,

und vor allen Dingen mit einem Quersacke. Sancho versprach es zu thun, und auch einen sehr guten Esel, den er hätte, mitzunehmen; weil er an Fußreisen eben nicht gewöhnt wäre.

Wegen des Esels äußerte Don Quixote einige Bedenklichkeit, und dachte darüber nach, ob wohl jemahls ein fahrender Ritter einen asinatim berittenen Schildknappen gehabt hätte; welches er sich aber keineswegs erinnern konnte. Am Ende erlaubte er ihm jedoch den Esel mitzunehmen, und nahm sich fest vor, ihn besser beritten zu machen, sobald ihm der erste unhöfliche Ritter begegnete, dem er sein Streitroß abgewinnen könnte. Mit Hemden und mit den übrigen Sachen, die ihm der Wirth empfohlen hatte, versah er sich gleichfalls, so gut es möglich war. Nachdem dieses geschehen und alles in Ordnung gebracht war, zogen sie beyde (Sancho Panza, ohne von seiner Frau und seinen Kindern, und Don Quixote, ohne von seiner Nichte und seiner Ausgeberinn Abschied zu nehmen) an einem Abend, von jedermann unbemerkt, aus ihrem Dorfe, und kamen noch in derselben Nacht so weit, daß sie bey anbrechendem Tage unbesorgt waren, von jemanden eingehohlt zu werden, wenn man ihnen auch nachgesetzt hätte. Sancho Panza saß auf seinem Esel wie ein Erzvater, mit seinem Quersacke und Schlauche, voll Verlangen, sich bald mit der Statthalterschaft der Insel belohnt zu sehen, die sein Herr ihm versprochen hatte. Es traf sich, daß Don Quixote denselben Weg einschlug, den er bey seinem ersten Ausritte genommen hatte, nähmlich über die Ebene von Montiel; über welche sie jedoch für diesmahl mit minder Beschwer-

lichkeit zogen; denn weil es in der Frühstunde war, so hatten sie die Sonne von der Seite, und wurden von ihren Strahlen weniger belästigt.

Vergeßt nur nicht, gestrenger Herr fahrender Ritter, sprach Sancho zu seinem Herrn, was Ihr mir wegen der Insel versprochen habt. Sie mag so groß seyn wie sie will, so werde ich sie schon zu regieren wissen.

Don Quixote erwiederte: Du mußt wissen, Freund Sancho Panza, daß es seit uralten Zeiten die Gewohnheit der fahrenden Ritter war, ihre Schildknappen mit der Regierung der Inseln und Reiche, die sie gewannen, zu belohnen; und ich bin fest entschlossen, daß durch mein Verschulden diese löbliche Sitte nicht wieder in Verfall gerathen soll. Ich werde vielmehr suchen, es Andern in diesem Stücke noch zuvor zu thun. Denn sehr oft (und vielleicht die meiste Zeit) warteten die Ritter so lange, bis ihre Knappen alt und grau wurden, und wenn sie sich müde gedient, und viele böse Tage und schlimmere Nächte ausgestanden hatten, so machte man sie am Ende zu Grafen, oder wenigstens zu Markgrafen von diesem oder jenem kleinen Ländchen oder Provinz, von mehr oder minder Bedeutung. Wenn wir beyden hingegen leben und gesund sind, so kann es sich leicht zutragen, daß ich, ehe eine Woche vergeht, ein Reich erobere, zu welchem noch einige andere gehören, die sich ganz dazu eignen, Dich in einem derselben zum Könige krönen zu lassen. Laß Dich dieses nun nicht wundern; denn dergleichen Dinge begegnen den fahrenden Rittern oft auf eine so unerwartete und unerhörte Weise, daß ich Dir vielleicht noch mehr geben kann, als ich dir verspreche.

Wenn ich denn, sprach Sancho, durch solch ein Wunder, wie Eur Gnaden sagen, mahl König würde, so müßte ja wohl Juana Gutierrez, meine Hausehre, auch wenigstens Königinn und meine Kinder Infanten werden.

Wer zweifelt daran? fragte Don Quixote.

Ich, versetzte Sancho; denn wenn unser Herr Gott auch Kronen auf die Erde regnen ließe, so glaub' ich doch, daß keine einzige davon auf den Kopf meiner Juanna Gutierrez passen würde. Ich muß Euch sagen, daß sie zu einer Königinn nicht einen Heller werth ist, zur Gräfinn möcht' sie sich noch eher schicken, und auch das nur mit genauer Noth.

Laß Du den Himmel walten, Sancho, erwiederte Don Quixote; er wird ihr geben, was ihr am besten dient. Laß aber den Muth nur nicht so weit sinken, daß Du Dir nicht wenigstens auf eine Präsidentenstelle Rechnung machest.

Das werd' ich nicht thun, antwortete Sancho; zumahl da ich an Eur Gnaden einen so trefflichen Herrn habe, der wohl wissen wird, mir zu geben, was mir nützt und was meine Schultern tragen können.

Achtes Capitel.

Wie der tapfre Don Quixote das fürchterliche und unerhörte Abenteuer mit den Windmühlen glücklich bestand; nebst andern Begebenheiten, die eines bleibenden Andenkens wohl werth sind.

Während dessen wurden sie dreyßig bis vierzig Windmühlen gewahr, die sich auf jener Ebene

befinden. Wie Don Quixote sie erblickte, rief er seinem Knappen zu: Das Glück leitet unsere Angelegenheiten besser, als wir selbst es hätten wünschen können. Siehst Du wohl, Freund Sancho, wie sich dort dreyßig oder mehr ungeheure Riesen blicken lassen? Mit diesen will ich anbinden und sie alle niedermachen, und mit ihrer Beute wollen wir anfangen uns zu bereichern; denn dies ist ein gerechter Krieg, und man thut Gott einen wahren Dienst, wenn man dergleichen böses Gezücht vom Erdboden vertilgt.

Welche Riesen meynt Ihr? fragte Sancho Panza.

Jene dort vor Dir, antwortete sein Herr, mit den langen Armen, die bey einigen wohl zwey Meilen lang sind.

Was dort vor uns steht, sagte Sancho, das sind keine Riesen, sondern Windmühlen, und was Ihr für Arme haltet, das sind die Flügel, die vom Winde bewegt werden und den Mühlstein umtreiben.

Man sieht wohl, erwiederte Don Quixote, daß Du wenig von Abenteuern verstehst. Riesen sind es, und wenn Du Dich vor ihnen fürchtest, so bleibe zurück und verrichte Dein Gebeth, während ich mit ihnen mich in ein fürchterliches ungleiches Gefecht einlasse.

Kaum hatte er dieses gesagt, so gab er seinem Gaule die Spornen, ohne sich an den Zuruf seines Knappen zu kehren, der ihm noch immer nachschrie, daß es wirklich Windmühlen und keine Riesen wären, mit welchen er kämpfen wollte. Allein er hielt sie mit so fester Ueberzeugung für Riesen, daß er weder den Worten seines Knappen Gehör gab, noch seine eigenen Augen gebrauchte, obgleich er schon nahe genug war, um sie für dasjenige zu erkennen, was sie wirklich waren. Er schrie vielmehr mit lau-

ter Stimme: Fliehet nicht, ihr Nichtswürdigen; ein einzelner Ritter ist es, der euch herausfordert.

Mittlerweile erhob sich ein Lüftchen, welches die großen Flügel in Bewegung setzte. Wie Don Quixote dieses bemerkte, rief er: Wenn ihr auch noch mehr Arme ausstrecket, als der Riese Briareus, so sollt ihr dennoch das Bad bezahlen. Hierauf empfahl er sich von ganzem Herzen seiner Gebietherinn Dulcinea, bath sie, ihm in dieser Fährlichkeit beyzustehen, bedeckte sich mit seiner Tartsche, legte die Lanze ein, ließ seinen Rossinante im vollen Galopp gegen die vorderste Windmühle ansprengen, und bohrte in einen von den Flügeln, welchen der Wind mit solcher Gewalt herum drehte, daß er die Lanze zersplitterte, und den Gaul sammt seinem Reiter weit in das Feld hinschleuderte.

Sancho Panza eilte herzu, so schnell sein Esel laufen konnte, und fand seinen Herrn von dem Falle so übel zugerichtet, daß er nicht im Stande war, sich zu rühren; so schlimm war der Sturz, den Rossinante mit ihm gethan hatte. Gott sey bey mir! sprach Sancho, hab' ich's Eur Gnaden nicht genug gesagt, Ihr solltet zusehen, was Ihr thätet; es wären Windmühlen und wer das nicht sehen könnte, der müßte selbst welche im Kopf haben.

Schweige, Freund Sancho, antwortete Don Quixote. Im Kriege ist alles, mehr als sonst, dem Wechsel unterworfen; um desto mehr, da ich nicht Ursache habe zu zweifeln, daß der leidige Freston, der mir neulich mein Zimmer mit allen meinen Büchern entführte, auch hier die Riesen in Windmühlen verwandelt hat, damit er mir die Ehre raubte sie zu besiegen. So weit treibt er es mit seiner Feind=

schaft gegen mich; allein am Ende soll ihm dennoch alle seine Schwarzkunst gegen die Güte meines Schwertes nichts helfen.

Mach' es unser Herr Gott wie er kann! sagte Sancho, indem er ihm wieder auf die Beine half.

Don Quixote bestieg seinen Rossinante, der halb buglahm geworden war, und unter Gesprächen über das vorgefallene Abenteuer setzten sie ihren Zug fort nach dem Passe Lapice; denn an diesem sehr besuchten Orte meynte Don Quixote, daß es ihm an Abenteuern nicht fehlen könnte, und es that ihm nur weh, daß er seine Lanze zerbrochen hatte. Er klagte dieses seinem Knappen; setzte aber hinzu: Ich erinnere mich jedoch, gelesen zu haben, daß ein Spanischer Held, Diego Perez de Vargas genannt, wie ihm einst in einer Schlacht sein Schwert zersprang, einen tüchtigen Zweig oder Ast von einem Eichbaume abbrach, mit welchem er an demselben Tage so viele Heldenthaten verrichtete, und so viel Mauren niederschmetterte, daß er sich dadurch den Beynahmen Machuca (der Schmetterer) erwarb; daher auch seine Nachkommen bis auf diesen Tag die Nahmen Vargas y Machuca führen. Ich erzähle Dir diese Begebenheit, weil ich Willens bin, von dem ersten Eich- oder Korkbaume, den ich finde, einen eben so derben Ast wie jenen abzubrechen; und ich hoffe mit demselben solche Thaten zu vollbringen, daß Du Dich glücklich preisen wirst, gewürdigt zu werden, sie anzuschauen, und ein Augenzeuge solcher Dinge zu seyn, die man kaum glauben wird.

In Gottes Nahmen! sprach Sancho. Ich glaube alles, was Eur Gnaden sagen; aber richtet Euch doch ein wenig in die Höhe, denn Ihr sitzt ganz wind-

schief, und das kömmt wohl von der Quetschung, die Euer Fall Euch zugezogen hat.

Das thut es freylich, sprach Don Quixote: und wenn ich darüber nicht klage, so geschieht es blos darum nicht, weil es den fahrenden Rittern nicht ziemt, sich über irgend eine Verletzung zu beklagen, wenn ihnen auch die Eingeweide aus dem Leibe hängen sollten.

Wenn das so seyn muß, sprach Sancho, so hab ich nichts dagegen; allein Gott weiß, es wäre mir doch lieber, wenn Eur Gnaden sich beklagten, wenn Euch was fehlt. Was mich betrifft, so muß ich Euch sagen, daß ich mich über die geringste Kleinigkeit, die mir Schmerzen macht, beklagen werde; wenn es sich nicht etwan versteht, daß die Knappen der fahrenden Ritter sich gleichfalls nicht beklagen dürfen.

Don Quixote konnte nicht umhin, über die Einfalt seines Knappen zu lächeln. Er versicherte ihm, daß es ihm erlaubt wäre, sich zu beklagen wann und wie er wollte, gern und ungern; weil er nie ein Verboth dagegen in seinen Ritterbüchern gefunden hätte.

Sancho erinnerte ihn jetzt, daß es Zeit wäre zu essen. Sein Herr antwortete ihm, er selbst hätte noch keinen Hunger; ihm aber stünde es frey zu essen, wenn er Lust hätte. Mit dieser Erlaubniß setzte sich Sancho, so bequem als er konnte, auf seinem Esel zurecht, langte aus seinem Quersacke hervor, was er mitgebracht hatte, und ritt, gemächlich kauend, hinter seinem Herrn her; wobey er zugleich von Zeit zu Zeit seinem Schlauche mit solchem Wohlbehagen zusprach, daß der leckerste Weinschenk in Malaga ihn hätte beneiden mögen; und so lange

er fortfuhr zu kauen und zu schlürfen, dachte er an keine Verheißungen seines Herrn, und achtete es für keine Mühe, sondern für einen behaglichen Zeitvertreib, auf Abenteuer zu ziehen, wenn sie auch noch so gefährlich wären. Hiernächst brachten sie beyde die Nacht unter einigen Bäumen zu, von welchen Don Quixote einen dürren Zweig abbrach, welcher die Stelle eines Lanzenschafts zur Noth vertreten konnte, und an dessen Ende er die Spitze seiner zersplitterten Lanze befestigte. Er schlief die ganze Nacht nicht; sondern dachte nur an seine Dulcinea, nach der Weise der Ritter in seinen Büchern, welche viele Nächte in Wüsten und Wäldern ohne Schlaf zubrachten, mit Erinnerungen an ihre Gebietherinnen sich unterhaltend. Sancho Panza hielt es damit ganz anders; denn weil er seinen Magen wohl gefüllt hatte (und zwar nicht mit Cichorienwasser), so schnarchte er die ganze Nacht in einem Schlafe durch; und wenn ihn sein Herr nicht gerufen hätte, so würden weder die Strahlen der Sonne, die ihm schon heiß ins Gesicht schienen, ihn geweckt haben, noch der Gesang der Vögel, welche zahlreich und fröhlich die Ankunft des neuen Tages feyerten. Beym Aufstehen that er einen Zug aus seinem Schlauche, und fand ihn etwas schlaffer, als des Abends vorher; welches ihm sehr zu Herzen ging, indem er bedachte, daß er sich nicht auf einem Wege befände, wo er dem Mangel bald wieder abhelfen könnte. Don Quixote hatte nicht Lust zu frühstücken, weil er (wie gesagt) sich nur an angenehmen Gedanken labte. Sie setzten ihren Weg nach dem Passe Lapice fort und erblickten ihn ungefähr um die dritte Morgen-

stunde. Hier, sprach Don Quixote, hier, Freund Sancho, können wir unsere Arme bis über die Ellenbogen in Abenteuern begraben. Aber hüthe Dich, wenn Du mich auch in der größesten Gefahr von der Welt sehen solltest, daß Du nie die Hand an das Schwert legest, um mir beyzustehen; es wäre denn, daß ich von gemeinen Leuten und Pöbelvolk angefallen würde, in welchem Falle Du mir wohl helfen kannst. Sind es aber ritterliche Personen, so erlauben und vergönnen die Gesetze des Ritterthums Dir keinesweges, mir zu Hülfe zu kommen, so lange Du noch nicht zum Ritter geschlagen bist.

Verlaßt Euch darauf, gestrenger Herr, erwiederte Sancho, daß ich Euch in diesem Stück pünctlich gehorchen werde, und zwar um desto williger, weil ich von Natur friedfertig bin, und mich nicht gern in fremde Händel mische. Zwar was meine eigene Person betrifft, so werd ich mich nicht viel um solche Gesetze bekümmern, weil sowohl die göttlichen, als die menschlichen, einem jeden erlauben, sich seiner Haut zu wehren, wenn ihn jemand beleidigen will.

Das läugne ich nicht, sprach Don Quixote. Wenn es aber darauf ankömmt, mir gegen ritterliche Personen beyzustehen, so mußt Du Deine natürliche Hitze im Zaume halten.

Das will ich geloben, sagte Sancho, und daß ich dieses Geboth so heilig halten will, wie den Sonntag.

Indem sie noch mit einander sprachen, ließen sich auf der Heerstraße ein Paar Benedictinermönche sehen, auf zwey Trampelthieren; denn kleiner

waren die Mauleseln nicht, welche sie ritten. Sie trugen Reisemasken und Sonnenschirme, und hinter ihnen kam eine Kutsche mit vier oder fünf Begleitern zu Pferde und zwey Maulthiertreibern zu Fuß. In der Kutsche befand sich (wie es sich in der Folge zeigte) eine Biscayische Edelfrau, die nach Sevilla wollte, woselbst ihr Gemahl sich aufhielt und im Begriffe war, als ein angesehener Beamter nach Indien zu gehen. Die Mönche gehörten nicht zu ihrem Gefolge, obgleich sie dieselbe Straße zogen; aber kaum ward Don Quixote sie gewahr, so sprach er zu seinem Knappen: Ich müßte mich sehr irren, wenn es hier nicht das rühmlichste Abenteuer gölte, das man je gesehen hat. Jene schwarzen Gesichter, welche sich dort blicken lassen, sind gewiß ein Paar Zauberer, die irgend eine Prinzessinn in der Kutsche entführen wollen! und dergleichen Gewaltthat muß ich aus allen Kräften hintertreiben.

Das möchte noch schlimmer ablaufen, als mit den Windmühlen, sagte Sancho. Seht doch zu, Herr, das sind ja ein Paar Benedictiner, und in der Kutsche werden wohl reisende Leute seyn. Folgt meinen Worten; bedenkt, was Ihr thut, und laßt Euch nicht wieder vom Satan zum Besten haben.

Ich habe Dir schon gesagt, Sancho, sprach Don Quixote, daß Du wenig von Abenteuern verstehst. Was ich Dir sage, ist die Wahrheit, und das wirst Du bald erfahren. Indem er dieses sagte, sprengte er vorwärts, und hielt mitten in dem Wege, den die Mönche geritten kamen. Wie sie so nahe waren, daß sie nach seinen Bedünken hören konnten, was er sprach, rief er mit lauter Stimme: Ihr gottloses, teuflisches Gesindel! Hebet Euch

weg diesen Augenblick von den erlauchten Prinzessinnen, die Ihr mit Gewalt in diesem Wagen entführet; wo nicht, so machet Euch bereit, eines jähen Todes zu sterben, zur verdienten Strafe für Euer frevelhaftes Beginnen.

Die Mönche hielten still und verwunderten sich nicht weniger über den Aufzug des Ritters, als über seine Reden, auf welche sie erwiederten: Herr Ritter, wir sind weder gottloses, noch teuflisches Gesindel, sondern Geistliche vom Orden des heiligen Benedicts. Wir ziehen unsere Straße, und wissen nicht, ob in jener Kutsche geraubte Prinzessinnen sich befinden, oder nicht.

Glatte Worte gelten bey mir nicht. Ich kenne Euch wohl, Ihr Lumpengesindel, erwiederte Don Quixote, und ohne weiter auf eine Antwort zu warten, gab er seinem Rossinante die Spornen, und rannte mit eingelegter Lanze gegen einen von den Mönchen mit solcher Wuth und Heftigkeit, daß er ihn würde aus dem Sattel gehoben und schwer verwundet, wo nicht gar getödtet haben, wenn der Pater sich nicht freywillig von seinem Thiere herabgeworfen hätte. Wie der andere Geistliche sah, wie übel sein Mitbruder behandelt ward, setzte er seinem Maulesel die Fersen in die Rippen, und galoppirte wie der Wind querfeld ein und davon.

Sancho Panza, der den einen Pater auf der Erde liegen sah, stieg behende von seinem Esel, machte sich über ihn her, und fing an, ihm die Kleider auszuziehen. Die Bedienten des Geistlichen kamen dazu und fragten, warum er ihn auskleidete. Sancho antwortete: ihm käme dieses von Rechtswegen zu, als eine Beute des Sieges, den

sein Herr Don Quixote gewonnen hätte. Die Knechte, welche keinen Spaß verstanden, und nicht begriffen, was er mit dem Siege und der Beute sagen wollte, machten sich über den Sancho her, weil sie sahen, daß Don Quixote schon weit von ihnen mit der Gesellschaft in der Kutsche im Gespräch begriffen war. Sie warfen ihn zu Boden, zerzausten ihm den Bart, und walkten ihm den Pelz, bis er Gefühl und Athem verlor. Der Mönch säumte jetzt keinen Augenblick, sondern stieg, blaß und bleich vor Angst und Schrecken, wieder auf sein Thier, und jagte seinem Mitbruder nach, der in einer ziemlichen Entfernung erwartete, wie dieser Ueberfall ablaufen würde; und ohne den ferneren Verlauf des Abenteuers abzuwarten, ritten sie beyde weiter, und schlugen mehr Kreuze, als wenn der Teufel ihnen auf den Fersen wäre.

Don Quixote sprach indessen, wie wir gesagt haben, mit der Edelfrau in der Kutsche. Eure Schönheit, meine Gnädige, sagte er, können jetzt mit Ihrer Person schalten, wie es Euch am besten behagt; denn schon liegt der Uebermuth Eurer Entführer, von diesem meinem starken Arme bezwungen, in den Staub gestreckt. Und damit Ihr nicht in Verlegenheit gerathet, den Nahmen Eures Befreyers zu erfahren, so wisset, ich nenne mich Don Quixote von la Mancha, bin ein fahrender und ein abenteuernder Ritter und ein Gefangener der unvergleichlich schönen Dulcinea von Toboso. Zum Danke für den Dienst, den ich Euch geleistet habe, begehre ich nichts weiter, als daß Ihr umkehret nach Toboso, und von meinetwegen Euch dieser Dame darstellet, und ihr saget, was ich gethan habe, um Euch zu befreyen.

Alles, was Don Quixote sagte, hatte einer von den Begleitern der Edelfrau gehört, der ein Biscayer war. Wie dieser merkte, daß er den Wagen nicht wollte weiter fahren lassen, sondern verlangte, daß er sogleich wieder nach Toboso zurückkehren sollte, ritt er auf ihn zu, griff ihm nach der Lanze, und sprach in einem aus verderbtem Castilianischen und noch schlechterem Biscayischen zusammengesetzten Kauderwälsch zu ihm: Gehens zum Teufel, Ritter; lassens fahren Kutsch, oder bey der Gott mick erschafft hat, ick schlackens tott, kewiß als ick seyn Biscayer.

Don Quixote verstand, was er sagen wollte, und gab ihm kaltblütig zur Antwort: Wärest Du ein Ritter, wie Du es nicht bist, so hätt' ich Dich bereits für Deine Thorheit und Verwegenheit bestraft, Du Lumpenkerl!

Ick nickt, Cavalier? schrie der Biscayer. Ick schwörens bey Gott, Du lügenst wie Christenmensch. Werfens weg Lanz und ziehens aus Schwert, so sollens sehen, wer führen Wasser zu Katz *). Biscayer zu Land, Edelmann zu See, Edelmann bey der Teufel; und Du lügenst, wenn sagenst ein anderen Sacke.

Das wollen wir sehen, sprach Agrages, erwiederte Don Quixote, warf seine Lanze von sich, zog sein Schwert, warf die Tartsche vor, und ging los auf den Biscayer, um ihn zusammen zu hauen. Dieser, der ihn kommen sah, wäre gern von seiner

*) Die Katze zum Wasser führen; ein Spiel, bey welchem zwey Personen, jede an einem Ende einen Strick fassen, und sich bemühen, einer den andern über das zwischen ihnen befindliche Mahl hinüber zu ziehen.

Mauleselinn abgestiegen, auf die er sich nicht verlassen konnte, weil sie gemiethet, und folglich schlecht war; allein er hatte kaum Zeit genug, sein Schwert zu ziehen. Zu seinem Glücke befand er sich jedoch so nahe bey der Kutsche, daß er ein Sitzkissen herausnehmen und es statt Schild gebrauchen konnte; und nunmehr gingen die beyden wie Todfeinde auf einander los. Die Andern suchten zwar Frieden zwischen ihnen zu stiften; allein es half nicht, denn der Biscayer schwor in seinem Kauderwälsch, die Edelfrau und ihr ganzes Gefolge umzubringen, wenn sie ihn hindern wollten, seine Sachen auszufechten.

Verwundert und erschrocken über alles, was vorging, befahl die Edelfrau ihrem Kutscher, ein wenig aus dem Wege zu fahren, und sah in einiger Entfernung dem fürchterlichen Kampfe zu, in welchem zuerst der Biscayer dem Ritter einen so mächtigen Hieb über die Schulter des Schildarms versetzte, daß er ihn bis an den Gürtel würde von einander gehauen haben, wenn ihn der Schild nicht geschützt hätte. Don Quixote, das Gewicht dieses fürchterlichen Hiebes fühlend, erhob seine Stimme und rief: O Dulcinea, Königinn meines Herzens, Blume der Schönheit! Hilf deinem Ritter, welcher, um deiner hohen Vollkommenheit Ehre zu machen, diesen schweren Kampf besteht.

Diese Worte sprechen, sein Schwert erfassen, den Schild vorwerfen, und den Biscayer anfallen, das alles war bey ihm das Werk eines einzigen Augenblickes, weil er fest bey sich beschloß, daß dieser *eine* Hieb alles entscheiden sollte. Der Biscayer, der ihn heransprengen sah, und aus seinem

raschen Anlaufe seinen Muth abnahm, war entschlossen, ihm nichts nachzugeben, und erwartete unter dem Schirme des Wagenpolsters seinen Angriff, konnte aber sein Maulthier weder rechts noch links wenden, denn vor Müdigkeit, und weil es an dergleichen Kindereyen nicht gewöhnt war, konnte es keinen Schritt von der Stelle thun.

Don Quixote ging demnach vorbeschriebenermaßen auf den schlagfertigen Biscayer los, mit aufgehobenem Arme und mit dem festen Vorsatze, ihn mitten von einander zu hauen; und der Biscayer erwartete ihn gleichfalls mit hochgezücktem Schwerte und mit vorgehaltenem Sitzkissen. Alle Umstehenden waren voll ängstlicher Erwartung, was aus den schrecklichen Hieben werden sollte, mit welchen sie einander bedrohten, und die Edelfrau und ihre Zofen thaten tausend Gelübde an alle Andachtscapellen in Spanien für die Erhaltung ihres Begleiters und für ihre eigene Errettung aus der großen Gefahr, in welcher sie schwebten.

Allein gerade an dieser Stelle und in dieser Lage der Sachen hat unglücklicherweise der Verfasser der Geschichte den Faden seiner Erzählung abgebrochen, und den Ausgang des Kampfes unentschieden gelassen. Er entschuldigt sich damit, daß er nichts weiter von den Thaten des Ritters Don Quixote aufgezeichnet gefunden, als was er bereits erzählt habe. Der Herausgeber dieses Werks konnte sich jedoch nicht überreden, daß eine so merkwürdige Geschichte das Schicksal gehabt hätte, der Vergessenheit übergeben zu werden, oder daß die Gelehrten in la Mancha sich so wenig um sie bekümmert hätten, daß nicht in ihren Geheimschränken oder Schreibstuben

sich noch einige Nachrichten finden sollten, welche unsern berühmten Ritter beträfen, und dieses erwägend, gab er die Hoffnung nicht auf, irgendwo die Fortsetzung seiner unterhaltenden Geschichte anzutreffen; welche ihn denn auch wirklich die Gunst des Himmels bey einer Gelegenheit entdecken ließ, wovon wir im zweyten Theile Nachricht geben werden.

Neuntes Capitel.

Von dem Ausgange des fürchterlichen Kampfs zwischen dem kühnen Biscayer und dem tapfern Ritter von la Mancha.

In dem ersten Theile dieser Geschichte verließen wir den muthigen Biscayer und den berühmten Don Quixote mit hoch erhobenen Armen, wie sie eben im Begriffe waren, ein Paar so furchtbare Hiebe auszutheilen, daß sie einander beyde, wenn sie recht getroffen hätten, zum wenigsten von oben bis unten wie Granatäpfel würden zerspaltet haben. Doch in diesem entscheidenden Augenblicke ward der Faden einer so anziehenden Erzählung plötzlich zerrissen, und ihr Verfasser gab uns nicht einmahl einen Wink, wo wir die Fortsetzung derselben finden könnten. Dieser Umstand machte mir vielen Kummer, und das Vergnügen, welches mir jene wenigen Zeilen gewährt hatten, verwandelte sich sehr bald in Verdruß über den ungebahnten Weg, den ich vor mir sah, um das Viele ausfindig zu machen, welches nach meinem Bedünken an dieser geschmackvollen Erzählung noch fehlte. Es schien mir unmög-

lich, oder wenigstens mit der hergebrachten Gewohnheit unverträglich, daß es einem so wackeren Ritter an einem weisen Manne gefehlt haben sollte, der seine unerhörten Thaten beschrieben hätte, woran es doch keinem einzigen von den fahrenden Rittern gefehlt hat, die, wie die Leute es nennen, auf Abenteuer auszogen; denn ein jeder von ihnen hatte immer einen, oder ein paar geschickte Männer, welche nicht nur ihre Handlungen beschrieben, sondern uns auch die geringfügigsten und geheimsten ihrer Gedanken und Kinderstreichen schilderten. Es wäre ja sehr unglücklich gewesen, wenn einem so trefflichen Ritter dasjenige gefehlt hätte, was einem Platir und seines Gleichen überflüssig zu Theil ward. Ich konnte mich demnach nicht überreden, daß eine so thatenvolle Geschichte verstümmelt und verkrippelt liegen geblieben wäre; und ich schob die Schuld auf die Tücke der alles verschlingenden und verzehrenden Zeit, welche vermuthlich auch diese Geschichte entweder schon aufgezehrt, oder zum künftigen Fraß verborgen hätte.

Von der andern Seite schien es mir wieder, daß die Geschichte des Ritters doch wohl nicht sehr alt seyn könnte; indem sich unter seinen Büchern so neue Werke gefunden hätten, wie die geheilte Eifersucht und die Nymphen des Henares; und wenn sie demnach auch nicht schriftlich vorhanden wäre, so müßte sie doch bey den Leuten in seinem Dorfe und in den benachbarten Gegenden noch in frischem Andenken seyn. Diese Gedanken gingen mir beständig im Kopfe herum, und machten mich begierig nach einer echten und wahrhaften Beschreibung des Lebens und der Großthaten unsers berühmten Spaniers Don

Quixote, dieses Lichts und Spiegels der Ritterschaft von la Mancha, und Erstlings seines Ordens, welcher in unserm Jahrhundert und in diesen trübseligen Zeiten sich den Gefahren und Mühseligkeiten des fahrenden Ritterthums unterzogen hatte, um Beleidigungen zu rächen, den Witwen beyzuspringen und die Jungfrauen zu beschützen; zumahl diejenigen, die mit ihrer ganzen Jungfrauschaft beladen und mit der Reitgerte in der Hand, auf ihren Zeltern über Berg und Thal umherzogen; und wenn nicht von Ungeschicht ein unverschämter Buschklepper, mit Streitaxt und Pickelhaube bewaffnet, oder ein ungeheurer Riese, sie nothzüchtigte, so gab es in vorigen Zeiten wohl Jungfrauen, welche am Ende von achtzig und mehr Jahren, nachdem sie die ganze Zeit über nicht eine Nacht unter einem Dache geschlafen hatten, dennoch mit so unbefleckter Reinigkeit zu Grabe gingen, wie die Mütter, die sie geboren hatten. Aus diesem und manchem anderen Grunde, däucht mich, verdient unser tapferer Don Quixote immerwährendes und ehrenvolles Lob; und einen Theil desselben sollte man auch mir nicht versagen, für den Eifer und die Mühe, womit ich die Fortsetzung dieser angenehmen Geschichte aufgesucht habe; wiewohl ich zugleich gestehen muß, daß ohne die Gunst des Himmels, des Glücks und des Zufalls, die Welt dennoch das Vergnügen und den Zeitvertreib hätte entbehren müssen, welche sie demjenigen, der sie mit Aufmerksamkeit liest, wohl ein Paar Stündchen gewähren kann. Mit meinem Funde ging es folgendermaßen zu:

Wie ich mich einst auf dem Krammarkte zu

Toledo befand, kam ein Knabe zu einem Seidenkrämer, und both ihm einige alte Schriften und Papiere feil. Da ich nun gern alles lesen mag, wären es auch nur zerrissene Papiere von der Straße, so nahm ich, von meinem natürlichen Hange getrieben, eines von den Heften, die der Knabe verkaufte, in die Hand, und fand, daß sie in Arabischer Sprache geschrieben waren. Weil ich aber das Arabische nicht verstehe, so sah ich mich um nach einem getauften Mauren, der mir die Schrift lesen könnte. Ein solcher Dolmetscher war nicht schwer zu finden; denn wenn ich auch einen gesucht hätte, um mir etwas aus einer noch bessern und älteren Sprache *) zu übersetzen, so würde ich ihn wohl gefunden haben. Genug, der Zufall führte mir einen solchen Menschen zu; ich entdeckte ihm mein Anliegen, und gab ihm das Buch in die Hand. Er schlug es in der Mitte auf, las ein wenig darin, und fing an zu lächeln. Ich fragte ihn, worüber er lachte. Ueber eine Randglosse, sprach er, die ich hier finde. Ich bath ihn, sie mir vorzulesen, und noch immer lächelnd gab er mir zur Antwort: Hier steht am Rande geschrieben: Die Dulcinea von Toboso, von welcher in dieser Geschichte so oft geredet wird, soll unter allen Weibern in der Provinz la Mancha die fertigste Hand gehabt haben, Schweinfleisch einzusalzen.

Wie ich den Nahmen Dulcinea von Toboso hörte, ward ich erstaunt und verwundert, weil es mir sogleich einfiel, daß diese Hefte die Geschichte

*) Cervantes zielt hier auf die Hebräische Sprache, und gibt zu verstehen, daß er in Toledo auch wohl einen heimlichen Juden hätte finden wollen.

des Don Quixote enthalten müßten. In dieser Vermuthung bath ich ihn geschwind, den Titel zu lesen, den er mir auch sogleich aus dem Arabischen ins Spanische übersetzt, folgendermaßen vorlas: Geschichte des Don Quixote von la Mancha, beschrieben von Cid Hamed ben Engeli, einem Arabischen Geschichtschreiber.

Es kostete mir nicht wenig Mühe, meine Freude zu verbergen, wie ich den Titel des Buchs erfuhr; ich kam dem Seidenkrämer zuvor, und kaufte dem Knaben für einen halben Real alle seine Maculatur ab. Wenn er nur halbwege errathen hätte, wie sehr mir daran gelegen war, sie zu besitzen, so hätte er leicht ein halbes Dutzend Realen für seine Waare von mir lösen können.

Ich eilte ohne Verzug mit meinem Maurischen Proselyten nach dem Kreuzgange der Hauptkirche, und bath ihn, mir aus diesen Heften alles zu übersetzen, was von Don Quixoten handelte, ohne etwas wegzulassen, oder hinzu zu setzen; wofür ich mich erboth, ihm zu bezahlen, was er verlangte. Er begnügte sich mit einem Zentner Rosinen und zwey Scheffeln Weizen, und versprach mir, alles gut und treulich, und in möglichster Eile zu übersetzen. Um jedoch das Ding noch kürzer zu machen, und meinen Fund nicht aus den Händen zu geben, nahm ich ihn mit nach meinem Hause, woselbst er mir in weniger als anderthalb Monathen alles wörtlich so übersetzte, wie man es hier findet.

Vor dem ersten Hefte befand sich eine sehr wichtige Zeichnung von dem Kampfe des Ritters mit dem Biscayer; beyde standen in der Stellung, in welcher die Geschichte sie schildert, mit hoch gezück-

ten Schwertern, der Eine mit seinem Schilde bedeckt, und der Andere mit dem Kutschenpolster, und die Mauleselinn des Biscayers so natürlich getroffen, daß man sie schon von weitem für eine Philistermähre erkannte. Zu den Füßen des Biscayers stand geschrieben: Don Sancho de Azpeytia, welches ohne Zweifel sein Nahme war, und zu Rossinantens Füßen stand die Inschrift Don Quixote. Rossinante war zum Bewundern gezeichnet; so hoch und gestreckt, so abgemergelt und hager, so beinern und schwindsüchtig, daß man es ihm deutlich ansah, mit wie vieler Einsicht und Schicklichkeit man ihm den Nahmen Rossinante beygelegt hatte. Neben ihm stand Sancho Panza, der seinen Esel bey der Halfter hielt, und zu seinen Füßen die Inschrift: Sancho Zancas; vermuthlich deswegen, weil er (nach der Zeichnung zu urtheilen) dick von Wanst, klein von Person, und stark von Schenkeln muß gewesen seyn; daher er denn die Beynahmen Panza und Zancas *) bekommen hat, welche ihm abwechselnd in dieser Geschichte beygelegt werden. Es ließen sich noch wohl einige andere Kleinigkeiten anmerken, allein sie sind von geringer Erheblichkeit, und tragen nichts bey, um der Geschichte ein stärkeres Gepräge der Wahrheit zu geben; denn keine Geschichte ist schlecht, wenn sie nur wahr ist. Wollte man gegen die Wahrheit der gegenwärtigen irgend einen Zweifel erheben, so könnte dieses aus keinem andern Grunde geschehen, als daß der Verfasser ein Araber war; indem die Leute von diesem Volke einen natürlichen

*) Wanst und Schenkel.

Hang zum Lügen haben. Da sie aber so feindselig gegen uns gesinnt sind, so läßt sich auf alle Fälle vermuthen, daß der Verfasser eher zu wenig, als zu viel werde gesagt haben. Dies scheint mir auch wirklich der Fall zu seyn; denn bey mancher Gelegenheit, wo er vieles zum Lobe eines so trefflichen Ritters hätte sagen können und müssen, scheint er vielmehr manches verschwiegen zu haben. Schlecht gehandelt, und noch schlechter gedacht! denn ein Geschichtschreiber muß richtig und wahrhaft, und nicht mit Leidenschaft schreiben; und weder Furcht noch Eigennutz, weder Haß noch Liebe, müssen ihn verleiten, den Pfad der Wahrheit zu verlassen, deren Mutter, die Geschichte, mit der Zeit wetteifert, als eine Bewahrerinn der Thaten, eine Zeuginn des Vergangenen, eine Warnerinn für die gegenwärtige Zeit, und eine Rathgeberinn für die Zukunft.

Ich bin versichert, daß man in der vorliegenden Geschichte alles finden wird, was man in der anmuthigsten Erzählung nur suchen kann; und wenn es ihr ja noch an etwas von diesem fehlen sollte, so liegt, wie ich glaube, die Schuld mehr an dem Hund von Verfasser, als an dem Mangel an Stoff. Der zweyte Theil beginnt, laut der Uebersetzung, folgendermaßen:

Die schneidenden Schwerter der beyden tapfern und erboßten Kämpfer waren so hoch erhoben, daß sie mit ihren Streichen Himmel, Erde und Hölle zugleich zu bedrohen schienen; mit solcher Wuth in ihren Blicken gingen sie auf einander los. Der Erste, welcher einhieb, war der ergrimmte Biscayer, der mit so vieler Wuth und Kraft aushohlte, daß, wenn

sein Schwert nicht eine schiefe Richtung genommen hätte, dieser einzige Hieb hinreichend gewesen wäre, um dem hitzigen Kampfe und zugleich allen Abenteuern des Ritters ein Ende zu machen. Allein das gute Glück, welches ihn zu wichtigern Dingen bestimmt hatte, lenkte den Hieb seines Gegners so, daß er ihm zwar die linke Schulter traf, ihm aber weiter keinen Schaden that, als daß er ihn an dieser Seite seine ganze Rüstung, und unterwegs auch ein großes Stück von seinem Helme und die Hälfte seines Ohrs mit weg nahm, welches alles in Trümmern zur Erde fiel, und den Ritter übel zurichtete.

Hilf Himmel! wer kann die fürchterliche Wuth beschreiben, welche die Brust unsers Ritters entflammte, wie er sich so gemißhandelt sah? Wir sagen weiter nichts, als daß er sich aufs neue in den Bügeln erhob, sein Schwert mit beyden Händen faßte, es mit solchem Grimm auf den Biscayer herabschwang, und ihn trotz seiner Verschanzung hinter dem Wagenpolster, so vollwichtig auf den Säbel traf, als wenn ein Berg auf ihn herabstürzte, so daß ihm das Blut aus Nase, Mund und Ohren strömte, und daß er in Gefahr war, von seinem Maulthiere zu fallen, welches auch wirklich geschehen wäre, wenn er nicht mit beyden Armen den Hals des Thieres fest umschlungen hätte. Er verlor jedoch die Bügel, und mußte bald darauf auch die Arme gehen lassen, worauf das Maulthier, von dem fürchterlichen Hiebe erschreckt, mit ihm davon lief, und nach einigen Sätzen seinen Reiter abwarf. Don Quixote sah kaltblütig zu; sobald er aber den Biscayer zu

Boden fallen sah, sprang er vom Pferde, eilte zu ihm hin, hielt ihm die Spitze seines Schwerts vor die Augen und befahl ihm, sich zu ergeben, wenn er nicht wollte, daß er ihm den Kopf abschlagen sollte. Der Biscayer war so betäubt, daß er kein Wort reden konnte, und weil Don Quixote vor Zorn blind war, so wäre es ihm übel gegangen, wenn nicht die Frauenzimmer in der Kutsche, die bisher den Kampf mit Angst und Schrecken angesehen hatten, sich dem Ritter genähert und ihn flehentlich gebethen hätten, ihnen die Gnade und Güte zu erzeigen, ihrem Begleiter das Leben zu schenken. Don Quixote erwiederte mit stolzer und ernster Miene: Es soll mir freylich lieb seyn, schöne Frauen, Euch zu gewähren, was Ihr von mir begehret; allein es kann nur unter der einzigen Bedingung und mit dem Vorbehalte geschehen, daß dieser Ritter verspreche, nach Toboso zu gehen, und sich von meinetwegen der unvergleichlichen Dulcinea darzustellen, damit sie nach ihrem Belieben und Wohlgefallen über ihn verfüge.

Die erschrockenen und geängstigten Frauenzimmer versprachen, ohne zu verstehen, was Don Quixote forderte, und ohne zu fragen, wer Dulcinea wäre, daß ihr Begleiter alles thun sollte, was er beföhle.

Wohlan, erwiederte Don Quixote, im Vertrauen auf dieses Versprechen will ich ihm weiter kein Leid zufügen, so sehr er es sonst von mir verdient hat.

Zehntes Capitel.

Kurzweilige Gespräche zwischen Don Quixoten und seinem Knappen Sancho Panza.

Ziemlich mürbe von den Schlägen, die ihm die Knechte der Benedictiner gegeben hatten, war Sancho Panza unterdessen wieder auf die Beine gekommen, hatte den Kampf seines Herrn aufmerksam angesehen, und in seinem Herzen zu Gott gebethet, ihm in dieser Fehde den Sieg zu verleihen, und ihn eine Insel gewinnen zu lassen, in welcher er ihn zum Statthalter machen könnte, wie er ihm versprochen hätte. Sobald er nun sah, daß der Handel abgethan war, und daß sein Herr seinen Rossinante wieder besteigen wollte, kam er ihm den Bügel zu halten, und ehe Don Quixote zu Pferde stieg, warf er sich vor ihm auf die Knie, ergriff und küßte seine Hand und sagte: Seyd jetzt so gut, gestrenger Herr Don Quixote, und gebt mir die Insel zu regieren, die Ihr in dem harten Kampfe gewonnen habt; denn so groß sie auch seyn mag, so fühle ich mich stark genug, sie so gut und so geschickt zu regieren, als irgend ein anderer in der Welt, der Inseln regiert hat.

Merke es Dir, Freund Sancho, antwortete Don Quixote, daß dieses Abenteuer und andere seines gleichen keine Insel-Abenteuer sind, sondern Straßen-Scharmützel, bey welchen man sich nichts anderes hohlt, als Löcher im Kopfe und zerfetzte Ohren. Aber gedulde Dich nur; es werden schon Abenteuer kommen, wobey ich Dich nicht nur zum Statthalter, sondern noch zu etwas mehr machen kann.

Sancho dankte ihm sehr dafür, und indem er ihm nochmahls die Hand und den Saum des Panzerrocks küßte, half er ihm seinen Rossinante besteigen, kletterte auf seinen Esel, und folgte seinem Herrn, welcher, ohne von der Gesellschaft in der Kutsche Abschied zu nehmen, oder ihr ein Wort weiter zu sagen, in vollem Trabe in einen nahen Wald hinein ritt. Sancho folgte ihm so stark er traben konnte; Rossinante schritt aber so rasch vorwärts, daß er, um nicht zurück zu bleiben, seinem Herrn zurufen mußte, er möchte ihn abwarten. Don Quixote hielt Rossinanten die Zügel an, bis sein abgematteter Schildknapp ihn einhohlte, welcher, indem er sich näherte, zu seinem Herrn sagte: Mich däucht, gestrenger Herr, wir thäten nicht übel, wenn wir uns irgend in eine Kirche flüchteten; denn da Ihr Euern Gegner so übel zugerichtet habt, so wär' es eben kein Wunder, wenn man es der heiligen Brüderschaft *) anzeigte und uns einstecken ließe, und wenn das geschähe, so würden wir schwitzen müssen, ehe wir wieder aus dem Kerker kämen.

Sey ruhig, sprach Don Quixote. Wo hast Du jemahls gehört, oder gesehen, daß ein fahrender Ritter wäre vor Gericht gefordert worden, wenn er auch noch so viele homicidia begangen hätte?

Ich weiß nicht, was omissilia sind, antwortete Sancho, und habe mich nie darum bekümmert, aber das weiß ich wohl, daß die heilige Brüderschaft sich darum bekümmert, wenn man sich auf

*) La santa hermandad war in Spanien eine Innung, welcher es oblag, für die Sicherheit der Landstraßen zu sorgen; so wie heutiges Tages die Land-Dragoner, oder Gensd'armes bey uns.

den Landstraßen herumbalgt. Das Uebrige geht mich nichts an.

Sey nur unbesorgt, mein Freund, sprach Don Quixote. Ich würde Dich aus den Händen der Chaldäer retten; wie viel mehr aus den Händen der Polizey. Aber sage mir, ich bitte Dich, hast Du in der ganzen bekannten Welt einen tapferern Ritter gesehen, als mich? Hast Du jemahls in den Geschichten von Anderen gelesen, welche mehr wackeren Muth im Angriffe, besseren Athem zum Ausdauern, mehr Gewandtheit im Fechten und mehr Kraft in ihren Hieben zeigen, oder gezeigt haben?

Die Wahrheit zu sagen, erwiederte Sancho, so hab' ich nie Geschichten gelesen, weil ich weder lesen noch schreiben kann. Aber darauf will ich wohl wetten, daß ich in meinem Leben noch keinem beherztern Herrn gedient habe, als Eure Gnaden; und Gott gebe nur, daß Euch diese Kühnheit nicht möge so vergolten werden, wie ich gesagt habe. Was ich jetzt bitten will, ist, daß Ihr Euch verbinden laßt; denn das Ohr blutet Euch sehr stark, und ich habe hier Scharpie und ein wenig Bleyweißsalbe in meinem Schnappsack.

Das alles könnten wir entbehren, sprach Don Quixote, wenn ich daran gedacht hätte, ein Fläschchen von dem Balsam des Fierabas zu bereiten, von welchem ein einziges Tröpfchen uns viele Zeit und Arzeney ersparen würde.

Was ist denn das für ein Balsam? fragte Sancho.

Ein Balsam, erwiederte Don Quixote, von welchem ich das Recept auswendig weiß, und mit dessen Hülfe man den Tod nicht zu fürchten braucht,

weil man an keiner Wunde sterben kann. Wenn ich ihn verfertigen und Dir anvertrauen werde, so hast Du weiter nichts zu thun, wenn Du dereinst siehst, daß man mich in einer Schlacht mitten von einander gehauen hat (welches oft zu geschehen pflegt), als daß Du die eine Hälfte meines Körpers, die zu Boden gefallen ist, behuthsam aufhebest, und die andere Hälfte, die im Sattel sitzen bleibt, aufsetzest, und sie richtig und genau wieder anfügest. Hierauf gibst Du mir nur stracks ein Paar Züge aus der Flasche zu trinken, so wirst Du sehen, daß ich wieder so gesund wie ein Fisch werde.

Wenn das ist, sagte Sancho, so begeb' ich mich von Stund' an der Regierung der versprochenen Insel, und verlange für meine vielen treuen Dienste nichts weiter, als das Recept zu diesem Wunderbalsam, wovon die Unze, meines Erachtens, überall unter Brüdern ihre zwey Realen werth seyn muß, und mehr brauch' ich nicht, um ehrlich und ruhig zu leben. Doch muß man erst wissen, ob es auch viel kostet, den Balsam zu machen.

Mit weniger als drey Realen, sprach Don Quixote, kann man ein ganzes Stübchen verfertigen.

Gott sey bey mir! rief Sancho; warum macht Ihr ihn denn nicht gleich, und lehrt mir die Kunst auch?

Warte nur Freund, erwiederte Don Quixote, ich will Dir wohl noch größere Geheimnisse lehren, und Dir noch größere Wohlthaten erweisen; aber jetzt wollen wir uns verbinden, denn das Ohr schmerzt mich mehr, als mir lieb ist.

Sancho zog Scharpie und Salbe aus seinem Quersack hervor; wie aber Don Quixote den Scha-

den an seinem Helme gewahr ward, wollte er fast aus der Haut fahren. Er schlug mit der Hand auf sein Schwert und sprach mit gen Himmel erhobenen Augen: Ich schwöre bey dem Schöpfer aller Dinge und bey den vier heiligen Evangelien, wo sie am ausführlichsten geschrieben stehen, daß ich dieselbige Lebensweise beobachten will, die der Markgraf von Mantua geführt hat, wie er schwor, den Tod seines Neffen Balduin zu rächen, und bis dahin kein Brot am Tische zu essen, noch mit seinem Weibe der Liebe zu pflegen, nebst noch mehr anderen Dingen, deren ich mich zwar nicht erinnere, die ich aber sämmtlich mit in mein Gelübde begreifen und beobachten will, bis ich Rache an demjenigen übe, der mir diese Unbilde angethan hat.

Wie Sancho diesen Schwur hörte, sprach er: Bedenken Euer Gnaden doch, Herr Don Quixote, wenn jener Ritter thut, was Ihr ihm befohlen habt, und macht meinem gnädigen Fräulein Dulcinea von Toboso die Aufwartung, daß er dann seiner Schuldigkeit nachkömmt, und weiter keine Strafe verdient, wenn er sich nichts Neues zu Schulden kommen läßt.

Du hast wahr gesprochen und richtig bemerkt, versetzte Don Quixote. Ich widerrufe demnach meinen Schwur, insofern er die Ausübung meiner Rache betrifft, allein ich erneuere und bestätige ihn in Ansehung meines Vorsatzes, die besagte Lebensweise so lange zu führen, bis ich einem andern Ritter mit Gewalt einen Helm abgewinne, der eben so gut, wie der meinige ist. Du mußt auch nicht denken, daß ich dieses nur so um nichts und wieder nichts thue, sondern ich weiß wohl, wem ich in diesem

Stücke nachahme; denn das alles begab sich einst buchstäblich so mit Mambrins Helme, der dem Sacripant so theuer zu stehen kam.

Ueberlaßt doch dergleichen Schwüre dem Teufel, lieber Herr, erwiederte Sancho, wodurch Eure Gesundheit eben so sehr gefährdet wird, wie Euer Gewissen. Denn sagt mir nur, was wollen wir anfangen, wenn uns vielleicht in langer Zeit kein Mensch begegnet, der einen Helm trägt? Wollt Ihr dann, trotz allem Ungemache und allen Unbequemlichkeiten Euern Schwur halten, in voller Rüstung und unter freyem Himmel schlafen, und Euch tausend andern Mühseligkeiten unterwerfen, die in dem Eidschwure des alten närrischen Markgrafen von Mantua enthalten sind, den Ihr heut zu Tage wieder aufwärmen wollt? Bedenket doch, daß auf allen diesen Straßen keine Männer in Harnischen ziehen, sondern nur lauter Fuhrleute und Saumer, die nicht nur keine Helme tragen, sondern vielleicht in ihrem Leben keine gesehen haben.

Darin irrst Du sehr, sprach Don Quixote. Vielleicht begegnen uns auf diesen Kreuzwegen, ehe zwey Stunden vergehen, mehr bewaffnete Leute, als gegen Albraka ausgezogen, um sich der schönen Angelica zu bemächtigen.

Meinetwegen mag es so seyn, sprach Sancho, und Gott gebe nur, daß es uns gut gerathe, und daß die Zeit bald kommen möge, da wir diese Insel erobern, die mir so viele Mühe kostet; wenn ich auch gleich darauf sterben müßte.

Ich habe Dir schon gesagt, Sancho, erwiederte Don Quixote, daß Du Dich deswegen nicht zu bekümmern brauchst. Denn wenn es auch mit der

Insel fehlschlüge, so haben wir noch das Königreich Dänemark, oder das Königreich Sobradisa, die Dir passen würden, wie der Ring am Finger, und die Dir um desto lieber seyn müßten, da sie auf dem festen Lande liegen. Doch wir wollen dieses der Zeit überlassen. Sieh zu, ob Du in Deinem Quersack etwas für den Magen hast; hernach wollen wir uns nach einem Schlosse umsehen, wo wir übernachten können, und wo ich den Balsam verfertigen kann; denn ich schwöre Dir zu Gott, daß mich das Ohr häßlich schmerzt.

Ein Zwiebelchen, ein wenig Käse und etliche Brocken Brot hab ich hier, sprach Sancho; aber das sind wohl keine Gerichte, die sich für einen so tapfern Ritter, wie Eu'r Gnaden, schicken.

Wie irrst Du Dich, Sancho! antwortete Don Quixote. Du mußt wissen, daß die fahrenden Ritter sich eine Ehre daraus machen, Monathe lang zu fasten, und wenn sie ja etwas genießen, daß sie sich mit demjenigen begnügen, was sie am ersten bey der Hand finden; und das würdest du längst wissen, wenn Du so viele Geschichten gelesen hättest, wie ich; denn so viele, deren auch waren, so habe ich doch in keiner einzigen gefunden, daß die fahrenden Ritter gegessen hätten, außer, wenn es sich von ungefähr traf, daß man ihnen irgendwo ein köstliches Gastmahl gab. Sonst behalfen sie sich, wie sie konnten, und obwohl es sich versteht, daß sie nicht leben konnten, ohne zu essen und zu trinken, und ohne den andern Bedürfnissen der Natur abzuhelfen, weil sie Menschen waren, wie wir: so versteht es sich doch nicht minder, da sie die meiste Zeit in Wüsten und Wäldern zubrachten und keine

Köche hatten, daß sie sich gewöhnlich mit solcher Hausmannskost behelfen mußten, wie Du mir jetzt anbiethest. Nimm demnach keinen Anstoß an demjenigen, was mir Vergnügen macht, und versuche Du nicht, die Welt umzuschaffen, oder das fahrende Ritterthum aus seinen Angeln zu heben.

Verzeiht mir, gestrenger Herr, sprach Sancho. Da ich weder lesen noch schreiben kann, wie ich schon einmahl gesagt habe, so sind mir die Regeln der fahrenden Ritter weder bewußt, noch bekannt. Ich will aber künftig meinen Schnappsack immer versorgt halten mit allerhand trockenen Früchten für Euer Gnaden, weil Ihr ein Ritter seyd, und mit andern Herz- und Magenstärkungen für mich, weil ich keiner bin.

Ich sage nicht, erwiederte Don Quixote, daß die Ritter nichts, als solche Früchte essen dürfen; sondern nur, daß diese vermuthlich ihre gewöhnlichste Nahrung waren, so wie auch gewisse Kräuter und Gewächse, welche sie kannten, und welche ich ebenfalls kenne.

Es ist eine schöne Sache, wenn man solche Kräuter kennt, sprach Sancho; denn ich glaube, daß wir diese Kenntniß mit der Zeit wohl mahl nöthig haben werden.

Sancho langte hierauf seinen Vorrath heraus, und sie aßen mit einander in gutem Frieden und Gesellschaft. Weil sie aber wünschten, ein Nachtlager zu finden, so endigten sie in aller Geschwindigkeit ihr kärgliches und trockenes Mahl. Hierauf bestiegen sie ihre Thiere und eilten weiter, um noch vor Anbruch der Nacht irgend ein Dorf zu erreichen; allein die Sonne ging unter, und benahm ihnen

die Hoffnung, ihren Wunsch erfüllt zu sehen, indem sie eben bey den Hürden einiger Ziegenhirten ankamen, bey welchen sie sich demnach entschließen mußten, zu übernachten. So sehr es Sancho bedauerte, daß er nicht unter Obdach schlafen sollte, so lieb war es seinem Herrn, unter freyem Himmel zu ruhen; weil er glaubte, jedesmahl, wenn ihm dergleichen begegnete, einen actum possessivum auszuüben, welcher ihm seine Ritterprobe erleichterte.

Eilftes Capitel.

Wie es dem Ritter bey den Ziegenhirten ging.

Er fand bey den Hirten eine gutmüthige Aufnahme, und nachdem Sancho Rossinanten und den Grauen so gut als möglich beschickt hatte, ging er dem Geruche nach, welchen einige Stücke Ziegenfleisch von sich gaben, die in einer Pfanne am Feuer brätelten, und obwohl er gern augenblicklich versucht hätte, ob sie schon im Stande wären, aus der Pfanne in den Magen versetzt zu werden, so unterließ er es doch, indem die Hirten sie eben vom Feuer hoben, und nachdem sie einige Schaffelle auf den Boden ausgebreitet hatten, in der Geschwindigkeit ihr ländliches Mahl anrichteten, und mit wohlwollender Herzlichkeit ihre beyden Gäste einluden, mit ihnen vorlieb zu nehmen. Es waren ihrer sechs bey den Hürden, und sie setzten sich in der Runde um die Felle, nachdem sie Don Quixoten

mit bäurischer Höflichkeit ersucht hatten, sich auf einen umgekehrten Trog zu setzen, den sie ihm hinstellten. Don Quixote setzte sich nieder, und Sancho blieb neben ihm stehen, um ihm den Trinkbecher zu reichen, der von Horn war. Wie sein Herr ihn stehen sah, sprach er zu ihm: Damit Du inne werdest, Sancho, welche Vortheile das fahrende Ritterthum gewährt, und wie bald diejenigen, welche demselben durch einige Dienste zu nützen beflissen sind, in der Welt zu Ehren und Achtung gelangen können, so erlaube ich Dir, Dich hier an meiner Seite zu diesen guten Leuten zu setzen, und Dich mir, Deinem Herrn und Gebiether, gleich zu stellen, und mit mir aus einer Schüssel zu essen und aus einem Becher zu trinken; denn von der fahrenden Ritterschaft gilt eben dasselbe, was man von der Liebe sagt, daß sie alle Dinge gleich macht.

Vielen Dank! sprach Sancho. Ich muß Eure Gnaden aber sagen, daß ich, wenn man mir nur gut zu essen gibt, eben so gern und lieber stehend und für mich allein essen mag, als sitzend an der Seite des Kaisers. Und wenn ich die Wahrheit sagen soll, so schmeckt mir alles weit besser, was ich in meinem Winkel ohne Zwang und Umstände genieße (wenn's auch nur ein Stück Brot und eine Zwiebel ist), als ein Wälscher Hahn an einem fremden Tische, wo ich langsam essen, wenig trinken und mir jeden Augenblick den Mund wischen muß, weder niesen noch husten darf, wenn mir's ankömmt, und manche andere Dinge unterlassen muß, die man sich in der Freyheit und Einsamkeit wohl erlauben kann. Es soll mir deswegen lieber seyn, wenn Eu'r Gnaden die Ehre, die Ihr mir als

Schildknappen und einem Diener und Angehörigen der fahrenden Ritterschaft zugedacht habt, in etwas Anderes verwandeln, das mir mehr zum Nutzen und Frommen gereicht. Was jenes betrifft, so nehm' ich's zwar als genossen an, begebe mich aber dessen von nun an und auf immer bis an's Ende der Welt.

Nichtsdestoweniger, erwiederte Don Quixote, sollst Du Dich dennoch setzen, denn wer sich erniedrigt, den erhöhet Gott. Damit nahm er ihn beym Arme und nöthigte ihn mit Gewalt, sich an seiner Seite zu setzen.

Die Hirten begriffen nichts von dem Kauderwälsch von Rittern und Knappen, sondern aßen, schwiegen und sahen zu, wie ihre Gäste mit der besten Manier und Wohlbehagen faustgroße Stücke Ziegenfleisch einpackten. Nachdem das Fleischgericht verzehrt war, schütteten sie eine Menge süßer Eicheln auf die Felle, und stellten dabey einen halben Käse hin, der so hart war, als wäre er aus Thon gebacken. Auch das Horn stand unterdessen nicht müßig, sondern es ging beständig herum, bald voll, bald leer, wie der Eimer am Ziehbrunnen; so daß es von zweyen vorräthigen Schläuchen den einen in kurzer Zeit erschöpfte.

Wie Don Quixote sich mit seinem Magen abgefunden hatte, hob er eine Handvoll Eicheln auf, betrachtete sie eine Zeit lang gedankenvoll, und erhob hierauf seine Stimme zu nachfolgender Rede: »Wie glücklich waren jene Zeiten, wie glücklich war jenes Weltalter, welchem unsere Vorfahren den Nahmen des goldenen beylegten; und zwar nicht deswegen, daß man etwan das Gold, welches in

unserm eisern Zeitalter so sehr geschätzt wird, in jenen glücklichen Tagen ohne alle Mühe gewonnen hätte, sondern weil die guten Menschen, die damahls lebten, die Wörter Mein und Dein nicht kannten. In jenen seligen Zeiten war alles gemein. Niemand bedurfte, um sich seine tägliche Nahrung zu verschaffen, einer anderen Arbeit, als daß er seine Hand ausstreckte und von den mächtigen Eichen die süßen, reifen Früchte pflückte, welche sie ihm freywillig darbothen. Klare Quelle und rieselnde Bäche versorgten jedermann mit krystallhellem, wohlschmeckendem Wasser in verschwenderischer Fülle. In Felsritzen und in hohlen Bäumen stifteten die klugen und geschäftigen Bienen ihre kleine Republik, und beschenkten die Menschen mit dem reichlichen Ertrage ihrer süßen Arbeit, ohne Bezahlung. Hochstämmige Korkbäume ließen sich ohne Mühe ihrer breiten, leichten Rinde berauben, mit welcher man die ersten, von schlichten Pfählen gestützten, ländlichen Hütten deckte, um sich nur von den Unannehmlichkeiten der Witterung zu schützen. Damahls herrschten überall Friede, Freundschaft und Eintracht. Das schneidende Sech des gekrümmten Pfluges hatte noch nicht die Eingeweide unserer gütigen, gemeinschaftlichen Mutter zerrissen; denn ohne Zwang gewährte sie aus ihrem weiten und fruchtbaren Schooße ihren Kindern alles, was sie nähren, sättigen und vergnügen konnte. Damahls wandelten die schönen, kunstlosen Hirtinnen von Thal zu Thal und von Hügel zu Hügel, mit losfliegendem Haare, und nicht weiter bekleidet, als nöthig war, um dasjenige zu verschleyern, was die Ehrbarkeit zu bedecken gebiethet, und stets zu bedecken

gebothen hat. Ihr Schmuck ward nicht, wie in unsern Tagen, durch Tyrischen Purpur und durch die vielfältig zermarterte Seide vertheuert; sondern er bestand aus Blättern und grünen Zweigen von Bäumen und Stauden, mit Epheu durchflochten, womit sie vielleicht eben so anständig und zierlich geschmückt einhergingen, wie unsere Hoffrauen im seltensten und kunstvollesten Geschmeide, welches die müßige Eitelkeit erfand. Damahls pflegte noch die Liebe sich eben so rein und aufrichtig auszudrücken, wie das Herz sie empfand, ohne zu erkünstelten Worten und Wendungen ihre Zuflucht zu nehmen. List, Betrug und Bosheit erschienen noch nicht in den Gewändern der Wahrheit und Aufrichtigkeit. Die Gerechtigkeit stand fest auf ihren Grundsätzen, und ließ sich weder von der Gunst, noch vom Eigennutze irre machen, welche sie jetzt so oft verwirren, verdrehen und verkehren. Willkürliche Entscheidungen hatte sich noch kein Richter erlaubt; denn damahls gab es noch weder Richter, noch Partheyen. Ich habe schon gesagt, daß die Jungfrauen züchtig und ehrbar, allein und ohne Begleitung wandelten, wohin sie wollten, ohne Gefahr von fremder Gewalt und Muthwillen; und wenn sie sich jemand ergaben, so geschah es aus eigener Wahl und Neigung. Aber in unserm jetzigen, verderbten Zeitalter ist Keine mehr sicher, verschlösse und versteckte sie auch ein neues Labyrinth, wie jenes in Kreta; denn selbst dort würde die List der Verführung mit ihrem verpesteten Gifte durch die Ritzen der Mauern, oder durch die Luft sie erreichen, und ihre Enthaltsamkeit zu Boden strecken. Ihnen zum Schutze ward im Verlaufe der Zeit, wie die Bosheit immer ho-

der stieg, der Orden der fahrenden Ritter gestiftet, um die Jungfrauen zu beschirmen, die Witwen zu vertheidigen, und den Waisen und Nothleidenden beyzustehen. Zu diesem Orden, Brüder Ziegenhirten, gehöre ich, und ich danke Euch für die gute Bewirthung, die Ihr mir und meinem Schildknappen angedeihen laßt. Denn obgleich nach dem natürlichen Rechte alles, was lebt, verbunden ist, den fahrenden Rittern hülfreiche Hand zu leisten, so weiß ich doch, daß Ihr uns aufgenommen und bewirthet habt, ohne von dieser Pflicht etwas zu wissen; mithin ist es billig, daß ich mit dem bestmöglichen guten Willen an meiner Seite den Eurigen erkenne.«

Diese lange Rede, welche sehr füglich hätte unterbleiben können, hielt unser Ritter, weil die Eicheln, die man ihm vorsetzte, ihn an das goldene Zeitalter erinnerten, und ihn auf den Einfall brachten, diese überflüssige Predigt vor den Hirten zu halten, welche, ohne ihm ein Wort zu erwiedern, ihm stumm und staunend zuhörten. Sancho schwieg ebenfalls und vertrieb sich die Zeit mit den Eicheln, wobey er zugleich dem zweyten Schlauche fleißig zusprach, welcher, um den Wein abzukühlen, an einem Korkbaume aufgehangen war.

Die Rede des Ritters hatte länger gewährt, als die Abendmahlzeit. Einer von den Hirten sagte hierauf zu ihm: Damit Ihr mit Wahrheit sagen könnet, daß wir Euch mit dem besten Willen aufgenommen haben, Herr fahrender Ritter, so soll einer von unsern Mitbrüdern, der bald hier seyn wird, Euch mit seinem Gesange unterhalten. Es ist ein

geschickter Junge, und sehr verliebt, kann überdies lesen und schreiben, und schlägt eine Zither, daß man sich nichts Hübschers wünschen kann.

Kaum war dieses gesagt, so hörte man schon den Klang einer Zither, und bald erschien auch derjenige, der sie schlug, ein feiner Jüngling von ungefähr zwey und zwanzig Jahren. Seine Cameraden fragten ihn, ob er schon gegessen hätte, welches er bejahete. Derjenige, welcher dem Ritter das Anerbiethen gethan hatte, versetzte: So kannst Du wohl, uns zu Gefallen, etwas singen, Antonio; damit unser Herr Gast sehen könne, daß es auch in den Gebirgen und Wäldern Leute gibt, die etwas von Gesang und Klangspiel verstehen. Wir haben ihm von Deiner Geschicklichkeit gesagt, und wir wünschen, daß Du unser Wort wahr machest. Setze Dich hin, und singe uns das Liebeslied, das Dir Dein Oheim, der Pfründner, gedichtet hat, und das den Leuten im Dorfe so wohl gefällt.

Das will ich wohl, versetzte der Jüngling, und ohne sich länger bitten zu lassen, setzte er sich auf den Stumpf einer abgehauenen Eiche, stimmte seine Zither und sang mit sehr guter Manier das folgende Liedchen:

Ja, Du liebst mich doch, Olalla,
Willst Du mir's gleich nicht gestehen;
Nicht einmahl durch holde Blicke,
(Stumme Zungen der Verliebten).

Doch Dein Scharfblick, den ich kenne,
Läßt mich Gegenliebe hoffen;
Denn die Liebe, die bemerkt wird,
Bleibt nicht lange unerwiedert.

Zwar verstellst Du Dich bisweilen;
Suchest mich zu überreden,
Ehern sey Dein Herz im Busen,
Und die weiße Brust ein Schneefels.

Aber selbst in Deinem Zürnen,
In dem züchtigspröden Sträuben
Zeigt mir doch die süße Hoffnung
Stets ein Säumchen ihres Kleides.

Fröhlich hüpft dann auf den Lockheerd
Meine Treue, die sich niemahls
Mindern kann, von Dir verworfen,
Nie, belobt von Dir, sich mehren

Ist die Lieb' ein freundlich's Wesen,
O! so sagt mir Dein Betragen,
Daß dereinst auch meiner Hoffnung
Ein erwünschtes Ziel bevorsteht.

Und vermögen treue Dienste
Uns ein Herz geneigt zu machen,
So sind die, so ich Dir leiste,
Mir gewiß kein kleiner Vorschub.

Denn wie oft hast Du gesehen,
(Wenn Du anders mich bemerkt hast,)
Daß ich noch den ganzen Montag
Meinen Sonntagsrock getragen?

Lieb' und Achtung paaren gerne
Sich mit feinem Putz und Anzug;
Darum mocht' ich Deinen Augen
Gerne mich mit Anstand zeigen.

Daß ich Dir zu Liebe tanze,
Daß ich Dir manch' Ständchen bringe,
Bis der Hahn den Tag verkündigt:
Damit will ich mich nicht rühmen;

Auch nicht, daß ich gern Dich lobe,
Gern von Deiner Schönheit rede
Und mir (wenn mein Lob gleich wahr ist)
Manche Feindinn damit mache.

Denk' nur was T h e r e s e sagte,
Wie ich jüngst so laut Dich lobte:
»Mancher hält ein kleines Aeffchen
»(Weil er's liebt) für einen Engel,

»Dank dem Flitterstaat, den Locken
»Von geborgtem Haar, der Schminke
»Und den heuchlerischen Reizen,
»Die wohl Amorn selbst betrögen.«

Wie ich sie da Lügen strafte;
Wie sie's ihrem Vetter klagte;
Wie mich der herausgefordert;
Was ich ihm that; was er mir that!

Nein, ich werbe nicht aus Leichtsinn;
Widme Dir nicht meine Dienste,
Um Dich treulos zu verführen:
Redlicher ist meine Absicht.

Sanft ist ja das Joch der Ehe,
Angeschirrt mit seidnen Schnüren.
Steck' den Kopf in's eine Halsstück;
Fröhlich schlüpf' ich in das and're.

Sonst (ich schwör' es Dir, Olalla,
Bey dem Größten aller Heil'gen,)
Geh ich hier aus dem Gebirge
Stracks in's Capuzinerkloster.

Hier endigte sich das Lied des Ziegenhirten, und obwohl Don Quixote ihn bath, noch etwas mehr zu singen, so wollte doch Sancho es nicht zugeben,

weil er mehr Lust hatte zu schlafen, als Lieder anzuhören. Er sagte deswegen zu seinem Herrn: Eu'r Gnaden sollten sich nur bald nach einem Ruheplatze umsehen; denn die Arbeit, welche diese guten Leute den ganzen Tag verrichten müssen, erlaubt ihnen nicht, die Nacht mit Gesang zuzubringen.

Ich versteh'e Dich, Sancho, versetzte Don Quixote, und ich begreife sehr wohl, daß die Besuche bey dem Schlauche mehr zum Schlafe, als zur Musik einladen.

Es hat uns allen, Gott Lob, recht gut geschmeckt, antwortete Sancho.

Ich läugne es nicht, erwiederte Don Quixote, doch mache Du es Dir bequem, wo Du willst. Leuten von meinem Berufe ziemt es besser zu wachen als zu schlafen. Unterdessen kann es nicht schaden, wenn Du mir vorher noch einmahl das Ohr verbindest, denn es schmerzt mich mehr als nöthig ist.

Sancho that, was ihm befohlen war, und indem einer von den Hirten die Wunde besah, bath er den Ritter unbesorgt zu seyn, weil er ihm ein Mittel geben wollte, welches sie bald heilen würde. Er nahm einige Blätter Rosmarin, welcher dort häufig wuchs, kauete sie, that etwas Salz dazu und verband ihm das Ohr, mit der Versicherung, daß kein anderes Heilmittel nöthig wäre; und so verhielt es sich wirklich.

Zwölftes Capitel.

Was einer von den Ziegenhirten seinen Cameraden und dem Ritter erzählte.

Mittlerweile kam einer von den Hirten, welche ihren Mitbrüdern Vorrath aus dem Dorfe zutrugen, und sagte: wißt Ihr, Cameraden, was im Dorfe vorgeht?

Woher sollten wir das wissen? versetzte einer von ihnen.

Nun, so kann ich Euch sagen, fuhr jener fort, daß diesen Morgen der berühmte Schäferstudent Chrysostomo gestorben ist, und man will sagen, daß er vor Liebe zu der verteufelten Marcella gestorben sey, der Tochter des reichen Guillermo, die in dieser Wildniß in Schäferkleidern herumgeht.

Zur Marcella sagst Du? fragte einer.

Zur Marcella, freylich; und was das Beste ist, so hat er in seinem letzten Willen befohlen, daß man ihn wie einen Mauren auf freyem Felde begraben soll, und zwar am Fuße des Felsens, bey der Quelle neben dem Korkbaume; denn an dieser Stelle sagt man (und er selbst soll es gesagt haben), daß er sie zuerst gesehen habe. Er hat auch noch mehr andere Dinge verordnet, die aber unsere Dorfältesten nicht zugeben wollen, und die sich auch nicht schicken, weil sie nach dem Heidenthume riechen. Aber sein großer Freund Ambrosio, der sich ihm zu Liebe gleichfalls als Schäfer verkleidet hat, besteht darauf, daß alles buchstäblich so geschehen soll, wie es Chrysostomo verordnet hat; und darüber ist

nun das ganze Dorf in Bewegung. Man meynt jedoch, daß am Ende Ambrosio und seine Freunde ihren Willen bekommen, und morgen den Chrysostomo mit großer Feyerlichkeit an dem besagten Orte begraben werden. Ich glaube, der Aufzug wird sehenswerth seyn. Ich, für meinen Theil, werde wenigstens nicht versäumen, hinzugehen, wenn ich auch wüßte, daß ich morgen nicht wieder nach Hause kommen könnte.

Wir alle wollen Dich begleiten, sagten die andern Hirten, und wollen losen, wer unterdessen für uns alle nach den Heerden sehen soll.

Du hast Recht, Pedro, sprach einer von ihnen; doch mit dem Losen braucht Ihr Euch nicht zu bemühen; ich will wohl für Euch alle hier bleiben, und Ihr braucht mir das weder zum Verdienste, noch als einen Mangel an Neugier anzurechnen; sondern der Dorn, den ich mir neulich in den Fuß trat, hindert mich noch am Gehen.

Nichtsdestoweniger sollst Du Dank haben, sprach Pedro.

Don Quixote bath diesen, ihm zu sagen, wer der Verstorbene und die Schäferinn wären. Pedro antwortete ihm, er wüßte blos, daß der Verstorbene ein reicher Edelmann aus einem benachbarten Orte im Gebirge gewesen wäre, welcher einige Jahre in Salamanca studirt, und den Ruf eines sehr belesenen und gelehrten Jünglings nach seiner Heimath zurückgebracht hätte. Vorzüglich, setzte Pedro hinzu, soll er sich sehr auf die Sterne verstanden und alles gewußt haben, was am Himmel mit der Sonne und dem Monde vorgeht; denn er sagte uns ihre Kalypsen immer richtig vorher.

Eklipsen, mein Freund, und nicht Kalypsen, sprach Don Quixote, werden die Verfinsterungen jener zwey großen Lichtkörper genannt.

Pedro, der sich an solche Kleinigkeiten nicht kehrte, fuhr fort: Er wußte auch zu sagen, ob das Jahr eine gute Ernte verspräche oder ob Mistwachs eintreten würde.

Mißwachs wollt Ihr sagen, unterbrach ihn Don Quixote.

Mißwachs oder Mistwachs, wie Ihr wollt, sprach Pedro. Genug ich sage, seine Worte machten seinen Vater und seine Freunde, die ihm folgten, zu reichen Leuten, weil sie sich immer nach seinem Rathe richteten, wenn er sagte: Dies Jahr müßt Ihr Gerste, und nicht Weizen bauen; in jenem säet Erbsen und keine Gerste; künftiges Jahr gibt's ein reiches Oehljahr; in den drey folgenden bekommt Ihr keinen Tropfen, u. s. w.

Diese Wissenschaft nennt man die Astrologie, bemerkte Don Quixote.

Ich weiß nicht wie sie heißt, sprach Pedro, aber ich weiß wohl, daß er das alles verstand, nnd noch mehr dazu. Aber genug, einige Monathe nach seiner Wiederkehr aus Salamanca kam er eines Morgens, wie ein Schäfer gekleidet, mit seiner Heerde, hatte eine Schäferjacke statt seines weiten Studentenrocks angezogen, und auch sein vertrauter Freund Ambrosio, der mit ihm studirt hatte, kam in Schäferkleidern mit ihm. Ich muß nicht vergessen Euch zu sagen, daß der verstorbene Chrysostomo auch ein ganzer Mann im Versmachen war, und daß er uns immer die Weihnachtlieder für den Christabend, und die Schauspiele für das

Frohnleichnamsfest machte, welch die jungen Leute in unserm Dorfe aufführten; und ein jeder fand sie vortrefflich. Wie unsere Dorfleute auf einmahl die beyden Studenten in Schäferkleidern sahen, verwunderten sie sich sehr, und konnten nicht begreifen, was sie zu dieser sonderbaren Verwandlung bewogen hätte. Der Vater des Chrysostomo war damahls schon todt, und hatte ihm ein großes Vermögen hinterlassen, sowohl an fahrender Habe, als an Grundstücken, an großem und kleinem Viehe, und eine große Menge Gold, über welches alles der junge Mann ganz umgeschränkter *) Herr ward, und es auch wirklich wohl verdiente; denn er war ein sehr guter Gesellschafter, wohlthätig und freundlich gegen alle guten Leute, und sah aus wie Milch und Blut. Hernach klärte es sich auf, daß er sich blos deswegen verkleidet hatte, damit er in dieser Wildniß der schönen Marcella nachgehen könnte, von welcher unser Camerad vorhin erzählte, und in welche der arme verstorbene Chrysostomo sich verliebt hatte. Ich muß Euch nun auch sagen, wer dieses Mädchen ist, damit Ihr es wißt; denn ich glaube, oder vielmehr ich bin versichert, daß Ihr in Euerm Leben keine solche Geschichte hören werdet, wenn Ihr auch so alt werdet wie Jerusalem.

Saget lieber Methusalem, erinnerte Don Quixote, der es nicht leiden konnte, daß der Hirte die Worte so verwechselte **).

*) Pedro verwechselt im Spanischen das Wort absoluto mit dissoluto.

**) Im Spanischen verwechselt der Hirte zwey andere Wörter mit einander: Sara und sarna.

Jerusalem hat lange genug gestanden, erwiederte Pedro, und wenn Ihr mir jeden Augenblick die Worte bekritteln wollt, so werden wir nimmer fertig.

Verzeiht mir, mein Freund, sprach Don Quixote. Ich sagte das nur, weil zwischen Jerusalem und Methusalem ein großer Unterschied ist; übrigens habt Ihr Recht, daß Jerusalem reichlich so lange gestanden, als Methusalem gelebt hat. Fahret nur fort mit Eurer Erzählung; ich will Euch nichts mehr einwenden.

Nnn, so will ich Euch denn sagen, mein Herzens Herr, fuhr Pedro fort, daß wir in unserm Dorfe einen Landmann hatten, der noch wohl reicher war, als der Vater des Chrysostomo, und der Guillermo hieß, welchem Gott außer vielen und großen Reichthümern auch eine Tochter geschenkt hatte, bey deren Geburt ihre Mutter starb, die wohl das trefflichste Weib in dieser ganzen Gegend war. Es ist mir, als wenn ich sie noch vor mir sähe mit ihrem Gesichtchen, das an einer Seite wie die Sonne und an der andern wie der Mond glänzte; und vor allen Dingen war sie so wirthschaftlich und so gut gegen die Armen, daß ihre Seele zu dieser Stunde gewiß bey Gott im Himmel seyn muß. Vor Gram über den Tod einer so guten Ehefrau starb auch ihr Mann Guillermo, und hinterließ seine junge, reiche Tochter Marcella unter der Vormundschaft ihres Oheims, welcher Pfarrer in unserm Dorfe ist. Das Mädchen wuchs heran und ward so schön, daß sie uns oft an ihre Mutter erinnerte, die wohl recht schön war; und dennoch schien es, daß die Schönheit ihrer Tochter

die ihrige noch übertreffen würde. Und so geschah es auch; denn wie sie ihre 14 oder 15 Jahr erreichte, konnte sie niemand ansehen, ohne Gott zu danken, daß er sie so schön geschaffen hatte, und die meisten wurden sterblich verliebt in sie. Ihr Oheim erzog sie zwar in der Stille und Eingezogenheit; es ward aber dennoch bald so viel Rühmens von ihrer Schönheit, daß sowohl wegen dieser, als wegen ihres Reichthums, nicht nur die Jünglinge von unserm Dorfe, sondern auch die aus andern Oertern auf viele Meilen umher, und zwar die besten unter ihnen, bey ihrem Oheim um sie anhielten. Er wollte aber, als ein rechtschaffener Mann und guter Christ, sie nicht gegen ihre Neigung verheirathen, obwohl er von dem Augenblicke an, da sie das erforderliche Alter erreichte, nicht abgeneigt war, sie zu versorgen; so vortheilhaft es auch für ihn seyn mochte, ihre Verheirathung zu verzögern und ihr Vermögen in seinen Händen zu behalten; und dieses ward dem guten Pfarrer auch wirklich an mehr als einem Ende des Dorfs mit Ruhm nachgesagt. Denn Ihr müßt wissen, Herr fahrender Ritter, daß man an solchen kleinen Oertern von allem spricht und alles durch die Hechel zieht; und Ihr könnt's Euch merken, wie ich mir's gemerkt habe, daß ein Pfarrer ein kreuzbraver Mann seyn muß, wenn er will, daß seine Pfarrkinder ihm Gutes nachreden sollen, besonders auf den Dörfern.

Das ist wahr, sprach Don Quixote. Fahret nur fort; Eure Geschichte ist gut, und Ihr, Freund Pedro, habt eine sehr gute Gabe, sie zu erzählen.

Gott lasse mir nur seine Gnade nicht fehlen!

sprach Pedro; denn diese ist die beste Gabe. Uebrigens muß ich Euch sagen, daß der Oheim seiner Nichte zwar jeden Freyer vorschlug, ihr seine Umstände und seine Eigenschaften schilderte, und sie ermahnte, einen unter den vielen nach ihrer eigenen Neigung zu wählen; sie gab ihm aber stets zur Antwort, sie wünschte noch nicht zu heirathen und sie wäre noch zu jung, um die Beschwerlichkeiten des Ehestandes zu ertragen. Der Oheim, der die Gründe ihrer Weigerung vernünftig fand, wollte nicht in sie dringen, sondern lieber warten, bis sie bey reifern Jahren einen Gatten nach ihrem Wunsche wählen würde. Denn er sagte (und das mit Recht): Aeltern und Vormünder müßten junge Leute nie zwingen, wider ihre Neigung zu heirathen. Aber was geschah? Eines Tages, ehe man sich's versah, ward die sittsame Marcelle eine Schäferinn, und ohne daß ihr Oheim, oder irgend jemand im Dorfe sie davon abhalten konnte, ging sie mit den andern Schäfermädchen zu Felde und fing an, ihre Schafe selbst zu hüthen. Sobald sie jetzt öffentlich erschien, und ihre Schönheit vor niemand mehr verbarg, so kann ich Euch nicht genug beschreiben, wie viele reiche Jünglinge, Edelleute sowohl als Dorfbewohner, sich eben so, wie Chrysostomo, als Schäfer verkleideten, und sie auf diesen Fluren mit Liebeserklärungen verfolgten. Einer von diesen war, wie gesagt, der Verstorbene, welcher sie, wie man versichert, nicht blos liebte, sondern sie anbethete. Denket aber nur nicht, daß Marcella, trotz der freyen Lebensweise, die sie erwählte, und die sich mit strenger Zucht so wenig zu vertragen schien, auch nur den gering

sten Anlaß gegeben hätte, ihre Sittsamkeit und Ehrbarkeit in Zweifel zu ziehen; sie wacht vielmehr so strenge über sich selbst, daß unter den Vielen, die sich um sie bewerben, auch nicht Einer ist, der sich berühmt, oder sich mit Wahrheit berühmen kann, daß sie ihm nur die geringste Hoffnung gegeben hätte, seinen Zweck bey ihr zu erreichen. Sie flieht zwar die Gesellschaft der Schäfer nicht, und vermeidet es nicht, mit ihnen zu reden, sondern sie begegnet ihnen artig und freundlich; allein sobald einer von ihnen sich etwas von Liebe merken läßt, seine Absicht mag so rechtlich und löblich seyn, wie sie wolle, so stößt sie ihn von sich mit Unwillen. Durch dieses Betragen richtet sie in unsern Gegenden mehr Unheil an, als die tödtlichste Seuche; denn ihre Schönheit und Leutseligkeit machen ihr an einer Seite alle Herzen unterthänig, während an der andern Seite ihre Sprödigkeit und Unerbittlichkeit sie Alle zur Verzweiflung treibt; so daß man sich nicht enthalten kann, sie rund heraus eine Grausame und Undankbare zu nennen, und ihr noch mehr dergleichen Nahmen zu geben, welche ihrer Gesinnung angemessen sind. Wenn Ihr eine Zeitlang hier bliebet, so würdet Ihr alle diese Berge und Thäler erschallen hören von lauter Klagliedern verschmähter Liebhaber, die ihr nachgehen. Auf einem Anger, nicht weit von hier, stehen ein Paar Dutzend Buchen, unter welchen sich keine einzige befindet, in deren weiße Rinde der Nahme Marcella nicht gegraben, oder darauf geschrieben wäre, und hin und wieder eine Krone darüber, als wollten ihre Liebhaber sie damit öffentlich für die Krone aller menschlichen Schönheit erklärt haben.

Hier seufzt ein Schäfer, dort ein anderer; an diesem Orte hört man Liebeslieder singen, an jenem tönt die Klage der Verzweiflung. Mancher sitzt die liebe lange Nacht hindurch am Fuße eines Eichbaums, oder eines Felsens, und die Morgensonne findet ihn noch an derselben Stelle, wo er, versunken in Thränen und Kummer, kein Auge geschlossen hat. Mancher hält in seinem Schmerze so wenig Maß und Ziel, daß er in den heißen Mittagsstunden sich im glühenden Sande herumwälzt, und den barmherzigen Himmel um Mitleid anfleht. Ueber den Einen, wie über den Andern, triumphirt Marcella mit leichten und unbekümmertem Herzen. Wir Alle, die wir sie kennen, erwarten mit Ungeduld zu sehen, wann ihr Stolz ein Ende nehmen und wer der Glückliche seyn wird, dem es gelingt, ein so hartes Herz zu erweichen, und zum Besitze einer so ausbündigen Schönheit zu gelangen. Da alles, was ich Euch jetzt erzählt habe, lauter ausgemachte Wahrheit ist, so will ich wohl glauben, daß auch dasjenige wahr ist, was unser Camerad Euch von der Ursache des Todes des Chrysostomo gesagt hat. Ich rathe Euch deswegen, mein Herr, daß Ihr nicht versäumet, morgen seinem Begräbnisse beyzuwohnen; denn es wird sehenswerth seyn, weil Chrysostomo sehr viele Freunde hatte; und der Begräbnißplatz ist nur eine halbe Meile von hier entfernt.

Ich werde es nicht versäumen, sprach Don Quixote, und ich danke Euch für das Vergnügen, das Ihr mir mit Eurer unterhaltenden Erzählung gemacht habt.

Ach! sagte der Hirt, ich weiß nicht einmahl die

Hälfte von den Sachen, die sich mit den Liebhabern der Marcella zugetragen haben; aber morgen treffen wir vielleicht unterwegs einen oder den andern Schäfer an, der uns mehr davon sagen kann. Jetzt rathe ich Euch unter Obdach zu schlafen, denn die Abendluft könnte Eurer Wunde nachtheilig seyn, obgleich der Verband, den man Euch aufgelegt hat, Euch sonst vor schlimmen Folgen sichert.

Sancho Panza, der den Hirten mit seinem langweiligen Geschwätze schon längst zum Teufel gewünscht hatte, bath seinen Herrn gleichfalls, er möchte sich in Pedro's Hütte schlafen legen. Er that es und vertrieb sich den übrigen Theil der Nacht mit zärtlichen Gedanken an seine Dulcinea, nach dem Beyspiele der Liebhaber der Marcella. Sancho lagerte sich zwischen seinen Esel und Rossinanten, und schlief, nicht wie ein unglücklicher Liebhaber, sondern wie einer, der sich wie ein Stockfisch hatte ausklopfen lassen.

Dreyzehntes Capitel.

Noch etwas von der Schäferinn Marcella und von einigen andern Vorfällen.

Kaum war der neue Tag durch die Fenster des Orients zum Vorscheine gekommen, sa standen fünf von den sechs Ziegenhirten auf, und kamen Don Quixoten zu wecken, und ihm zu sagen, daß sie bereit wären, ihn zu begleiten, wenn er noch bey seinem Vorsatze bliebe, das seltsame Begräbniß

des Chrysostomo mit anzusehen. Don Quixote, der nichts eifriger wünschte, stand auf und befahl seinem Sancho, den Augenblick Gaul und Esel zu satteln, welches dieser auch ungesäumt ausrichtete; worauf die ganze Gesellschaft sich eben so eilig auf den Weg machte. Sie hatten kaum eine Viertelmeile zurückgelegt, wie sie auf einem Kreuzwege ein halbes Dutzend Schäfer antrafen, in schwarzen Wämsern, mit Cypressen und bitterer Wermuth bekränzt und mit großen Dornstäben in den Händen. Mit diesen kamen auch ein Paar Edelleute zu Pferde in schönen Reisekleidern, von drey Dienern zu Fuße begleitet. Nach gegenseitiger Begrüßung fragten sie einander, wohin die Reise ginge, und da es sich fand, daß sie alle nach dem Begräbnißplatze wollten, so setzten sie ihren Weg zusammen fort. Einer von den Herren zu Pferde sagte zu seinem Gefährten: Ich glaube, Herr Vivaldo, es wird uns nicht verdrießen, daß wir uns haben bereden lassen, uns aufzuhalten, um dieses Begräbniß mit anzusehen; denn nach allen den sonderbaren Dingen zu urtheilen, welche diese Schäfer uns von dem Verstorbenen und von der männertödtenden Schäferinn erzählt haben, wird es seltsam genug dabey zugehen.

Das denke ich selbst, antwortete Vivaldo, und ich würde mich nicht nur einen Tag, sondern wohl vier aufhalten, um mit dabey zu seyn.

Don Quixote erkundigte sich, was es wäre, das sie wegen Marcellen und Chrysostomo gehört hätten. Der Reisende antwortete, sie hätten in der Frühstunde diese Schäfer angetroffen, deren trauriger Aufzug sie bewogen hätte, nach der Veranlassung

desselben zu fragen: worauf einer von den Schäfern ihnen vieles erzählt hätte von der außerordentlichen Schönheit und der eigensinnigen Laune einer gewissen Schäferinn Marcella, von den vielen Liebhabern, die sich um sie beworben hätten, und von dem Tode des Chrysostomo, zu dessen Begräbniß sie jetzt gingen. Genug, er beschrieb alles eben so wie es Pedro Don Quixote erzählt hatte. Ein Gespräch gab das andere, und Vivaldo fragte Don Quixoten, was ihn bewegen konnte, in einem friedlichen Lande so bewaffnet zu reisen.

Der Zweck meiner Beschäftigung, sprach Don Quixote, erlaubt mir nicht, anders einherzugehen. Reiche Kleider, wohlbesetzte Tafeln und weichliche Ruhe sind nur für geschmeidige Höflinge erfunden; aber Mühseligkeit, Unruhe und Waffen sind allein denjenigen bestimmt und beschieden, welche die Welt fahrende Ritter nennt, unter denen ich (wiewohl unwürdig dieser Ehre) einer der geringsten bin.

Diese Rede überzeugte sie alle von seiner Narrheit, und um noch gewisser zu werden, und zu sehen, zu welcher Art von Thoren er gehörte, so fragte ihn Vivaldo, was es eigentlich mit den fahrenden Rittern für eine Bewandtniß hätte.

Haben Eure Gnaden die Jahrbücher und die Geschichte von England nicht gelesen, fragte Don Quixote wieder, wo die berühmten Thaten des Königs Arthur beschrieben stehen, den wir in unserer Spanischen Sprache gewöhnlich den König Artus nennen, und von welchem in dem ganzen Königreiche Großbritannien die alte und allgemeine Sage geht, daß er nicht gestorben, sondern durch

Zauberey in einen Raben verwandelt sey, und daß er mit der Zeit wieder zu seiner Krone und Zepter gelangen und seine Regierung wieder antreten werde? Daher man auch nicht finden wird, daß seit der Zeit ein Engländer einen Raben getödtet hätte. Wohlan, zur Zeit dieses guten Königs, ward der berühmte Orden der Ritter von der runden Tafel gestiftet, und damahls begaben sich auch buchstäblich so, wie sie erzählt werden, alle Liebesgeschichten zwischen dem Ritter Lanzelot vom See und der Königinn Ginebra, bey welchen die sehr ehrsame Frau Quintannona die Vertraute und Vermittlerinn war; daher das bekannte Lied kömmt, das wir so häufig in Spanien singen hören:

Nie bedienten einen Ritter
Baß manch Fräulein oder Dam',
Als Herrn Lanzelot vom See,
Wie er aus Britannien kam;

in welchem alle seine Liebes- und Heldenthaten so lieblich und angenehm besungen werden. Von der Zeit an ward der Orden der Ritterschaft immer mehr erweitert, und in vielen verschiedenen Welttheilen verbreitet. Vorzüglich berühmt waren in demselben durch ihre Großthaten der tapfere Amadis von Gallien mit allen seinen Söhnen und Enkeln bis ins vierte und fünfte Glied, ingleichen der mannhafte Felixmars von Hirkanien und der über alles Lob erhabene Tirante der Weiße; und fast sehen, sprechen und hören wir noch in unsern Tagen den wehrhaften und unüberwindlichen Ritter Don Belianis von Griechenland. So ist es mit den fahrenden Rittern bewandt, meine Herren; ihr Orden ist

derjenige, von welchem ich Euch gesagt habe, und von welchem ich, wie ich vorhin erwähnt habe, ein (wiewohl unwürdiges) Mitglied bin, und die Regeln, welche jene Ritter beobachteten, beobachte ich gleichfalls. Dem zu Folge ziehe ich umher in diesen Wüsten und Einöden, um Abenteuer zu suchen mit dem wohlüberlegten Vorsatze, meinen Arm und meine Person an die gefährlichsten zu wagen, welche das Schicksal mir sendet, um den Schwachen und Hülfsbedürftigen beyzustehen.

Durch diese Worte des Ritters wurden die Reisenden vollends überzeugt, daß es mit seinem Verstande nicht richtig war, und sie sahen, welche Art von Schwärmerey Besitz von seinem Kopfe genommen hatte, worüber sie (so wie ein jeder, der ihn zum ersten Mahle kennen lernte) sich nicht wenig verwunderten. Vivaldo, der ein sehr gescheidter und aufgeweckter Mann war, wollte ihm Gelegenheit geben, noch mehr Thorheiten auszukramen, um den kurzen Ueberrest des Weges bis zu der Grabstätte desto angenehmer zurückzulegen. Er sagte demnach zu ihm: Mich däucht, Herr fahrender Ritter, Eure Gnaden haben sich einen von den strengsten Orden in der Welt erwählt, und ich glaube wahrhaftig, daß selbst die Regel der Karthäuser wohl kaum so strenge seyn mag.

Eben so strenge vielleicht wohl, erwiederte Don Quixote; ob aber auch eben so nothwendig, das möchte ich schier bezweifeln. Denn wenn man die Wahrheit bekennen will, so thut der gemeine Soldat, der die Befehle seines Hauptmanns ausführt, nicht weniger als der Hauptmann selbst, der sie ihm ertheilt. Ich will damit sagen, daß die Geistlichen

in aller Ruhe und Frieden den Himmel um das Wohl der Erdebewohner bitten; wir Soldaten und fahrenden Ritter hingegen führen dasjenige aus, um welches jene bitten, indem wir die Welt durch Kraft unserer Arme und mit der Schärfe unserer Schwerter beschützen, und zwar nicht unter schirmendem Obdache, sondern unter freyem Himmel, im Sommer dem brennenden Strahle der Sonne, und im Winter dem lähmenden Froste ausgesetzt. Wir sind demnach Diener Gottes auf Erden, und der Arm, welcher seine Gerechtigkeit handhabt. Da nun alles, was zum Kriege gehört und damit verbunden ist, nicht anders als mit Schweiß, Mühe und Arbeit kann vollbracht werden, so folgt daraus, daß diejenigen, welche sich denselben widmen, weit mehr Beschwerlichkeit ausstehen, als jene, welche mit Muße und Bequemlichkeit Gott bitten, sich der Schwachen anzunehmen. Ich will damit nicht sagen, oder es mir einfallen lassen, daß der Stand der fahrenden Ritter dem Stande des eingesperrten Klosterbruders gleich zu stellen sey, sondern ich will nur aus demjenigen, was ich selbst erdulde, die Folge ziehen, daß er ohne Zweifel beschwerlicher, kummervoller, hungriger, elender, zerlumpter und lausiger ist; denn es leidet keinen Zweifel, daß die fahrenden Ritter auch in vorigen Zeiten ihr Leben unter mancherley Drangsalen zugebracht haben. Und wenn auch einige von ihnen durch die Kraft ihres Arms bis zur Kaiserwürde sich emporschwangen, so mußten sie doch erst viel Blut und Schweiß darum vergießen; ja, wenn es denen, welche zu solchen hohen Stufen emporstiegen, an der Hülfe weiser und mächtiger Zauberer gefehlt hätte, so

würden manche das Ziel ihrer Wünsche nicht erreicht, sondern sich in ihren Hoffnungen sehr betrogen gefunden haben.

Dieser Meinung bin ich auch, versetzte Vivaldo. Aber eine Sache unter vielen andern hat mir dennoch an den fahrenden Rittern nie gefallen wollen: daß sie nähmlich, indem sie im Begriffe sind, ein großes und gefährliches Abenteuer zu bestehen, in welchem augenscheinlich Leib und Leben gewagt werden müssen, anstatt in dem Augenblicke, wenn der Kampf beginnt, daran zu denken, sich Gott zu empfehlen (wie jeder Christ in dergleichen Gefahren zu thun verbunden ist), ihre Stoßgebethe vielmehr mit solcher Inbrunst und Andacht an ihre Herrinnen richten, daß man denken sollte, sie hielten diese für ihre Göttinnen. Das scheint mir denn doch ein wenig nach dem Heidenthume zu schmecken.

Mein Herr, erwiederte Don Quixote, das läßt sich nun einmahl nicht vermeiden, und der fahrende Ritter, der etwas daran ändern wollte, würde übel wegkommen. Denn es ist schon bey der fahrenden Ritterschaft so eingeführt und hergebracht, daß der Ritter, wenn er ein großes Wagestück unternimmt, bey welchem seine Herrinn gegenwärtig ist, seine Augen sanft und zärtlich zu ihr erhebt, als bäthe er sie durch seine Blicke um ihre Gunst und ihren Beystand in seiner gefährlichen Unternehmung. Wenn ihn aber auch niemand hört, so muß er dennoch einige Worte zwischen den Zähnen sagen, mit welchem er sich ihr von ganzem Herzen empfiehlt; und davon finden wir in den Geschichten unzählige Beyspiele. Damit ist es jedoch nicht gesagt, daß er unterlassen sollte, sich Gott zu empfehlen; denn dazu

bleibt ihm auch während des Kampfs noch Zeit und Weile genug übrig.

Damit benehmt Ihr mir noch nicht meinen Zweifel, antwortete Vivaldo; denn ich habe oft gelesen, daß ein Paar fahrende Ritter in einen Wortwechsel gerathen, bey welchem nach und nach beyden die Galle überläuft; so daß sie plötzlich ihre Gäule herumwerfen, eine gute Strecke ins Feld jagen, ohne weitere Umstände im vollen Galopp gegen einander anrennen, mitten im Rennen ein Stoßgebeth an ihre Herrinnen verrichten, und daß gemeiniglich die Folge davon ist, daß er eine, mit der Lanze durch und durch gebohrt, rücklings vom Pferde stürzt, und daß der andere nicht minder zu Boden fallen würde, wenn er sich nicht noch eben zu rechter Zeit an der Mähne seines Rosses festhielte. Da weiß ich doch wahrlich nicht, wann der erschlagene Ritter bey einem so jähen Verlaufe der Sachen Zeit übrig haben konnte, sich Gott zu empfehlen. Besser wäre es gewesen, wenn er die Worte, die er verlor, um seine Herrinn anzurufen, so angewandt hätte, wie er sollte und wie es einem guten Christen ziemte; zumahl da ich der Meinung bin, daß doch wohl nicht alle fahrenden Ritter Damen haben, denen sie sich empfehlen können, denn sie werden doch nicht alle verliebt seyn.

Das sind sie aber allerdings, versetzte Don Quixote. Ich behaupte, es ist unmöglich, daß ein fahrender Ritter keine Herrinn haben sollte; denn er kann von Natur so wenig ohne Liebe seyn, als der Himmel ohne Sterne; und gewiß war noch nie in einer Geschichte die Rede von einem fahrenden Rit-

ter ohne Liebschaft, und derjenige, dem es daran gefehlt hätte, würde nie für einen echten Ritter gegolten haben, sondern man hätte ihn als einen Bastard betrachtet, welcher in die Burg des Ritterthums nicht zum Thor eingezogen, sondern wie ein Dieb und Räuber über die Mauer gestiegen wäre.

Nichtsdestoweniger, sagte Vivaldo, meyne ich, doch gelesen zu haben (wenn ich nicht irre), daß Don Galaor, der Bruder des tapfern Amadis von Gallien, nie eine erklärte Liebschaft hatte. welcher er sich hätte empfehlen können; und dennoch ward er deswegen nicht weniger geachtet, sondern galt für einen tapfern und berühmten Ritter.

Eine Schwalbe macht keinen Sommer, versetzte Don Quixote; wenn man es auch nicht wüßte, daß dieser Ritter ingeheim sehr verliebt war; ohne seines natürlichen Temperaments zu gedenken, vermöge dessen er sich nicht erwehren konnte, sich in alles, was er hübsch fand, zu verlieben. Es ist jedoch eine ausgemachte Sache, daß er sich eine Dame besonders zu seiner Gebietherinn erkohren hatte, welcher er sich sehr oft, wiewohl sehr heimlich empfahl; denn er rechnete sich es zur Ehre, ein verschwiegener Ritter zu seyn.

Wenn es denn so nothwendig ist, erwiederte Vivaldo, daß ein jeder irrende Ritter verliebt seyn muß, so darf man wohl voraussetzen, daß auch Ihr es seyd, indem Ihr zu dem Orden gehört; und wenn dennoch Eure Gnaden nicht etwan eben so verschwiegen sind, wie Don Galaor, so bitte ich so inständig als möglich, im Nahmen dieser ganzen Gesellschaft und in meinem eigenen, uns

den Nahmen, den Geburtsort, den Stand und die Reize Eurer Herrinn kund zu thun; denn sie wird sich ohne Zweifel glücklich schätzen, wenn alle Welt weiß, daß ein solcher Ritter, wie Ihr seyd, ihr Diener und Verehrer ist.

Don Quixote hohlte einen tiefen Seufzer und sagte: Ich weiß nicht, ob meine holde Feindinn es wünscht, oder nicht, daß die Welt es wisse, daß ich ihre Ketten trage. Weil ich aber mit so vieler Höflichkeit gebethen werde, so kann ich nicht umhin zu antworten: Ihr Nahme ist Dulcinea, ihr Geburtsort ist Toboso, ein Flecken in la Mancha; ihrem Stande nach ist sie wenigstens eine Prinzessinn, weil sie meine Königinn und Gebietherinn ist; ihre Schönheit ist übermenschlich, denn die unglaublichsten und unbegreiflichsten Eigenschaften der Schönheit, mit welchen die Dichter ihre Damen einzeln ausstatten, finden sich in ihr wirklich vereinigt; ihre Locken sind Gold, ihre Stirne elysische Gefilde, ihre Augenbraunen Regenbögen, ihre Augen Sonnen, Rosen ihre Wangen, ihre Lippen Korallen, Perlen ihre Zähne, ihr Hals Alabaster, Marmor ihre Brust, blendend wie Schnee ihre weiße Haut; und ich bin überzeugt, daß diejenigen Reize, welche ihre Sittsamkeit den Augen der Sterblichen entzieht, von der lebhaftesten Einbildungskraft eher hoch bewundert, als mit etwas verglichen werden können.

Dürfen wir, versetzte Vivaldo, nicht auch etwas von ihrem Stammbaume, Sippschaft und Ahnenfolge vernehmen?

Hierauf antwortete Don Quixote: Sie stammt weder von den uralten Curtiern, Gracchen und

Scipionen der Römer, noch von den neueren Colonnas und Ursinos; noch von den Moncadas und Requesenes in Catalonien, oder von den Rebellas und Villanovas in Valencia; auch nicht von den Palafoxes, Nuzas, Rocabertis, Corellas, Lunas, Alagones, Urrèas, Foces und Gurrèas in Aragonien, oder von den Cerdas, Manriques, Mendozas und Guzmanes in Castilien, oder von den Alencastres, Pallas und Menezes in Portugal; sondern von den Tobosos in la Mancha, einem Geschlechte, das zwar zu den neueren gehört, das aber den erlauchtesten Geschlechtern künftiger Jahrhunderte einen adeligen Ursprung geben kann; und dawider lasse ich mir von niemand etwas einwenden, es sey denn unter der Bedingung, welche Cerbino am Fuße der aus Rolands Waffen errichteten Trophäe hinschrieb, nähmlich:

Niemand rühre diese Waffen an,
Der sich nicht mit Roland messen kann.

Ich selbst, erwiederte Vivaldo, stamme zwar von den Cachopines *) von Laredo; dennoch aber unterstehe ich mich nicht, diese mit den Tobosos von la Mancha zu vergleichen, obwohl ich bekennen muß, daß ich von einem solchen Geschlechtsnahmen noch nie gehört habe.

In dieser Gestalt vielleicht nicht, erwiederte Don Quixote.

Alle übrigen horchten aufmerksam auf das Gespräch dieser Beyden, und selbst die Ziegenhirten und Schäfer merkten den hohen Grad, zu welchem

*) Cachopin nennen die Indianer in Mexico einen jeden Europäer.

die Verrückung des Ritters gestiegen war. Nur Sancho Panza glaubte, daß alles lauter Wahrheit wäre, was sein Herr sagte, weil er ihn von Jugend auf gekannt hatte, und wußte, wie er gesinnt war. Das Einzige, woran er allenfalls noch zweifelte, betraf die holde Dulcinea von Toboso, indem er von einem solchen Nahmen oder von einer solchen Prinzessinn noch nie etwas gehört hatte, obwohl er so nahe bey Toboso zu Hause war.

Während dieses Gesprächs kamen aus einem Holzwege zwischen zwey hohen Bergen ungefähr zwanzig Schäfer hervor, sämmtlich in schwarzen wollenen Jacken, und theils mit Eiben, theils mit Cypressen bekränzt. Sechs von ihnen trugen eine Bahre mit mancherley Blumen und Zweigen bedeckt. Indem einer von den Ziegenhirten sie gewahr ward, rief er: Dort kommen schon die Träger mit der Leiche des Chrysostomo, und am Fuße jenes Berges ist die Stelle, die er sich zum Begräbnißplatze gewählt hat. Sie eilten dahin und kamen an, wie die Träger eben ihre Bahre niedergesetzt hatten, und wie vier von ihnen bereits beschäftigt waren, mit scharfen Keilhacken ein Grab an einer Seite des Berges in den harten Felsen zu hauen. Man grüßte einander höflich an beyden Seiten, und Don Quixote und seine Begleiter traten zu der Bahre und erblickten in derselben den Leichnam eines Jünglings von ungefähr dreyßig Jahren, als Schäfer gekleidet und mit Blumen bedeckt, welchem man im Tode noch ansehen konnte, daß er einst schön von Angesicht und munter von Gemüth mußte gewesen seyn. Neben ihm lagen in der Bahre verschiedene Bücher, und eine Menge offener und ver-

siegelter Papiere, und sowohl die Leichenbegleiter, als diejenigen, welche das Grab öffneten, und alle die sich daselbst versammelt hatten, beobachteten ein tiefes Stillschweigen, bis einer von den Leichenträgern zu einem andern sagte: Sieh zu, Ambrosio, ob dies auch die rechte Stelle ist, die Chrysostomo bezeichnet hat; weil Du doch willst, daß alles, was er in seinem letzten Willen verordnet hat, genau befolgt werden soll.

Ja wohl ist sie's, antwortete Ambrosio, und oft hat mir mein unglücklicher Freund an dieser Stelle die Geschichte seiner Leiden erzählt. Hier sah er zum ersten Mahle diese Feindinn des Menschengeschlechts, wie er mir sagte; hier entdeckte er ihr auch zuerst seine eben so reine, als zärtliche Leidenschaft, und hier ließ ihn Marcella zum letzten Mahle so sehr empfinden, wie wenig sie ihn achtete, daß er dem Trauerspiele seines elenden Lebens ein Ende machte. Darum hat er auch verlangt, daß man ihn hier zum Andenken seiner vielen Leiden in den Schooß der ewigen Vergessenheit versenken sollte. Indem er sich jetzt an Don Quixoten und an die Reisenden wandte, setzte er hinzu: Dieser Leichnam, meine Herren, den Ihr jetzt mitleidig betrachtet, war einst die Hülle einer Seele, in welche der Himmel einen unendlich großen Theil seiner Schätze niedergelegt hatte. Dieser Chrysostomo war der helleste Kopf, der feinste uud angenehmste Gesellschafter, ein Phönix in der Freundschaft, freygebig ohne Großthun, ernsthaft ohne Anmaßung, fröhlich ohne Ausgelassenheit; mit einem Worte, er war einzig in allem, was gut, und beyspiellos in allem, was unglücklich genannt werden

konnte. Er liebte und ward verabscheut; er bethete an und ward verschmäht; er flehte zu einer Tigerinn, suchte Mitleid bey einem Marmorfelsen, haschte nach dem Winde, klagte den Einöden und diente einer Undankbaren, die ihm dadurch lohnte, daß sie ihn dem Tode zur Beute überließ, in der Mitte eines Lebenslaufs, welchen eben diejenige abkürzte, die er zu verewigen und ihr Andenken in der Welt lebendig zu erhalten suchte; wie Ihr aus den Papieren sehen könntet, die hier vor Euch liegen, wenn er mir nicht befohlen hätte, sie dem Feuer zu übergeben, sobald wir seinen Leib zur Erde bestattet haben.

Dann würdet Ihr strenger und grausamer mit ihnen verfahren, sagte Vivaldo, als ihr Verfasser selbst; denn man handelt weder gerecht noch weise, wenn man Verordnungen ausführt, welch gegen die gesunde Vernunft streiten, und Augustus Cäsar würde nicht wohl gethan haben, wenn er in die Ausführung desjenigen gewilligt hätte, was der göttliche Mantuaner einst in seinem letzten Willen verordnete *). Wenn Ihr demnach, lieber Herr Ambrosio, den Leichnam Eures Freundes der Erde übergebt, so übergebet nicht zu gleicher Zeit seine Schriften der Vergessenheit: Denn was er aus Unmuth verordnet hat, das dürft Ihr nicht aus unüberlegtem Eifer erfüllen. Ihr solltet vielmehr, indem Ihr diesen Papieren das Leben schenkt, das Andenken an Marcellens Grausamkeit lebendig erhalten, damit Lebende in künftigen Zeiten dadurch gewarnt werden, sich zu hüthen, und sich vorzusehen, daß sie sich nicht

*) Virgil hatte befohlen, seine Aeneis, als ein noch unvollendetes Werk, nach seinem Tode zu verbrennen.

in ähnliche Abgründe stürzen; denn ich und alle, die mit mir gekommen sind, wissen bereits die Geschichte Eures verliebten und unglücklichen Freundes, und haben von Eurer Freundschaft für ihn, von der Ursache seines Todes und von seinem letzten Willen bereits gehört, und aus dieser traurigen Geschichte kann man abnehmen, wie groß die Grausamkeit der Marcella, die Liebe des Chrysostomo, und die Treue Eurer Freundschaft gewesen sey, und wohin diejenigen gerathen können, die mit verhängtem Zügel den Pfad verfolgen, auf welchen die Verblendung der Liebe sie führt. Gestern Abend hörten wir von dem Tode des Chrysostomo, und daß man ihn an dieser Stelle begraben würde; und aus Neugier und Mitleiden wichen wir ab von unserm geraden Wege, um dasjenige mit unsern Augen zu sehen, wovon wir mit Bekümmerniß gehört hatten. Zum Lohne für unser Mitleid und für das Bedauern, daß wir dieses Unglück nicht haben verhüthen können, bitten wir Dich, verständiger Ambrosio, (ich zum wenigsten bitte Dich), vergönne mir, ehe Du diese Papiere verbrennst, einige davon mit zu nehmem. Ohne die Antwort des Schäfers abzuwarten, streckte Vivaldo seine Hand aus und raffte einige von den Papieren auf, die ihm am nächsten lagen. Ambrosio, der es gewahr ward, sagte: Ich will Euch, mein Herr, diejenigen aus Gefälligkeit lassen, die Ihr aufgenommen habt, allein Ihr müßt mir nicht anmuthen, die übrigen den Flammen zu entziehen. Vivaldo, welcher neugierig war zu sehen, was die Papiere enthielten, schlug eines derselben auseinander, welches Lied der Verzweiflung betitelt war. Dieses ist

das letzte, sagte Ambrosio, welches der Unglückliche schrieb, und damit Ihr alle sehet, wie weit ihn sein Unglück getrieben hat, so leset es laut mein Herr. Das thue ich gerne, sprach Vivaldo, und da alle Umstehenden gleichfalls wünschten, es zu hören, so schlossen sie einen Kreis um ihn her, und er las mit vernehmlicher Stimme das folgende Gedicht:

Vierzehntes Capitel.

Lied des verstorbenen Schäfers, und unerwartete Erscheinung der Marcella.

Lied des Chrysostomo.

Grausame! Willst Du, daß von Pol zu Pol,
Von Land zu Land, von einem Volk zum andern
Der Ruf von Deinem Stolz die Welt durchwandern
Und zu den fernsten Zonen dringen soll,
So soll die Hölle selbst mir Worte leihen,
Mein Eingeweid' in Klagen auszuspeyen.

Die sanfte Leyer will ich nicht entweihen,
Die sonst von Lieb' erklang; nein, Deinem Ohr
Trägt mein Gesang nur Schreckentöne vor,
Und mischt sie, zur Vermehrung meiner Schmerzen,
Mit blut'gen Stücken vom zerriss'nen Herzen.

Horch' denn und staune. Leise Klage nicht,
Nein, lauter Zeterschrey ist mein Gedicht;
Dein hartes H rz und meine Leiden bringen
Zum Wahnsinn mich, und die zerriss'ne Brust
Soll mir zur Lust und Dir zur Marter singen.

Gebt mir, ihr Wölfe, eu'r Geheul; der Leu
Soll mir sein fürchterlich's Gebrüll; sein Krächzen
Der Rabe leih'n; das Leichhuhn sein Geschrey.
Gebt mir des Sturmes Muth, des Faulthiers Aechzen;
Eur' Zischen leiht, beschuppte Drachen mir,
Und du dein Röcheln, speerdurchrannter Stier.

Leiht, ihr Hyänen, leiht mir jedes Thier
Der Wüste, eu'r Gelaut, ihr Schakal' eu'r Gebelle;
Gebt mir, gequälte Schaaren aus der Hölle,
Eu'r Zahngeklapper; leihe dein Gegirr
Du gattenlose Turteltaube mir.

Verschmelzen soll es dann in Feuerflammen
Mein glühend Herz zu einem Ton zusammen,
Der jedes Ohr und jede Brust zerfleischt,
Im Lied, das, um die Martern, die mich quälten,
Treu zu erzählen, neue Worte heischt.

Nicht an des Bötis öhlbaumreichem Strande
Ertönt mit wilder Wuth mein Klaggedicht;
Auch hört's dein Ufer, goldner Tagus, nicht.
Da, wo der schwarze Waldstrom rauscht; am Rande
Der Felswand; wo im Sumpf die Unke ruft;
Wo in den jähen Schluchten sich die Kluft

Weitgähnend öffnet; wo im öden Sande
Der Fuß des Wanderers noch nie geweilt;
Wo nie der Sonnenstrahl sich mitgetheilt;
Wo Molche schleichen in den Felsenhallen;
Dort soll mein gellender Gesang erschallen.

Wenn Echo gleich nur ungewiß mein Lied
Mir nachhallt, wird doch Fama, wenn sie sieht
Wie Du mich unbarmherzig hast gequälet,
Mich rächen, wenn sie, meinem Schmerz zum Lohn,
Mit lautem Ton ihn aller Welt erzählet.

Verachtung tödtet; quälender Verdacht
(Ach ohne Grund) schlägt alle Hoffnung nieder.
Das Herz durchdringt mit eilendem Gefieder
Der Pfeil der Eifersucht; Entfernung macht
Oft Angst und Herzweh; denn die Zuversicht
Geliebt zu seyn, hemmt die Besorgniß nicht.

Wo ist ein Herz, das solche Qual nicht bricht?
Und doch, (o Wunder!) Ich, verschmäht, verlacht;
Ich, den die Eifersucht halb rasend macht;
Ich, fern von Dir, verworfen und verhaßt;
Ich lebe noch, und liebe die mich haßt.

Und bey den tausend Qualen, die mich drücken,
Läßt sich auch nicht ein Strahl von Hoffnung blicken;
Ja, ich begehre selbst der Hoffnung nicht.
Ich schwöre, zur Vermehrung meiner Plagen,
Ihr zu entsagen, wenn mein Herz gleich bricht.

Kann mit der Furcht die Hoffnung sich vertrauen?
Wenn Trübsal, Sorgen, Kummer und Verdruß
Mich ängstigen, daß ich verzweifeln muß,
Ist's dann nicht Zeit, der Hoffnung zu entsagen?
Kann ich, nachdem der Pfeil mein Herz zerrissen,
Die Augen vor der Eifersucht verschließen?

Wer wird nicht Thor und Thüren angelweit
Dem Argwohn und den Zweifeln öffnen müssen,
Wenn sie mit ihren Schlangengeißeln dräu't?
Wenn sie (o Trug!) zur Wahrheit den Verdacht
Und Wahrheit selbst zur schnöden Lüge macht?

So gib denn, wilde Mörderinn der Liebe,
Gib, Eifersucht, du Feindinn sanfter Triebe,
Den Dolch mir; gib, Verzweiflung mir den Strick —
Doch weh! wer ruft ein theures Angedenken,
Um mich zu kränken, in mein Herz zurück?

Ich sterbe; doch im Tode, wie im Leben
Bleib' ich noch meiner Zärtlichkeit getreu,
Und weiß den süßen Wahn nicht aufzugeben,
Daß warme Liebe Himmelswonne sey,
Und daß nur der als freyer Mann sich zeiget,
Der tief vor Amors Zepter sich verneiget.

Die holde Feindinn, die mich niederbeuget,
Ist reich (sag' ich) an Liebreiz, wie an Geist,
Und wenn sie mich verachtend von sich weis't,
Ist mein die Schuld. Herrscht sie mit Strenge gleich,
Sey Friede doch mit ihr und Amors Reich.

Auf dies Bekenntniß schürze schnell den Knoten
Die rasche Hand. Die Spröde hat's gebothen
Und mein Geschick. Damit ich auch Gewinn
Und Heil dereinst nicht in der Zukunft finde,
Geb' ich dem Winde Leib und Seele hin.

Du, die Du mich durch Deine Grausamkeit
Ins Grab gestürzt, ist einst mein Tod Dir leid;
Du, die Du mich das Leben zwingst zu hassen,
Bedenkst Du einst mit welcher Willigkeit
Mein treues Herz den Entschluß konnte fassen,
Der Deinem Kaltsinn mich zum Opfer weiht;

Und scheint es billig Deinem mildern Sinne,
Daß über mein zu spät beklagtes Leid
Ein Thränchen deinem Himmelsaug' entrinne,
So bitt' ich noch zuletzt: vergiß es nicht;
Ich thue auf Dein Mitleid gern Verzicht.

Verkünd' es aller Welt mit froher Lache,
Daß Dir mein jäher Tod Vergnügen mache —
Doch warum bitt' ich das, ich armer Thor?
Weiß ich denn nicht, es wird Dir Freude geben,
Daß ich mein Leben jämmerlich verlor?

So kommt denn; es ist Zeit. Komm Tantalus
Mit Deinem Durst; stürz' her die Felsenmasse,
O Sisyphus; kommt mit dem Löcherfasse,
Ihr Danaiden; eile Tithyus
Mit deinem Geyer her; Ixion mit dem Rade;
Kommt insgesammt von Acherons Gestade.

In die zerriss'ne Brust gießt ohne Gnade
Mir neue Qual; heult mir den Grabgesang
In vollem Chor, wenn ich noch Lied und Klang
Verdiene, da ich ohne Grab und Bahre
Verzweifelnd hin zu euern Küsten fahre.

Du, Höllenwächter mit drey Rachen, bell'
Im Einklang mit den Furien der Hölle
Den Baß dazu. Ein solcher Leichenzug
Ist (denk' ich) für den armen, tiefbetrübten,
Sterblich Verliebten feyerlich genug.

Lied der Verzweiflung, hemme deine Klage,
Indem ich dieses Lebewohl dir sage.
Damit die Feindinn meiner Ruhe nicht
An meinen Qualen sich auf's neue labe,
So zeig' im Grabe noch ein froh Gesicht.

Den Zuhörern gefiel das Lied des Chrysostomo sehr wohl; der Vorleser meynte jedoch, daß es sich nicht mit der Beschreibung vertrüge, die man ihm von der Sittsamkeit und Tugend der Marcella gemacht hätte, indem Chrysostomo sich in demselben zum Nachtheile ihres guten Rufes über Eifersucht, Argwohn und Abwesenheit beklagt hätte. Ambrosio, welcher mit den geheimsten Gedanken seines Freundes vertraut war, gab ihm zur Antwort: Um Euch

Eure Zweifel zu benehmen, mein Herr, muß ich Euch sagen, daß der Unglückliche, wie er dieses Lied schrieb, wirklich von Marcellen abwesend war, und sich freywillig von ihr entfernt hatte, um zu versuchen, ob die Abwesenheit auf ihn so wie gewöhnlich wirken würde. Weil aber die Verliebten über jede Sache ungeduldig werden, und weil jede Art der Unruhe sich ihrer bemeistert, so quälten auch den Chrysostomo mancherley Hirngespinste, die er für Wirklichkeit hielt, mit Argwohn und Eifersucht. Es bleibt demnach alles wahr und bey seinem völligen Werthe, was die allgemeine Stimme von Marcellens Tugend rühmt, welcher, ihre Unerbittlichkeit, ein wenig Stolz und gar zu viele Sprödigkeit abgerechnet, der Neid selbst nichts Ungebührliches zur Last legen kann.

Das ist wahr, versetzte Vivaldo, und war eben im Begriffe, noch ein Papier von denen, die er dem Feuer entzogen hatte, vorzulesen, als plötzlich ein unerwarteter Auftritt ihn davon abhielt. Denn von dem Gipfel des Felsens, an dessen Fuße man das Grab bereitete, kam, einer wundervollen Erscheinung ähnlich, Marcella selbst herab, und zeigte sich noch ungleich schöner, als das Gerücht sie beschrieb. Diejenigen, welche sie noch nicht gesehen hatten, betrachteten sie mit stiller Bewunderung, und selbst die, welche gewohnt waren, sie täglich zu sehen, standen nicht weniger entzückt als jene, welche sie zum ersten Mahle erblickten. Doch kaum ward Ambrosio sie gewahr, so sprach er zu ihr in einem Tone des höchsten Unwillens: Kömmst Du vielleicht, Du gefährlicher Basilisk dieser Gebirge, um zu sehen, ob nicht in Deiner Gegenwart

die Wunden dieses Unglücklichen, den Deine Grausamkeit hingeopfert hat, auf's neue bluten werden? Oder willst Du Dich des Unheils rühmen, das Dein Kaltsinn angerichtet hat? oder von jener Höhe unbarmherzig herabschauen, wie einst Nero auf sein brennendes Rom? oder diesen unglücklichen Leichnam trotzig mit Füßen treten, wie jene unnatürliche Tochter ihren Vater Tullius? Sage uns nur bald, was Du willst, oder was Dir am besten behagt; denn da ich weiß, daß Chrysostomo, so lange er lebte, stets beflissen war, sich nach Deinem Willen zu richten, so will ich auch nach seinem Tode dafür sorgen, daß Dir alle diejenigen gehorchen, welche sich seine Freunde nannten.

Ich komme in keiner solchen Absicht, als Du wähnest, Ambrosio, antwortete Marcella, sondern blos um mich selbst zu rechtfertigen; und Euch Allen zu zeigen, wie sehr diejenigen Unrecht haben, welche ihre eigenen Leiden und den Tod des Chrysostomo mir zur Last legen: und ich bitte deswegen Alle, die hier gegenwärtig sind, mir Gehör zu geben; denn ich werde weder viele Zeit noch viele Worte nöthig haben, um dem Vernünftigen die Wahrheit einleuchtend zu machen.

Der Himmel hat mich, wie Ihr saget, mit so vieler Schönheit begabt, daß Ihr nicht umhin könnt, mich zu lieben; und um dieser Liebe willen, die Ihr für mich empfindet, meynet Ihr und verlanget von mir, daß ich Euch wieder lieben soll. Die Vernunft, die mir Gott gegeben hat, sagt mir, daß alles Schöne liebenswürdig ist; allein ich begreife nicht, warum diejenige, die we-

gen ihrer Schönheit geliebt wird, den Liebenden nothwendig wieder lieben muß; denn es könnte sich ja treffen, daß der Liebhaber des Schönen häßlich wäre, und da das Häßliche unmöglich gefallen kann, so würde man sehr unrecht handeln, wenn man sagte: Ich liebe Dich, weil Du schön bist, und Du mußt mich trotz meiner Häßlichkeit wieder lieben. Allein gesetzt auch, daß die Schönheit an beyden Seiten gleich sey, so folgt daraus noch nicht, daß auch die beyderseitigen Neigungen gleich seyn müssen; denn nicht jede Schönheit reizt zur Liebe, sondern manche gefällt nur dem Auge und läßt das Herz kalt; ja, wenn jede Schönheit Liebe erregte, so würden unsere Neigungen in beständiger Verwirrung herumschweifen, ohne eine bestimmte Richtung anzunehmen, und da es unendlich viele schöne Gegenstände gibt, so würde auch das Verlieben kein Ende nehmen; und dennoch ist, wie ich gehört habe, die wahre Liebe untheilbar, und läßt sich nicht erzwingen, sondern sie muß aus eigenem Triebe entstehen. Wenn dieses, wie ich glaube, seine Richtigkeit hat, wie könnt Ihr denn verlangen, daß ich meiner Neigung Gewalt thun soll, blos deswegen, weil Ihr saget, daß Ihr mich liebt? Saget mir vielmehr, wenn mir der Himmel Häßlichkeit statt Schönheit beschieden hätte, würde ich mich dann wohl mit Recht über Euch beklagen können, wenn Ihr mich nicht liebtet? Ueberdies solltet Ihr bedenken, daß ich mir meine Schönheit nicht selbst gegeben, sondern daß ich sie, so wie sie ist, aus der Hand des Himmels empfangen habe, ohne darum zu bitten, oder sie mir zu wünschen. So wie man demnach

der Natter den Stachel, mit dem sie tödtet, nicht zum Vorwurfe machen kann, weil ihn die Natur ihr gegeben hat, so könnt Ihr auch mir um meiner Schönheit willen nichts zur Last legen. Die Schönheit eines züchtigen Frauenzimmers ist wie ein wohlverwahrtes Feuer, und wie ein Schwert in der Scheide, von welchen das Eine niemand verbrennt und das Andere niemand verwundet, wenn man ihnen nicht zu nahe kömmt. Zucht und Tugend sind ein Schmuck der Seele, ohne welchen der Leib, wenn er auch schön ist, nicht liebenswürdig genannt werden kann. Wenn demnach ein züchtiges Wesen eine von den Tugenden ist, welche Leib und Seele am meisten zieren, warum soll denn diejenige, die man ihrer Schönheit wegen liebt, ihre Tugend demjenigen aufopfern, welcher, um seinen Begierden zu fröhnen, sich alle Mühe gibt, sie ihr zu rauben? Ich bin frey geboren, und um frey zu leben, wählte ich mir die Einsamkeit und diesen ländlichen Aufenthalt. Die Bäume dieser Bergwälder sind meine Gesellschaft, und das Wasser dieser Bäche ist mein Spiegel. Ihnen sage ich meine Gedanken, diesem theile ich meine Schönheit mit. Ich bin ein verschlossenes Feuer und ein wohlverwahrtes Schwert. Wenn sich jemand von meiner Schönheit hat verblenden lassen, so haben meine Reden ihm die Augen geöffnet; und wenn nur die Hoffnung allein, die ich weder dem Chrysostomo, noch irgend einem Andern jemahls gegeben habe, die Liebe nähren und erhalten kann, so müßt Ihr gestehen, daß vielmehr sein Eigensinn, als meine Grausamkeit ihn ins Grab gestürzt hat. Will man mir einwenden, daß

seine Absichten redlich waren, und daß diese mich hätten bewegen sollen, ihm Gehör zu geben, so antworte ich, daß ich hier an dieser Stelle, wo man ihm jetzt seine Gruft bereitet, indem er mir seine gute Absicht erklärte, ihm zur Antwort gab, ich wäre entschlossen, beständig im ehelosen Stande zu leben, und nur die Erde sollte dereinst die Frucht meiner Enthaltsamkeit ernten, und meine hingewelkten Reize umfangen. Wenn er nach dieser bestimmten Erklärung dennoch nicht hat ablassen wollen, vergebliche Hoffnungen zu nähren und wider den Strom zu schwimmen; was Wunder denn, daß er in den Strudel seiner Leidenschaft versank? Hätte ich ihn hingehalten, so wäre ich falsch gewesen; hätte ich seiner Neigung nachgegeben, so hätte ich gegen meine eigene Neigung und gegen meinen eigenen Vorsatz gehandelt. Er beharrte bey dem seinigen, ungeachtet meiner Erklärung; er überließ sich der Verzweiflung, ohne von mir gehaßt zu seyn. Urtheilet demnach, ob man mir mit Recht seine Leiden zur Last legen kann. Nur der Betrogene hat das Recht sich zu beklagen; verzweifeln mag derjenige, dem man fälschlich mit Hoffnungen geschmeichelt hat; wen ich an mich locke, der mache Rechnung auf mich, und wem ich mein Ohr leihe, der rühme sich meiner Gunst: Aber niemand nenne mich eine Grausame und eine Mörderinn, dem ich nichts versprochen, den ich weder betrogen, noch angelockt, oder ihm Gehör gegeben habe. Bisher hat es dem Himmel noch nicht gefallen, mich der Liebe zu unterwerfen; und daß ich aus eigenem Triebe mich verlieben sollte, daran ist nicht zu denken.

Diese allgemeine Zurechtweisung merke sich ein jeder meiner Liebhaber zu seinem eigenen Nutzen und Frommen, und man nehme es in Zukunft als ausgemacht an, daß, wenn auf's neue jemand um meinetwillen stirbt, weder Eifersucht noch Unglück ihn um's Leben bringen; denn wer Keinen liebt, über den kann niemand eifersüchtig werden, und eine freymüthige Erklärung muß man nicht für Geringschätzung halten. Wer mich eine Tigerinn und einen Basilisk nennt, der meide mich als etwas Böses und Gefährliches; wer mich für undankbar hält, der mache sich meinetwegen keine Mühe; wem ich unempfindlich scheine, der suche nicht meine Gesellschaft, und wer mich grausam nennt, der gehe mir nicht nach. Diese Tigerinn, dieser Basilisk, diese Undankbare, diese Grausame, diese Unempfindliche, wird ihn weder aufsuchen, noch an sich locken, weder mit ihm umgehen, noch ihm nachlaufen. Wenn Ungeduld und ungezügelte Leidenschaft den Chrysostomo um's Leben gebracht haben, warum will man dieses meinem schlichten, aufrichtigen Betragen zurechnen? Wenn ich unter dem Schatten der Bäume meine Unschuld bewahre, warum verlangt man denn von mir, daß ich sie in der Gesellschaft der Männer in Gefahr setzen soll? Ihr wißt, ich bin reich genug, um keine fremde Güter zu begehren; ich liebe die Freyheit und wünsche mir kein Joch; ich liebe niemand und hasse niemand; ich bin nicht gewohnt, den Einen zu betrügen und dem Andern zu schmeicheln, mit diesem zu scherzen und mit jenem zu kosen. Der trauliche Umgang mit den Mädchen in unsern Dörfern, und die Sorge für meine Heerden, beschäftigen mich hinlänglich; meine Wünsche erstrecken

sich nicht über die Gränzen dieser Wälder; oder wenn sie ja sich weiter versteigen, so betrachte ich die Herrlichkeit des gestirnten Himmels, dessen Anblick meine Seele zu ihrem ersten Wohnplatze erhebt.

Mit diesen Worten entfernte sich Marcella, ohne auf eine Antwort zu warten. Sie verschwand in den dichtesten Schatten des nahen Waldes, und ließ einen jeden voll Verwunderung, nicht weniger über ihren Verstand als über ihre Schönheit. Einige von denen, welche der mächtige Strahl ihrer schönen Augen entzückt hatte, schienen ihr nachfolgen zu wollen, ohne sich an ihre nachdrückliche Warnung zu kehren, die sie vernommen hatten. Wie Don Quixote dieses bemerkte, und es für Ritterpflicht hielt, sich von Amts wegen dieser bedrängten Jungfrau anzunehmen, legte er die Hand an sein Schwert, und sprach mit gebietherischer Stimme: Niemand, weß Standes und Würden er sey, unterstehe sich, der schönen Marcella nachzugehen, bey Strafe meines höchstens Unwillens. Sie hat mit klaren und hinreichenden Gründen bewiesen, daß sie wenig oder gar nicht an dem Tode des Chrysostomo Schuld ist, und daß sie nicht die geringste Neigung hat, den Wünschen ihrer Verehrer Raum zu geben: deswegen ist es billig, daß alle guten Menschen in der Welt, anstatt ihr nachzufolgen und sie zu verfolgen, ihr Achtung und Ehrfurcht beweisen, indem sie zeigt, daß sie die Einzige in der Welt ist, die nach solchen löblichen Grundsätzen handelt.

Entweder diese Drohung des Ritters, oder die Bitten des Ambrosio, die Erfüllung der letzten Pflicht gegen ihren verstorbenen Freund zu beschleu-

nigen, bewog die sämmtlichen Hirten, nicht von der Stelle zu weichen, bis sie das Grab fertig gemacht, die Papiere des Chrysostomo verbrannt und seine Leiche unter häufigen Thränen aller Anwesenden beygesetzt hatten. Sie bedeckten das Grab mit einem großen Felsenstücke, bis zur Verfertigung eines Leichensteins, den ihn Ambrosio bestimmt hatte, und auf welchen er die folgende Grabschrift wollte setzen lassen:

Den zärtlichsten Verliebten deckt
Hier dieser kalte Stein.
Er war ein Schäfer dieser Flur,
Und starb vor Liebespein.

Der Undank einer Spröden hat
Ihn früh ins Grab gebracht.
Sieh, Wanderer, wie elend oft
Verschmähte Liebe macht.

Hierauf streuete man eine Menge Laub und Blumen auf das Grab, und ein jeder beurlaubte sich bey Ambrosio, mit Bezeigung seines Beyleids. Vivaldo und sein Reisegefährte thaten dasselbe, und Don Quixote nahm Abschied von seinen Wirthen und von den beyden Reisenden, obgleich diese ihn bathen, mit ihnen nach Sevilla zu gehen, weil dieser Ort so fruchtbar an Gelegenheiten zu Abenteuern wäre, daß er sie dort in jeder Straße und an allen Ecken häufiger antreffen könnte, als an irgend einem andern Orte. Don Quixote dankte ihnen für ihren Rath und für ihre Bereitwilligkeit, ihm einen Gefallen zu thun; sagte ihnen aber zugleich, er könnte und wollte nicht eher nach Sevilla gehen, bis er erst das ganze Gebirge von den

Spitzbuben und Straßenräubern gesäubert hätte, von welchen es, wie man sagte, wimmeln sollte. Wie sie von seiner guten Absicht hörten, wollten sie nicht weiter in ihn dringen, sondern nahmen nochmahls Abschied, und zogen ihres Weges; auf welchem ihnen sowohl die Geschichte von Marcellen und Chrysostomo, als die Thorheiten des Don Quixote genugsamen Stoff zur Unterhaltung gewährten.

Don Quixote nahm sich vor, die Schäferinn Marcella aufzusuchen, und ihr seine Dienste anzubiethen; allein es fiel anders aus, als er dachte, wie wir in der Folge dieser Geschichte sehen werden, deren zweyten Theil wir hiermit endigen.

Fünfzehntes Capitel.

Von dem unglücklichen Abenteuer, welches Don Quixoten begegnet, indem er mit einigen ungeschlachten Yanguesen zusammen trifft.

Der weise Cid Hamet Ben Engeli sagt, daß Don Quixote, nachdem er von seinen Wirthen und von Allen, die bey dem Begräbniß des Chrysostomo gegenwärtig waren, Abschied genommen, sich mit seinem Knappen in dasselbe Gehölz begab, wohin die schöne Marcella ihren Weg genommen hatte; daß sie beyde länger als zwey Stunden vergeblich nach ihr suchten, und daß sie endlich Halt machten auf einer mit frischem Grase bedeck-

ten Wiese, die von einem kühlen Bache bewässert ward, welcher sie einzuladen und zu nöthigen schien, die Nachmittagsstunden, die bereits mit drückender Hitze sich einstellten, an seinem Ufer zuzubringen. Don Quixote und Sancho stiegen ab, und ließen Rossinanten und den Schimmel in völliger Freyheit in dem üppigen Grase weiden; sie thaten ihren Quersack auf, und Herr und Diener zehrten ohne Umstände in Frieden und Freundschaft mit einander von seinem Inhalte. Sancho hatte es nicht für nöthig gehalten, Rossinanten die Füße zu fesseln, weil er wußte, daß er so ruhig und enthaltsam zu seyn pflegte, daß alle Stuten auf der Gemeinweide von Cordova ihn zu keiner Ungebühr verleitet hätten. Unterdessen wollte es das Schicksal und der Teufel, der nicht immer schläft, daß in demselben Thale eine Koppel Galizischer Klepper weidete, welche einigen Yanguesischen Fuhrleuten gehörte, die sich während der Mittagsstunden immer gerne mit ihrem Vieh in gras- und wasserreichen Gegenden lagern; und diejenige, woselbst sich Don Quixote zufälligerweise befand, war den Yanguesen eben recht gelegen. Von ungefähr wandelte jetzt Rossinanten die Lust an, sich mit den Frauen Stuten ein wenig gütlich zu thun; er vergaß demnach, sobald er sie witterte, seine gewohnte Gleichgültigkeit, trippelte, ohne seinen Herrn um Erlaubniß zu bitten, in einem kleinen muntern Träbchen davon, und fing an, seine Bedürfnisse mit den Stuten zu verhandeln; diese aber, die vermuthlich mehr Lust zu grasen, als zu kurzweilen hatten, empfingen ihn mit Huf und Zahn dermaßen, daß sie ihn in einer Minute den Gurt zer-

sprengten, so, daß er ohne Sattel nackt und blos da stand. Allein zu seinem noch größern Schmerz und Verdruß kamen auch noch die Fuhrleute mit Knütteln gelaufen, wie sie sahen, welche Gewalt er an ihren Stuten verübte, und schlugen so unbarmherzig auf ihn los, daß sie ihn übel zugerichtet zu Boden streckten.

Don Quixote und Sancho, welche gewahr wurden, wie Rossinante abgedroschen ward, eilten ihm keichend zu Hülfe, und Don Quixote rief seinem Knappen zu: Wie ich sehe, Freund Sancho, so sind diese keine Ritter, sondern schlechtes, gemeines Pöbelvolk. Ich sage dieses, weil Du mir mit gutem Fug helfen kannst, die Schmach gebührend zu rächen, die sie vor unsern Augen Rossinanten angethan haben.

Was zu allen Teufeln ist da zu rächen, sagte Sancho, da ihrer mehr als zwanzig sind, und unser nur zwey, oder wohl gar nur anderthalb?

Ich bin Manns genug für hundert, antwortete Don Quixote, und ohne mehr Worte zu verlieren, griff er zum Schwerte, und fiel die Yanguesen an, und Sancho, aufgemuntert und angefeuert durch das Beyspiel seines Herrn, that ein Gleiches. Auf den ersten Hieb, welchen Don Quixote einem von den Yanguesen versetzte, trennte er ihm seinen ledernen Kittel von einander, und ein tüchtiges Stück von der Schulter. Die Yanguesen, die sich von zwey einzelnen Leuten gemißhandelt sahen, während ihrer so viele waren, griffen zu ihren Knütteln, umringten die Beyden, und zerdroschen sie ohne Gnade und Barmherzigkeit. Mit dem zweyten Streiche lag Sancho bereits zu

Boden gestreckt, und nicht besser ging es dem Ritter, ohne daß sein Muth und seine Geschicklichkeit ihm helfen konnten; und das Schicksal wollte, daß er seinem Rossinante, der sich noch nicht wieder aufgerichtet hatte, zu den Füßen fiel; woraus man abnehmen kann, daß Zaunstecken in den Fäusten ergrimmter Bauern gar mächtige Wirkung thun. Die Yanguesen, welche sahen, wie jämmerlich sie die beyden Abenteurer zugerichtet hatten, beluden hierauf in aller Eile ihre Koppel, und ließen die Beyden in schlechten Umständen und in noch schlechterer Laune liegen.

Der Erste, der sich wieder fühlte, war Sancho; und wie er sich neben seinem Herrn liegen sah, rief er mit schwacher und kläglicher Stimme: Herr Don Quixote, ach, Herr Don Quixote!

Was ist Dir, Bruder Sancho? fragte Don Quixote mit eben so schwacher und breßhafter Stimme.

Ich wollte, wenn's möglich wäre, antwortete Sancho, daß Eur Gnaden mir ein Schlückchen von dem Tranke des Federbraß gäben, wenn Ihr ihn bey der Hand hättet; vielleicht hilft er für zerschlagene Knochen so gut, wie für Wunden.

Ach, was fehlte uns wohl, versetzte Don Quixote, wenn ich ihn bey mir hätte! Aber ich schwöre Dir, Sancho, bey meinem ritterlichen Worte, ehe zwey Tage vergehen, wenn das Schicksal es nicht anders verhängt, will ich ihn in meinem Besitze haben, oder es müßte mir übel von der Hand gehen.

In wie viel Tagen meynt Ihr denn, daß wir wieder auf die Beine kommen werden? fragte Sancho.

Was mich betrifft, antwortete Don Quixote,

so kann ich freylich die Zeit nicht bestimmen; allein ich selbst bin an allem Schuld, denn ich hätte nicht sollen mein Schwert gegen dergleichen Gesindel ziehen, das nicht zu Rittern geschlagen ist, wie ich bin; und deswegen, glaube ich, hat der Kriegsgott, zur Strafe für die Uebertretung der Rittergesetze, diese Züchtigung über mich verhängt. Vergiß demnach nicht, Freund Sancho, was ich Dir jetzt sagen will, indem es zu unser Beyder Frommen sehr darauf ankömmt. Wenn Du nähmlich siehst, daß dergleichen Volk uns eine Beleidigung zufügt, so warte nicht darauf, daß ich um ihretwillen mein Schwert ziehe; denn das werde ich nimmermehr thun; sondern ziehe Du vom Leder, und züchtige sie nach Herzens Lust; und sollten ihnen unterdessen Rittersleute zu Hülfe kommen, so werde ich schon wissen Dich zu vertheidigen und sie zu Paaren zu treiben, und Du hast ja schon bey tausend Gelegenheiten gesehen, was die Kraft meines tapferen Arms vermag.

So stolz hatte der Sieg über den wehrhaften Biscayer den armen Ritter gemacht. Sancho fand aber an der Ermahnung seines Herrn so wenig Gefallen, daß er sich nicht enthalten konnte, ihm zu antworten: Herr, ich bin ein friedfertiger, frommer, stiller Mensch, und lasse jede Art von Beleidigung gern hingehen, weil ich Weib und Kinder zu ernähren und zu erziehen habe. Deswegen sey Eur Gnaden hiermit wieder angezeigt (angedeutet darf ich nicht sagen), daß ich auf keinen Fall mein Schwert ziehen werde, weder gegen Ritter noch Knecht, und daß ich von nun an hier vor Gottes Augen alle und jede Beleidigungen ver-

zeihe, die mir von jeher angethan sind, und jetzt oder in Zukunft angethan werden mögen, es sey von Vornehmen oder Geringen, Reichen oder Armen, Junkern oder Knechten, ohne Ausnahme von Stand und Würden.

Ich wollte, daß ich nur Athem genug hätte, erwiederte Don Quixote, um mit etwas weniger Anstrengung reden zu können, und daß der Schmerz, den ich im Kreuze empfinde, sich nur ein wenig legte, damit ich Dir zeigen könnte, Panza, wie sehr Du Dich betrügst. Sage an, Du Sünder, wenn der Wind des Glücks, der uns bisher so sehr entgegen gewesen ist, sich zu unserm Vortheile ändern, und die Segel unserer Hoffnung füllen sollte, so daß wir sicher und wohlbehalten in den Hafen einer von den Inseln, die ich Dir versprochen habe, einliefen; wie würde es Dir dann behagen, wenn ich sie eroberte, und Dich zum Herrn derselben machte? Aber Du selbst wirst mir dieses unmöglich machen, weil Du kein Ritter bist, und auch keiner werden willst, und weil Du weder Lust noch Muth hast, die Dir zugefügten Beleidigungen zu ahnden, und Dein Reich zu beschützen: denn Du mußt wissen, daß in den neu eroberten Ländern und Provinzen die Gemüther der Einwohner nie so ruhig, oder ihrem neuen Herrn so zugethan sind, daß man nicht stets von ihnen neue Unruhen befürchten müßte, um die Lage der Dinge wieder zu ändern, und wie man zu sagen pflegt, ihr Heil aufs neue zu versuchen. Darum muß der neue Besitzer Verstand haben, um sich gehörig zu benehmen, und Tapferkeit, um anzugreifen, oder sich zu vertheidigen, nachdem die Ereignisse es erfordern.

Bey dem Ereignisse, das uns eben jetzt betroffen hat, versetzte Sancho, hätt' ich mir diesen Verstand und diese Tapferkeit wohl gewünscht, wovon Eur Gnaden sprechen. Aber das schwör' ich Euch bey dem Worte eines armen Schelms, daß ich in diesem Augenblicke Wundsalbe nöthiger habe, als schöne Reden. Seht zu, ob Ihr Euch aufrichten könnt, und laßt uns Rossinanten auf die Beine helfen, obgleich er's nicht verdient, weil er der erste Urheber dieser ganzen Prügelsuppe gewesen ist. Ich hätt' es nimmermehr von ihm gedacht, weil ich ihn immer für eine keusche und friedfertige Person hielt, wie ich selbst bin. Je nun! man sagt wohl mit Recht, daß man in diesem Leben auf nichts sicher bauen kann. Wer hätt' es geglaubt, daß auf die mächtigen Hiebe, die Eur Gnaden dem unglücklichen fahrenden Ritter neulich gaben, so bald und so plötzlich ein solches Ungewitter von Knittelschlägen folgen sollte, als sich auf unsern Schultern entladen hat?

Die Deinigen, erwiederte Don Quixote, mögen doch noch eher an dergleichen Platzregen gewöhnt seyn; aber die meinigen, die von Jugend auf zwischen Batist und Musselin erzogen sind, verschmerzen natürlich solche Unfälle bey weitem nicht so leicht; und wenn ich nicht glaubte, — warum sage ich glaubte? — wenn ich nicht gewiß wüßte, daß alle diese Unannehmlichkeiten mit dem Kriegshandwerke unzertrennlich verbunden sind, so möchte ich hier vor lauter Gram sterben.

Herr, antwortete Sancho, wenn denn diese Unglücksfälle mit zu den Ernten des Ritterthums gehören, so sagt mir doch, ob sie immer Schlag auf

Schlag nach einander folgen, oder ob sie nur zu gewissen bestimmten Zeiten vorfallen; denn mich däucht, nach einem Paar dergleichen Ernten taugen wir nicht mehr zu der dritten, wenn uns Gott nicht nach seiner unendlichen Barmherzigkeit beysteht.

Wisse, Freund Sancho, versetzte Don Quixote, daß das Leben der fahrenden Ritter tausend Gefahren und Mühseligkeiten ausgesetzt ist; aber eben so leicht und eben so bald kann es sich auch zutragen, daß sie Kaiser und Könige werden; wie das Beyspiel so vieler irrenden Ritter bewiesen hat, deren Geschichten mir genau bekannt sind; und ich könnte Dir jetzt, wenn der Schmerz mir es nur erlaubte, von Einigen erzählen, welche blos durch die Tapferkeit ihres Arms zu dergleichen hohen Würden gelangt sind; und selbst diese mußten, sowohl vorher als nachher, mancherley Trübsal und Elend ausstehen. So befand sich einst der tapfere Amadis von Gallien in der Gewalt seines Todfeindes Archelaus, der ihn, wie man für Wahrheit erzählt, in seinem Hofe an einen Pfeiler band, und ihm mehr denn zweyhundert Streiche mit einem Pferdezaume gab; und ein gewisser sehr glaubwürdiger Schriftsteller sagt sogar, daß er den Ritter Phöbus, den er vermittelst einer Fallthüre gefangen hatte, die sich in seinem Schloß unter seinen Füßen öffnete, Hände und Füße binden, und ihm ein Klystier von Sand und Schneewasser setzen ließ, welches ihn sehr angriff; und wenn nicht ein anderer Zauberer, der sein großer Freund war, ihm in dieser Noth beygestanden hätte, so wäre der arme Ritter übel daran gewesen. In der Gesell-

schaft so vieler guten Leute kann ich mir demnach schon manches gefallen lassen; indem sie wohl noch größere Beleidigungen haben ertragen müssen, als uns widerfahren sind: denn Du mußt wissen, Sancho, daß die Schläge nicht entehren, die man mit solchen Werkzeugen bekömmt, welche ein anderer von ungefähr in der Hand hat, und daß in den Gesetzen des Zweykampfs mit klaren Worten geschrieben steht: Wenn ein Schuster mit dem Leisten, den er in der Hand hat, einem andern einen Schlag gibt, so soll man, obgleich der Leisten, sowohl wie ein Stock, von Holz ist, dennoch nicht sagen, daß dieser Stockschläge bekommen habe. Ich sage Dir dieses deswegen, damit Du nicht denkest, wir wären durch die Prügel beschimpft worden, die wir in diesem Handgemenge bekommen haben; denn die einzigen Waffen, welche jene Leute hatten, und womit sie uns schlugen, waren ihre Knittel, und ich erinnere mich nicht, daß ein Einziger von ihnen weder Degen, Schwert noch Dolch bey sich hatte.

Mir ließen sie nicht Zeit, auf solche Sachen zu merken, sagte Sancho; denn kaum hatte ich meine Plämpe heraus, so gaben sie mir mit ihren Knütteln den Kreuzsegen schon dermaßen auf die Rippen, daß mir das Hören und Sehen verging, und daß sie mich so zurecht legten, wie ich jetzt hier liege, und mich wenig darum bekümmere, ob die Knüttel mir schimpflich sind, oder nicht; aber wohl kümmert mich der Schmerz von den Prügeln, die mir eben so tief ins Gedächtniß, als in die Schultern geprägt sind.

Nichts desto weniger mußt Du bedenken, Freund

Panza, erwiederte Don Quixote, daß die Zeit jede Erinnerung auslöscht, und daß es keinen Schmerz gibt, welchem der Tod nicht ein Ende macht.

Kann denn ein Unglück noch größer seyn, sprach Sancho, als wenn man erst lange Zeit braucht, um es zu vergessen, und wenn man auf den Tod warten muß, daß er's endige? Ja, wenn unser Schade noch von der Art wäre, daß ein Paar Pflaster ihn heilen könnten, so möcht's noch hingehen; mich däucht aber beynahe, daß wir alle Pflaster eines ganzen Lazareths verbrauchen könnten, und doch nicht damit ausreichen würden.

Laß es gut seyn, sprach Don Quixote, und stärke Dich in Deiner Schwachheit, Sancho; ich will es auch thun; und laß uns sehen, was Rossinante macht; denn ich denke, dem armen Schelme wird nicht der kleinste Theil von diesem Unglücke zugefallen seyn.

Das ist eben kein Wunder, antwortete Sancho, da er auch ein irrender Ritter ist. Mich wundert's nur, daß mein Grauer bey heiler Haut geblieben ist, da wir Andern keine heile Rippe im Leibe behalten haben.

Das Glück, sagte Don Quixote, läßt bey allen Unglücksfällen doch noch immer ein Pförtchen offen, durch welches man ihnen abhelfen kann. Ich meyne nähmlich, daß dieses Thierchen einstweilen Rossinantens Stelle vertreten, und mich nach irgend einem Schlosse tragen kann, wo ich mich kann verbinden lassen. Ich halte auch diese Art zu reiten gar nicht für unziemlich; denn ich erinnere mich gelesen zu haben, daß jener gute, alte Silen, der Pflegevater und Erzieher des fröhlichen Weingotts, bey

seinem Einzuge in die Stadt mit den hundert Pforten, sehr gemüthlich auf einem schönen Esel ritt.

Es mag wahr seyn, daß er so geritten hat, wie Eur Gnaden sagen, sprach Sancho; aber Reiten ist doch ein ganz ander Ding, als quer über den Esel hängen wie ein Mistkorb.

Die Wunden, die man in Schlachten bekömmt, erwiederte Don Quixote, bringen vielmehr Ehre, als Schande. Wende mir demnach nichts mehr ein, Freund Panza, sondern, wie ich gesagt habe, mache Dich auf die Füße, hilf mir auf Dein Thier auf welche Art Du willst, und laß uns nur von dannen ziehen, ehe die Nacht heran kömmt, und uns hier in dieser Einöde überfällt.

Ich habe aber Euer Gnaden oft sagen hören, sprach Sancho, daß die fahrenden Ritter gewohnt sind, den größten Theil des Jahrs in Haiden und Wüsten zu schlafen, und daß sie das für ein großes Glück halten.

Das thun sie, erwiederte Don Quixote, wenn sie nicht weiter kommen können, oder wenn sie verliebt sind; und das ist so wahr, daß es Ritter gegeben hat, die ein Paar Jahre lang Frost und Hitze und jedes Ungemach der Witterung auf einem Felsen ausgestanden haben, ohne daß ihre Herrinnen etwas davon erfuhren; und einer von diesen war Amadis, wie er sich unter dem Nahmen Beltenebros*) acht Jahre, oder acht Monathe, ich weiß nicht genau wie lange, auf dem Kummerfelsen aufhielt, und ich weiß nicht welchen Verdruß betrauerte, den ihm die Frau Oriana angethan

*) Schönfinster, oder Dunkelhübsch.

hatte. Doch laß das gut seyn, Sancho, und mache ein Ende, ehe dem Esel eben solch ein Unglück wie Rossinanten begegnet.

Dann wär' der Teufel gar los! rief Sancho, und nachdem er dreyßig Mahl geächzt, sechszig Mahl geseufzt, und hundert und zwanzig Mahl auf denjenigen, der ihn hergeführt, geflucht hatte, richtete er sich auf die Füße: blieb aber auf dem halben Wege wie ein Türkischer Bogen stehen, ohne sich völlig aufrichten zu können. Mit vieler Mühe sattelte er jedoch seinen Esel, der sich ebenfalls der Freyheit, die man ihm gelassen, bedient, und sich ein wenig über die Gebühr entfernt hatte. Hiernächst half er Rossinanten auf, welcher, wenn er hätte sprechen und sich beklagen können, seinem Herrn und Sancho nichts würde nachgegeben haben. Genug, Sancho lud Don Quixoten auf seinen Esel, koppelte Rossinanten an dessen Schwanz, nahm den Grauen bey der Halfter, und zog allmählig dahin, wo er glaubte, daß die Heerstraße seyn müßte. Das Schicksal, welches seine Umstände wieder zur Besserung lenkte, ließ ihn auch, wie er kaum eine kleine Meile zurückgelegt hatte, die Landstraße, und an derselben ein Wirthshaus entdecken; welches aber, ihm zum Verdrusse, Don Quixotens Einbildung in ein Schloß umschuf. Sancho hingegen behauptete, es wäre ein Wirthshaus, und ihr Streit währte so lange, bis sie vor der Kneipschenke anlangten, in welche Sancho mit seiner ganzen Koppel ohne weitere Untersuchung einzog.

Ende des ersten Theiles.

STADTBIBLIOTHEK
* AUGSBURG *

In demselben Format der Cabinets-Bibliothek ist nun complett erschienen:

Deutsche Schaubühne

seit Lessing und Schröder bis auf die neueste Zeit.

30 Bändchen

folgende 65 Schauspiele enthaltend:

I. Emilia Gallotti. Trauerspiel von Lessing. — Das Nachtlager in Granada. Schauspiel von Fr. Kind.

II. Die beyden Figaro. — Er mengt sich in Alles. Lustspiele von Jünger.

III. Die Jäger. Schauspiel von Iffland. — Der unterbrochene Schwätzer. Lustspiel von Contessa.

IV. Preciosa. Schauspiel von Wolff. — Der Puls. Lustspiel von Babo.

V. Die Eifersüchtigen. Lustspiel von Schröder. — Das Gasthaus zur goldenen Sonne. Lustspiel von Clauren.

VI. Die Schuld. Trauerspiel von Müllner. — Die alten Spielcameraden. Lustspiel von Houwald.

VII. Der Spieler. Schauspiel von Iffland. — Der Komet. Posse von Ebendemselben.

VIII. Das Bild. Trauerspiel von E. v. Houwald.

IX. Die beyden Billets. Lustspiel von A. Wall. — Der Stammbaum. Lustspiel. — Das Bauerngut. Lustspiel. — Petrus Apianus. Schauspiel von Friedr. Kind.

X. Agnes Bernauer. Trauerspiel. — Die vier Vormünder. Lustspiel von Schröder. — Pflicht um Pflicht. Schauspiel von Wolff.

XI. Der Deutsche Hausvater. Familiengemählde von Freyh. v. Gemmingen. — Das Räthsel. Lustspiel von Contessa.

XII. Correggio. Trauerspiel von Oehlenschläger. — Der Talisman. Kleinigkeit von Contessa.

XIII. Minna von Barnhelm. Lustspiel von Lessing. — Seinem Schicksale kann Niemand entgehen. Dram. Sprichwort von Houwald.

XIV. Elise Valberg. Schausp. von Iffland. — Der Bethlehemitische Kindermord. Dramatisch-kom. Situation von Geyer.
XV. Der Unschuldige muß viel leiden. Lustsp. aus dem Franz. von Th. Hell. — Der Vetter aus Lissabon. Schauspiel von Schröder.
XVI. Die Strelitzen. Schauspiel. von Babo. — Die Vertrauten. Lustspiel von Müllner.
XVII. Der Tagsbefehl. Drama von Töpfer. — Das Räuschgen. Lustsp. von Bretzner.
XVIII. Nicht mehr als sechs Schüsseln. Schausp. von Großmann. — Nummer 777. Posse von Lebrün.
XIX. Fluch und Segen. Drama von Houwald. — Die Entführung. Lustsp. von Jünger. — Die Heirath durch ein Wochenblatt. Posse.
XX. Der Ring. Lustsp. v. Schröder. — Wie man sich täuscht. Lustsp. von Schall.
XXI. Die unglückliche Ehe durch Delicatesse; zweyter Theil des Rings. Lustsp. von Schröder. — Die vier Tanten. Lustsp.
XXII. Der Schwätzer. Lustsp. nach Goldoni. — Cäsario. Lustsp. von Wolff.
XXIII. Die Feinde. Trauersp. v. Houwald. — Die blonden Locken. Drama von Töpfer.
XXIV. Die Quälgeister. Lustsp. von Beck. — Der neun und zwanzigste Februar. Trauersp. von Müllner.
XXV. Das Portrait der Mutter, oder die Privat-Komödie. Lustsp. von Schröder. — Der Doppelpapa. Posse von Hagemann.
XXVI. Dienstpflicht. Schausp von Iffland. — Die Witwe und der Witwer. Lustsp. von Holbein.
XXVII. Die Schachmaschine. Lustsp von Beck. — Die unterbrochene Whistpartie. Lustsp. von Schall.
XXVIII. Der Geitzige. Lustsp. nach Molière von Zschokke. — Die Zweiflerinn. Lustsp. von Müllner.
XXIX. Der Leuchtthurm. Trauersp. von Houwald. — Der Angolische Kater. — Die großen Kinder. Lustsp. von Müllner.
XXX. Die Zurückkunft aus Surinam. Lustsp. von Müllner. — Cyprian und Barbara. Lustsp. von Töpfer. — Mehr Glück als Verstand. Lustspiel von Schall.

Preise dieser Sammlung:

Alle 30 Bändchen zusammen, ungeb. 8 fl. C. M.
Eine Lieferung von 3 Bändchen, ungeb. 1 fl. C. M.
Ein Bändchen einzeln, broschirt 30 kr. C. M.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Cervantes Saavedra, Miguel <<de>>

Der sinnreiche Junker Don Quixote von la Mancha

Bd.: 1

Wien (1826)

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- Enc 124 -64
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11245449-2